Die Männer vom Leder.

Erster Band.

Die

Männer vom Leder.

Socialer Roman

in sechs Bänden.

Vom

Verfasser der Romane:

„Die Ritter der Industrie." — „Die Leute der Amtsstube." — „Die Herren vom Kleeblatt." — „Das Geschlecht der Zukunft."

Erster Band.

Leipzig,
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1862.

Erstes Kapitel.

Die Kinder eines Bergmannes.

Wir befinden uns fast in der Mitte einer etwa zehn Meilen langen und fünf Meilen breiten, norddeutschen Gebirgsgegend; von der Höhe hinab blicken wir in einen Thalkessel, eng eingeschlossen von bewaldeten Bergen, die hoch über die Gipfel des Fichten- oder Buchenholzes ihre verwitterten Granitblöcke empor in die freie, sonnige Luft heben; unten im Grunde liegen die meist vereinzelten und nur stellenweise zu einer engeren Gruppe oder unregelmäßigen Straße vereinigten Häuser einer kleinen Bergstadt. Die meisten dieser Gebäude sind klein, auswärts mit Brettern überschalt, und graue Holzschindeln bedecken das Dach, auf welchem gewöhnlich eine Leiter liegt, die an die Vorsicht gegen mögliche Feuersnoth erinnert, welche jedem Fremden, beim Anblicke dieser halbverwitterten, ausgetrockneten Häuser, täglich zu drohen scheint, wenn er auf dem engen Herde des Hausflurs die knisternden Flammen der Fichtenzapfen und des Kienholzes auflodern oder aus einem kleinen, mit Bohnen- und Erbsenschoten, Samenkapseln oder anderen, zum Trocknen aufgehängten Pflanzen und Früchten behangenen Fenster den flackernden Schein einer hoch ausgestocherten, schwalchenden Lampe sieht.

An den, in der Nähe der alten Kirche mehr zusammen-

gedrängten, größeren Gebäuden, die mitunter eine Mittel-Etage mit freundlichen Gardinenfenstern, Blumenbrettern, sogar Lichtbildern und modernen Vogelkäfigen zeigen, erkennt man sogleich, daß hier die angeseheneren Leute des Bergstädtchens wohnen; hier steht, der Kirche gegenüber, das Rathhaus, das zugleich Wirthshaus für die oberen Klassen der Einwohner ist und über der Thür ein Schild: „Rathskeller" trägt; hier stehen das Haus des Predigers, die Officialwohnungen der obersten Bergbeamten vom Leder, des Geschworenen, des Einfahrers, und Obersteigers, wie der Herren von der Feder, des Knappschaftsschreibers, und Schichtmeisters; hier wohnen ferner Arzt und Chirurg des Ortes und der Bergmannschaft. Von diesem Mittelpunkte des offenen Städtchens ziehen sich aber, immer weniger an eine Gassenreihe gebunden, die kleineren Häuser der übrigen Einwohner, größtentheils Bergleute, durch den Grund weiter, wie der ungleiche Boden es gestattet, und verstecken sich bis an die Hebung der Berge hinter Bäume, Klippen und Hügel.

Wir treten an einem der letzten Junitage, als die Sonne schon hinter den Gebirgen niedergesunken war und der Thalkessel bereits im Abendschatten lag, in dieses von der Natur abgeschlossene, freundliche Stillleben der kleinen, offenen Bergstadt ein, die, wie das ganze, enge Thal, den Namen Mühlthal führt, der sogleich auf die Sägemühle hinweist, die am Eingange des Kessels liegt und auf deren Räder das in der Eile des Falles schäumende, über Granit und Baumwurzeln herabstürzende Bergwasser sich brausend aus dem langen Holzkasten ergießt, der es auffängt und zur nützlichen Arbeit zwingt. Während unten im Grunde sich der Schatten der Bergwände und der Wiederschein des hellen, blauen Himmels, zu einem milden, kühlen Lichte vereinigen, vergoldet die Sonne oben auf den Waldspitzen die höchsten Fichten und Buchen, und die darüber hinaus, in die blaue Luft ragenden, kahlen,

verwitterten Klippen, die ihrer Gestalt nach als Mönch, Kanzel, betende Frau, Hund, oder der Sage nach als Elfenstuhl, Teufelsklippe, Hexenschirm und dergleichen benannt sind, Zeugen einer großen, uralten Zeit, wo sie einst glühend aus der Erdtiefe emporstiegen und hier zu Granit erstarrten. Der Kessel, worin wir uns befinden, ist der Ausgang eines engen, langen, gewundenen Thales, durch das der Fahrweg nach dem Städtchen führt; der Waldstrom, in dem die flinken Forellen bei jedem nahenden Tritte unter die klaren Gesteine schießen, uralte Fichten, die in dem grauen Barte der langherabhängenden Flechten von dem vielhundertjährigem Alter träumen, aufschmetternde Finken, die durch ihren trotzigen Schlag den Wanderer herauszufordern scheinen, ihm, dem freien Besitzer des Waldes, Achtung zu zollen, Felsblöcke voll seltsamer Mährchengeheimnisse, geschmückt mit Farnkräutern und Moosen, umklammert von den langen Wurzeln hoher Fichten, die sich und den Stein vor dem Niedersturze zu halten scheinen und tief hinab die sich verkriechenden Wurzeln in die wenige Erde senken, um hier an Nahrung zu suchen, was Luft und Nachtthau nicht darbieten — hatten uns des Weges bis an den Eingang dieses Kessels geführt, in den das enge Thal mündet.

Eine erquickliche Ruhe wohnte hier; die Rehe wagten sich oben auf die Klippe hervor, um am Salzstein zu lecken, der Auerhahn schnalzte behaglich im höchsten Gipfel und selbst der Habicht, welcher oben in blauer Luft kreiste, schien sich friedlich im Abendsonnenstrahle baden zu wollen; vor den einzelnen Häuschen spielten Kinder und saßen Frauen, entweder strickend, nähend, oder mit der Vorbereitung der Kartoffeln und anderer Feldfrüchte für das Abendbrot und die Heimkehr des Mannes aus der Tagesarbeit beschäftigt; hier und da schnitzte ein kecker, halbnackter Bube die Stäbchen zu den bekannten kleinen, hölzernen Vogelbauern, worin die im Walde eingefangenen Singvögel und die Sprößlinge der in diesen Häuschen fleißig be-

triebenen Kanarienvögelzucht auf die Märkte gebracht werden; aus dem Walde erklang in harmonischen Glockentönen das Geläut der Kuhheerde und singende Mädchen zogen, gefüllte Kiepen auf dem Rücken tragend, vom Holzrande herab gegen das Städtchen, um eingesammelte Heidelbeeren, oder auch wol die Milch der im Freien gemolkenen Kühe heimzubringen. Von einer Seite aus gewährte der Bergkessel durch einen schmalen Ausgang den Blick in ein mit Wiesen bedecktes, breites und flacheres Thal, im Hintergrunde abermals vom Gebirge begrenzt; und der feine, bläuliche Dampf, der dort aufstieg und sich zu einer dichteren Wolke am fernen dunkeln Berge lagerte, kam von dem Hüttenwerke, wo die Erze verarbeitet wurden, die in der Grube des Mühlthales zu Tage gefördert waren. Aber auch hoch über dem Städtchen stieg ein weißer Dampf aus dem Walde empor und verrieth, daß hier der einsame Köhler seinen Meiler kunstgerecht in Feuer gesetzt hatte. —

Bleiben wir vor einem Häuschen weilen, das sich am Fuße des Berges befindet, der seine höchste Spitze hier mit schlanken Fichten emporhebt und von deren Stämmen einen fast abendröthlichen Schimmer erhält. Das Häuschen, ebenfalls mit ergraueten Brettern und Schindeln bedeckt, erfreuet uns durch seine saubere Einfachheit und angenehme Lage; man blickt von der Thür aus in das enge Thal links und andererseits durch die Spaltung des Gebirges in die freiere Gegend, wo das Hüttenwerk liegt; ein kleiner, mit gekreuzten, jungen Fichtenstämmchen eingezäunter Garten mit einigen Kirschbäumen, einer Laube von Ziegenblatt und weißen Rosensträuchen, und mit eingetheilten Gemüsefeldern, hinter Blumenbeeten und Himbeerpflanzen versteckt, zieht sich vom Häuschen bis an den Fichtenstand des Berges hinauf und verräth, daß hier ein Geist walte, der ebenso auf Ordnung halte, wie für die Annehmlichkeiten der Natur empfänglich sei. Das Häuschen war nur einstöckig; die Mansarden dienten auch hier, wie überall

in den kleineren Gebäuden, zur Austrocknung von Bohnenschoten, Samenpflanzen und zur Aufbewahrung von Vorrath und Hausbedarf. Die kleine Thür mit hoher Eichenschwelle stand offen und ließ den Blick auf den zur Küche eingerichteten Hausflur fallen; die niedrigen Fenster, denen das lebendige Blätterwerk eines stämmigen Epheu's die fehlenden Vorhänge ersetzte, und wo eine kurze Tabakspfeife, ein Wasserglas mit Waldblumen und ein am Fenstergriffe hängendes Gebinde Leinengarn, sowie das Hervortreten eines ältlichen Mannes, der nach der Pfeife griff, das Wohnstübchen des Hausbesitzers verriethen, regen uns an, dasselbe näher kennen zu lernen.

Das Stübchen ist niedrig, hat weiße Kalkwände und einige Bilder, worunter das Portrait Martin Luther's und der ziemlich rohe Holzschnitt vom verstorbenen Bergmeister, sichtbar aus einer illustrirten Zeitung herausgeschnitten, den Ehrenplatz über dem, mit blauem, weißpunktirten Kattun anscheinend vor nicht langer Zeit neuüberzogenen Kanapee erhalten hatten. Hölzerne Vogelbauer hingen über der Eintrittsthür und über der zweiten, in eine Nebenkammer führenden; ein Dompfaff und eine Drossel saßen in diesen Käfigen, während ein auf dem niederen, weit in die Stube hereinragenden, eisernen Wandofen ein großer, hölzerner Gitterkasten stand, der junge Kanarienvögel enthielt. Uebrigens waren die wenigen, aber sauber gehaltenen Möbeln: Tisch, Stühle und Schrank, von Eichenholz und bereits ziemlich alt. Auf dem Tische vor dem Kanapee stand der Rest eines Vespermahls; Brot, Butter, Schinken und Milch; ein Bündel lag daneben, in welches eine etwa fünfundvierzigjährige, schlanke und einst hübsch gewesene, brünette Frau eben noch eine Flasche Bier geschoben hatte, und nun eine Ledertasche von dem Nagel des Kammerthürpfostens langte, um das Bündel hineinzuthun. Der ungefähr achtundfünfzigjährige Mann, der seine kurze Pfeife aus der Fensterbank genommen hatte, war eben mit dem Vespermahl, das eigentlich sein

Abendbrod ersetzte, fertig, denn er war Bergmann und mußte um sieben Uhr im Zechhause der Grube „Sophia“ sich einstellen und zur „nächtigen Schicht“ anfahren, das heißt, die Nacht über bis zum anderen Morgen tief unten in dem Dunkel der Erde hämmern, bohren und sprengen. Es war erst sechs Uhr, wie die Schwarzwälder Uhr in der Ecke hinter dem Ofen, neben einem alten Lehnstuhle, anzeigte; sein Schurzleder lag noch bei dem Hute auf dem Stuhle; er stopfte sich seine Pfeife, womit er den viertelstündigen Weg nach der Grube anzutreten pflegte, und hatte seiner Frau noch Manches zu sagen, denn eine Einfahrt war stets ein ungewisser Abschied von Haus und Welt, und würde als solcher merklicher empfunden werden, wenn nicht Gewohnheit und froher Sinn den Bergmann daran allmählich weniger bedacht machten. Dennoch hatte Andreas Jansen heute seiner Frau noch Manches zu sagen, was er auf dem Herzen trug.

Der Mann hatte schon grauendes Haar bekommen und sah bei seiner bleichen Gesichtsfarbe, die allen Bergleuten eigen ist, älter aus als er war; aber seine Miene hatte den Ausdruck der Gutmüthigkeit und Freude am Leben, seine Augen blitzten noch munter, wenn er sprach, sein Mund trug die gewohnten Züge des heiteren Gemüthes, das den Bergmann kräftig und wohlgemuth bei der monotonen Arbeit in tiefer Grube erhält, und sich leicht und empfänglich, erfrischt und befriedigt fühlt, wenn er nach zwölfstündiger Arbeit wieder auffährt und sich an der Sonne, dem Walde, dem bunten Tagleben, an Weib und Kind erfreuet, oder im Bergkruge am Martins- und anderen Festtagen die Luft der heiteren Oberwelt genießt. Andreas Jansen war seiner ganzen Natur nach ein Bergmann, der die von seinem Geleucht matt beschienene Grube nicht weniger liebte, als das schöne sonnige Waldgebirge, und für den die äußere, jenseit des Mühlthales gelegene Welt gleichgütig war; obgleich, wie alle Bergleute, an schwere Arbeit, Mäßigkeit und die ein-

fache Wiederholung des engen Lebenskreises gewohnt, und durch die geringen Ansprüche an das Dasein wenig auf die Armseligkeit des Lohnes und Besitzes aufmerksam gemacht, war er doch unter vielen Anderen im Mühlthale noch ein besonders begünstigter Mann zu nennen, denn er hatte sich in früheren Jahren, als es noch besseren Lohn gab und die schreckliche Aussicht auf Erschöpfung der Grube und Verminderung des Betriebes noch nicht den Lohn herabgedrückt und viele Arbeiter nach anderen Gruben des Gebirges oder zur Auswanderung in fremde Länder getrieben hatte, sich durch Arbeitsamkeit, fleißige Anfahrt, und in freien Stunden durch Holzschnitzelei, Vögelverkauf und mancherlei Geschicklichkeiten mehr verdient, als er bei doppelter Sparsamkeit bedurfte, und vor zwanzig Jahren mit seiner jetzigen Frau, Martha, die bei dem nunmehr verstorbenen Bergmeister in der zwei Meilen vom Mühlthale entfernten Berghauptstadt Neuwerk zu besonderer Zufriedenheit gedient hatte, auch deren kleines Sparsümmchen erhalten, das er nun mit seinem Erübrigten zur Erwerbung des Häuschens und Gartenbodens verwendete, welches seitdem sein immer mehr entlastetes Eigenthum geworden war.

Andreas hatte seine Pfeife gestopft und eben in die Brusttasche seiner schwarzen Einfahrtsjacke gegriffen, um ein Büchschen mit Streichhölzern hervorzuziehen. — „Wo steckt seit fünf Tagen der Christian wieder? Und auch Aennchen kommt nicht aus dem Walde zurück?“ sprach er, das Zündholz am eisernen Ofen entflammend und die Pfeife bei nachdenklicher Miene anbrennend.

„Der Christian ist vor fünf Morgen nach Erichshal gegangen, um Fremden als Führer zu dienen; hat schon einmal voriges Jahr acht Tage bei einem Herrn bleiben müssen; — Aennchen ist heute nach dem Winterberge hinauf, wo die schönsten Holzerdbeeren stehen. Der Junge verdient mehr in einem Tage als Führer, wie an der Schichtarbeit, wozu er nun ein-

mal keine Lust hat; und für jedes Körbchen Erdbeeren, das Aennchen den Badegästen nach Erichshal bringt, erhält sie vier Groschen. Das könnte sie mit Spinnen, Spitzenklöppeln und aller Arbeit im Mühlthale nicht gewinnen. Aber, Andreas, stecke doch Dein Feuerzeug wieder bei; das habe ich noch nie gesehen, daß Du es in den Ofen setztest; wie leicht könntest Du das vergessen, und der Obersteiger hat ja neulich, als dem Scheibel das Geleucht ausgegangen war und er sein Feuerzeug nicht hatte, die Drohung wiederholt, daß es Jedem zehn Groschen Strafe kosten solle. Ist auch noch Oel genug auf Deinem Geleucht? Nimm lieber eine Flasche voll mit." —

Andreas hörte seiner Frau ruhig zu, steckte die Zündbüchse in die Brusttasche und sprach: — „Ach, lieber Gott, es ging mir auch soeben ein schwerer Gedanke durch den Sinn, der auch oft unten in der Strecke an mich wie ein böser Geist herantritt und mir das frohe Bergmannsherz betrübt." —

„Ich weiß schon, Andreas, was Dir wieder in den Sinn gefahren ist" — fiel Frau Martha ein — „der Christian ist Dir nicht zu Gefallen; — was kann er dafür, wenn er nicht Lust hat, wie Du, in die Grube zu fahren. Er ist aber ein guter Junge und meint es ehrlich."

„Ja, ehrlich, ohne dem Leder, wofür er geboren ist, Ehre zu machen. Kein guter Bergmann im Mühlthale hält ihn für so gut, wie er Dir erscheint. Fremde im Gebirge umherführen, ist seine Arbeit, das thun diejenigen, welche keine Lust haben, anzufahren; die ganze Knappschaft hält ihn für einen arbeitsscheuen Jungen, der von den Fremden, die ihn in Erichshal gern zum Führer nehmen, weil er schmuck und munter ist, viel von der großen Welt angehört hat und übermüthig geworden ist, so daß er sich des ehrlichen Leders seines Vaters und Standes schämt und Lust hätte, wie ein Glücksritter das Gebirge zu verlassen. Sagte nicht schon der Oberschlemmer vor fünf Jahren, daß der Christian der schlechteste Puchjunge sei, der oft

an die Arbeit getrieben werden müsse, wenn er ein Stück Erz untersuche, als wäre er Bergrath, oder auf andere Dinge aufmerksam sei, die in Luft und Wald vorgingen und nicht zur Schlemmarbeit gehörten."

„Du bist einmal gegen ihn, wie alle Bergleute, die Jedermann gering achten, der das Handwerk nicht ehrt; glaube mir, es steckt mehr in dem Christian, als ein gewöhnlicher Anfahrer, er hat einen hellen Kopf und große Wißbegierde; der Schulmeister nannte ihn seinen besten Buben und hält noch immer große Stücke auf ihn."

„Ja, der Schulmeister, der auch für unser Mühlthal viel zu gelehrt ist, und aus jedem Buben, statt eines Puchjungen, einen Geschworenen machen möchte, hätte lieber in die Residenz gehen sollen, wo, wie der Obersteiger meint, die Söhne immer höher hinausdenken und mehr werden wollen als ihre Väter."

„Der Obersteiger? Hat er mit Dir über Christian geredet? O, der hat ihn niemals leiden können."

„Nicht leiden können? Warum? Weil der Bursche nicht, wie sein alter Vater, die rechte Arbeit thut und der Obersteiger nur fleißige Einfahrer respectirt. Als ich neulich zur Tagesschicht einfahren wollte, trat er zu mir und sprach: „Nun, Jansen, wo steckt denn der Christian? Er macht Eurem guten Bergmannsnamen Schande und wird Euch die alten Tage sauer machen, wenn Ihr nicht mehr ganzen Lohn verdienen, oder gar nicht mehr anfahren könnt. Wer einen nutzlosen Sohn hat, wird nicht viel auf die Knappschaftskasse rechnen dürfen." — Und als ich, von dieser Sprache betroffen, ihm klagte, wie es mir selber um's Herz war, mußte ich ihm Leid thun, und er sagte: „Schade, lieber Jansen, daß Ihr kein Geschworener oder Einfahrer seid, dann könntet Ihr den Sohn studiren oder Förster werden lassen, denn das Umherlaufen in freier Luft gefällt ihm mehr, als die Schichtarbeit unten im Berge."

„Und was sagte er vom Schulmeister? Er ist ihm nicht

grün, da er die Jungen viel zu klug macht und sie dann um so schlechtere Puchjungen werden."

„Was ich immer gesagt habe, ist auch des Obersteigers Ansicht. Weil der Schulmeister, als Hauslehrer beim Obergeschworenen in Neuwerk, Erze, Steine und die Entstehung der Berge studirt hat, will er es in der Schule zeigen und aus jedem Puchjungen einen Bergmeister machen. Da hat er nun an dem Christian einen besonders gelehrigen Schüler getroffen, der mit seiner angeborenen Neugier genau zugehört und endlich gemeint hat, es sei besser, viel zu wissen, als zu arbeiten. Läuft er nicht jetzt noch, wenn er zu Hause ist, nach dem Schulmeister, anstatt das Leder anzulegen und einzufahren?"

„Bester Andreas, der Obersteiger, der hier oben zu Tage immer ein harter, grämlicher Mann ist, und unten in der Grube der lustigste Freund sein soll, als wäre er, wie ein Berggeist, dort unten in seiner eigentlichen Welt, hat Dich wieder gegen den Christian aufgebracht. Hätten wir Geld und lebte der gute Bergmeister noch, so sollte der Junge wahrhaftig auf die Bergschule und einer der ersten Leute vom Leder werden, vor dem die Obersteiger sich bücken müßten. Und das ist Christian's schönster Gedanke, der ihm die Lust an der gemeinen Schichtarbeit verdirbt, denn er sagte noch neulich zu Aennchen, als diese ihn ermahnte, sich zur Einfahrt zu melden, daß er den Bergbau über Alles liebe, da er etwas von den Geheimnissen erfahren habe, wie das Erz entstanden sei, und er hoffe, der Schulmeister werde ihn noch einmal beim Obergeschworenen empfehlen, daß er — —"

„Alberner Hochmuth, der sich Hoffnungen aus der Luft macht. Das sind Redensarten, seine müssige Freiheit zu beschönigen. O ja, es ist weit angenehmer, mit reichen Fremden in's Gebirge zu steigen, ihnen den Ränzel zu tragen und aus ihrer Tasche in Wirthshäusern zu leben, als Schichtarbeit zu thun und nichts zu sehen als Wand und Bohrloch und fleißige

Leute. Die Thorheit mit der Bergschule ist so eine Idee, die der Schulmeister einmal hingeworfen hat, um sich wichtig zu machen. So wie Christian heimgekehrt ist, werde ich ihn zum Obersteiger führen, der soll ihm sagen, was eines Bergmannes Pflicht ist, und dann soll er einfahren, wie ich." — Andreas legte bei diesen Worten sein Leder an, und ergriff dann die Tasche mit Proviant, um sie umzuhängen.

„Ach! du guter Bergmeister!" seufzte Frau Martha, indem sie sich gegen das Bild an der Wand kehrte — „ach, lebtest du noch! Dann könnte dem Christian doch noch geholfen werden!"

„Glaube das nicht, Mütterchen," sprach Andreas milder, als sei die Empfindung des Abschiedes zur Einfahrt in ihm rege geworden; — „unsere Vorgesetzten sehen es gar nicht gern, wenn wir hoch hinaus denken, und was sollte aus der Arbeit werden, wenn jeder Bergmannssohn ein Steiger oder gar etwas ganz Fremdartiges werden wollte. Mit solchen Gedanken geht die Schichtarbeit schlecht." —

„O, als der selige Bergmeister vor fünf Jahren hier war, um die Grube zu untersuchen, und die Zahl der Anfahrer herabgesetzt werden sollte, da brachte ich ihm Christian, und er war sehr erfreut über dessen Antworten und sagte: „Junge, Du hast ja ordentlich über das Bergwerk nachgedacht — fahre fort, lerne beim Schulmeister auch etwas Latein, und wenn ich nächstes Mal wieder nach Mühlthal komme, so melde Dich bei mir, vielleicht kann ich Deinen Eltern eine Freude machen." Ach! er starb so bald hinterher!"

Andreas hatte seinen Hut aufgesetzt und sprach jetzt: „Wenn Christian zu Hause kommt, so sag' ihm, daß er morgen nicht nach Erichshal geht — er soll sich zur Nachtschicht auf morgen Abend melden." — Martha antwortete nicht und sah nachdenklich gegen das Fenster. — „Vergiß nicht, die jungen Kanarienvögel mit Eiweiß zu füttern; den hellgelben mit dem

Hollen habe ich der Frau Einfahrerin versprochen; — daß auch die Brut im großen Heckebauer oben in der Kammer nicht leidet, denn wir müssen gute Vögel mitschicken können, wenn die Frau des Wegarbeiters wieder auf die Märkte im Lande zieht; halte gut Acht darauf. Nun, gute Nacht, Martha! Glück auf! Mit Gott will ich einfahren." —

„Mit Gott, mein Andreas, Glück auf!" erwiderte die Frau, ihren Mann mit freundlicher Rührung anschauend und seine Hand ergreifend — „kehre morgen gesund und froh zurück." — Sie sprach dieses, bei aller Wärme der Stimme, doch mit zerstreuten Gedanken, und als sie ihren Gatten bis an die Hausthür begleitet und ihm nachgesehen hatte, wie er den Fußweg gegen den Spalt des Kessels einschlug, wo auf halber Höhe eines kahlen Bergkegels das Zechhaus stand, und wie er, seine Pfeife rauchend, in der Zuversicht seines Berufes den Weg aus dem heiteren Tageslichte in die dunkele Tiefe verfolgte, wo Arbeit und Gefahr auf ihn warteten, da stand Martha immer noch an der Hausthür, des Weges entlang schauend, als Andreas bereits hinter dem Walde unsichtbar geworden war. Nicht Sorge um den Mann folgte ihm nach, denn sie war ja an diesen Gang gewöhnt, ihre Gedanken weilten vielmehr bei dem Sohne, den sie mit einem Mutterherzen liebte, welches nur die Freude des Besitzes äußerte, aber die stillen, oft sorgenvollsten Betrachtungen über die glückliche Zukunft des Sohnes in sich verbarg und doch gern bereit war, der frischen Lebenshoffnung einen gutmüthigen, beruhigenden Glauben zu schenken. Sie wußte recht gut, daß Christian keine Lust zu einem gemeinen Bergmanne hatte, da ihm der enge Gesichtskreis eines gedankenlosen, nur mit körperlichen Kräften wirksamen Arbeiters nicht genügte und der einmal geöffnete Sinn für Erkenntniß mit wißbegieriger Leidenschaft nach weiterer Nahrung trachtete. Sie hatte nicht nur mit Christian, sondern auch mit dem Schulmeister Dahlbusch über ihn geredet

und war durch den Ausspruch getröstet worden, daß ein rühriger Geist nicht zu Schanden werden könne, daß Christian aber aus dem engen Thalkessel fort unter fremde Menschen müsse, wo das Vorurtheil der Bergleute ihn nicht an den Gewohnheitsgang der väterlichen Berufsarbeit fessele, und auch für andere Lebensrichtungen ein muthiger Kopf den Weg entdecken könne. Und Dahlbusch hatte auch gesagt: „Liebe Frau Jansen, denkt an Doctor Martin Luther, er ist auch eines Bergmanns Sohn und hat nicht an der Schicht gearbeitet, obgleich sein Vater ihn wohl dafür bestimmt hatte. Da Ihr kein Geld habt, Euren Christian auf eine höhere Schule fortzusenden, so laßt ihn nur nach Erichshal gehen und Fremde führen; da lernt er Menschen kennen, macht sich beliebt, bringt mehr Geld mit, als oft ein Untersteiger verdient, und findet Empfehlung." — Solche Zureden hatten Frau Martha ruhiger gestimmt, wenn Christian, anstatt mit dem Vater einzufahren, nach dem etwa zwei Stunden von Mühlthal, im westlichen Theile des Gebirges gelegenen Soolbade Erichshal ging und Abends, öfters selbst erst nach mehren Tagen, mit gutem Führerlohne in das Elternhaus heimkehrte. Hielt sie auch die Sorge und den Unmuth des Vaters für berechtigt, zumal sie erfuhr, daß man im Orte unter den Bergknappen und Vorgesetzten nicht freundlich über Christian dachte und sprach, da im engen Leben, wie in dem eingeschlossenen Bergstädtchen, fast Jeder einem und demselben Berufe diente und Sohn auf Vater an der Stelle der Arbeit folgte, ein Ausschließen für Verachtung, Hochmuth und Schande ausgelegt wurde, hatte das Mutterherz auch oft eigene schwere Gedanken über die Aussichtslosigkeit ihres Sohnes und die Unzufriedenheit des Mannes, so verbarg sie Sorge und Grübelei doch vor dem ehrlichen Andreas, um ihm selber Hoffnung zu machen und ihm die häuslichen Stunden, die er auf der Oberfläche der Erde lebte, nicht zu verderben. Oft schon hatte sie den Gatten zu einer ruhigeren Betrachtung des

Sohnes zu bestimmen vermocht, aber wenn, wie dieses Mal wieder, der Obersteiger ihn gelegentlich darauf angeredet und seine übererbte Anschauung von Bergmannsleben und Bergmannsehre angeregt hatte, so ließ der entschlossene, fleißige Mann auch gelegentlich seinen Unmuth aus, oder kam zu Befehlen, wie dem, welchen er eben für den Sohn zurückgelassen hatte, die aber gewöhnlich, wenn er selbst dem munteren, frischen Sohne in die braunen großen Augen sah, oder die Mutter für ihn bat, nicht zur Ausführung zu kommen pflegten.

An alles dieses dachte Frau Martha, als sie in der Hausthür stehen geblieben war, und den Weg hinab sah, wo ihr Mann längst die Ecke des Waldes umschritten hatte. Jetzt kehrte sie zurück in die Stube, räumte die Reste des Vesperbrotes vom Tische in den Schrank auf dem Hausflur, sah nach den ihr empfohlenen Vögeln auf dem Ofen, setzte sich hinter das Spinnrad, welches am Fenster stand, wo das am Nachmittage abgehaspelte Garngebind hing, und begann den Faden der leeren Rolle von Neuem an den Flachsrocken zu drehen. Sie mochte wol eine Viertelstunde gesponnen haben, als Schritte an der offenen Hausthür und dann auf dem Flur erschollen; Martha, in der Gewißheit, daß Christian heimgekehrt sei und vielleicht vom Hunger sogleich in den Küchenraum getrieben werde, unterbrach das Spinnen und wollte eben hinaus treten, als eine fremde lustige Stimme rief: „Heda! Ist denn Keiner im Hause? Die Thür steht doch offen für Jedermann!"

Ein kräftig gebauter Mensch von anscheinend dreißig Jahren, in einem dunkelgrünen Kittel und braunem Strohhute, einen kleinen Cylinderbündel, mit Riemen umschnürt, auf der Schulter und einen Ziegenhainer in der Hand, stand an der Schwelle der Stubenthür und wollte eben anklopfen, als Martha heraustrat. Das sonnengebräunte Gesicht mit hellen, blauen, fröhlichen Augen, blondem, krausen, kurzgeschnittenen Barte, kurzgeschorenem Lockenhaar und lachendem Munde mit schönen

weißen Zähnen war ihr unbekannt, doch blieb sie, wegen der, wenn auch staubigen doch anständigen Kleidung und des blaugestreiften, in Mühlthal ungewöhnlichen Baumwollenhemdes, zweifelhaft, ob sie einen Wandergesellen oder einen Gebirgsreisenden aus Vergnügen vor sich sehe. — „Liebe Frau!" rief der Fremde vertraulich, „wollt Ihr mir wol ein Glas Wasser geben? Ich bin so durstig, wie ein trockener Schwamm."

Martha ging sogleich in den Hintergrund des offenen Küchenraumes, wo sie das Trinkwasser stehen hatte, und füllte ein Glas, wobei sie sprach: „Der Herr sind wol schon weit im Gebirge gewesen? Wohnen wol in Erichshal?"

„Ja, komme heute schon sieben Meilen weit. Aber was ist Erichshal? Ich sollte die Gegend doch auch kennen."

„Ei, der Badeort, zwei Stunden dort hinunter durch's enge Thal — ein Lieblingsort vieler vornehmen und kranken Leute, die oft das ganze Gebirge durchsteigen."

„Ah! — So; das war ein Labetrunk, Mütterchen! Viel Dank. Gutes Wasser hier! — Erichshal? Heißt so etwa jetzt die Saline dort am Westrande, wo die flinke Ellau in die Ebene hinausfließt?"

„Ihr seid bekannt dort? Aber gewiß lange nicht am Orte gewesen. Seit fünf Jahren ist dies Salzwerk eingegangen, ein reicher Mann aus der Residenzstadt, die zehn Meilen vom Gebirge westlich in dem niederen Lande liegt, hat es angekauft und einen Badeort daraus gemacht mit hübschen Häusern, wo die vornehmsten Leute von weit her wohnen und baden. Und das Bad hat man nach dem Könige Erich genannt."

„Ach, liebes Städtchen! Was magst du dich auch wol verändert haben!"

„Ihr seid wol aus der Gegend?" fragte Martha, den Mann neugierig ansehend, der die letzten Worte mit einer plötzlichen, vom Heimathsgefühle getriebenen Lebhaftigkeit herausgestoßen hatte.

„Ganz recht, liebe Frau — seit zehn Jahren fort, weit in der Welt, in Frankreich, Amerika gewesen; — man freuet sich doch, die alten Berge, Wälder und Wege wieder zu sehen. Es ist doch immer am Besten und Vernünftigsten da, wo man jung gewesen ist. Aber junge Leute, denen die Heimath zu eng wird, müssen sich erst die Hörner anderswo abstoßen.“

„Wir Bergleute bleiben immer, wo wir zu Hause sind, nahe bei der Grube; und doch giebt's auch junge Leute hier, die weit in die Welt möchten,“ sagte Martha, die an Christian dachte.

„Man lasse sie ziehen, sie kommen an viel Erfahrung reicher zurück, wenn sie unterwegs nicht zu Grunde gehen. Man muß einen nützlichen Zweck haben, dann ist's gut, aber wer auf Glück hochbeinig ausreiset, kriecht später still wieder in die früher zu eng und bedrückend gewordene Hütte.“

„Ihr habt auch wol ein Geschäft?“

„Ja, Mütterchen — auch ich bin, wie Euer Mann, Sohn, oder was Ihr sonst habt, ein Mann vom Leder. Ja, seht mich nur an, es scheint Euch nicht glaubwürdig.“ Wirklich blickte Martha den Fremden vom Strohhute bis zu den gelben Gamaschen, die freilich die Leute in Mühlthal auch trugen, zweifelhaft an und sagte recht freundlich: „Ein Bergmann seid Ihr doch wol nicht!“

„Weil ich das Leder nicht hinten trage, he? Oder weil ich aus der Residenz gebürtig bin, wo es nur Bergräthe giebt, die mit der Feder arbeiten? Weiß recht gut, daß es mit den Bergleuten ebenso steht, wie mit den Seiltänzern, die sich nur durch ihre eigenen Kinder rekrutiren.“

„Der Bergmannsstand ist aber sehr ehrbar und hält an alten Gebräuchen,“ fiel Martha ein, die durch die Zusammenstellung mit Seiltänzern sehr gering angesehen schien.

„Ehrbar, ja, Mütterchen, sehr ehrbar; — wenn die Gebirgsluft nicht so lustigen Sinn machte, so würde der Kuckuck

für so geringen Lohn arbeiten. Eure Berghauptmannsschaft rechnet auf die gesunde, heitere Luft im Gebirge, wenn sie Euch bei vieler Arbeit arm läßt. In der Residenz kann ein Tagelöhner in einer Stunde im fröhlichen Sonnenschein mehr verdienen, was Eure Männer mit Lebensnoth unten im unheimlichen Schachte in achtundvierzig Stunden nicht heraushauen und bohren. Seht, ich bin ein Gürtler- und Sattlergesell, arbeite in Leder und will jetzt nach zehn Jahren in meine Geburtsstadt heimkehren, um dort den Leuten gute Arbeit zu zeigen."

„Zehn Jahre auf Wanderung, das ist lange; — hier im Orte ist der Schneider Jahn nur drei Jahre fortgewesen, wie es befohlen ist."

„Ja, ein alberner Befehl — mag vor fünfhundert Jahren recht nützlich gewesen sein, wo die Zunftmeister allein wußten, was zum Handwerke gehört; ich komme aus Ländern, wo die Gewerbefreiheit herrscht und Jeder arbeiten kann, was er versteht. Nun lebt wohl, Mütterchen, es ist noch nicht halb acht Uhr, wie ich am Kirchthurme gesehen habe, ich werde wol noch die Saline erreichen."

„Erichshal? O, da ist Alles sehr theuer, für einen Gesellen wol gar kein Platz."

„Ei, da wird der Badeherr doch wol eine Sägemühle oder einen Krug für Holzarbeiter und Steinhauer offen gelassen haben; — mein Geld reicht knapp noch bis zur Residenz."

„Ich bin noch nicht dagewesen, seit die Saline Erichshal heißt, aber mein Sohn kommt oft dahinunter und erzählt bei der Heimkunft kuriose Dinge. Jeder Anbauer und Hausmann, der sonst wol um einige Groschen einen Gesellen oder Fuhrknecht aufnehmen mochte, hat sich jetzt auf vornehme Leute eingerichtet. Da haben sie alte Bodenkammern mit schönem Papier beklebt, Möbeln angekauft, Ställe und Hütten größer gebaut und fordern ein Goldstück als Wochenmiethe für Bodenkam-

mern, die sonst nichts eingebracht haben; der Krug, wo ehedem die Soolarbeiter tranken, ist ein Wirthshaus für Herren und Damen geworden, alle armen Leute, die bei der Saline zur Miethe wohnten, sind herausgetrieben und in die nächsten Dörfer gezogen; auch hier sind mehre hergekommen."

„Nun, wir wollen es 'mal betrachten, liebe Frau, Adieu."

„Glück auf."

Der Gürtlergesell wollte sich eben gegen die offene Hausthür kehren, als hier ein junges Mädchen erschien, das mit flinker Behendigkeit über die Schwelle hüpfte, aber beim Anblicke des Fremden die aufgeregt heiße und glückliche Miene in eine ernstere, scheue Zurückhaltung ihrer Lebhaftigkeit zwang und zur Seite trat, um den Fremden vorübergehen zu lassen. Daß es die Tochter der Frau Martha war, verrieth die Aehnlichkeit der Gesichtsbildung, und wenn die Mutter in ihrer Jugend auch so ausgesehen hatte, mußte sie wirklich ein ungewöhnlich schönes Mädchen gewesen sein. Aennchen war achtzehn Jahre alt, schlank und hübsch in Schultern, Brust und Hüften geformt; ihr Kopf hatte eine edle Bildung, die hohe, freie Stirn wölbte sich mit zwei schwarzen, schönen Bögen über die leuchtenden, dunkelbraunen Augen mit langen, schwarzen Wimpern; die Nase war fein und sanft gebogen, der kleine, kluge Mund von rothen, edlen Lippen gebildet; ein tiefdunkelbraunes Haar legte sich in reichen Schweifen über Schläfen und Scheitel und hing in langen, dicken Flechten im Nacken herab, sichtbar aus einem zusammengebundenen Neſtchen niedergefallen. Dabei war ihre Wange von Gesundheit, Luft und Licht geröthet, und die Sonnenfleckchen, die sich mit leichtem Schatten von der Nase herab unter den Augen gelagert hatten, zeugten davon, daß sie ein Kind der freien Gebirgsnatur war. Obgleich sie ein einfaches, graues, enganliegendes Mieder und ein kurzes rothbraunes Röckchen mit schwarzem, bis an die Kniee reichenden Bandbesatze trug, so fügte sich doch Alles der schö-

nen Form und natürlichen angenehmen Haltung des Körpers so wohlgefällig, daß man die Einfachheit über der edlen Gestalt vergaß und das Auge von der großen Sauberkeit ihrer ganzen Erscheinung schnell und gern gefesselt wurde. Die langen blauen Strümpfe bekleideten die hübschesten Beine, welche ein Mädchen haben konnte, und trotz der ledernen, mit feinen Riemen geschnürten, staubigen, etwas schweren Schuhe, war doch das kleine, gewölbte Füßchen nicht zu verkennen, worauf sie mit der Leichtigkeit eines Rehes stand und ging. Am linken Arme hing ein Bindfaden, auf den mehre flache, grobgeflochtene leere Erdbeerenkörbe mit dem Henkel aufgereiht waren, und in den Händen hielt sie einen halbvollendeten blauwollenen Strickstrumpf, an dem sie, wie es bei Frauen und Mädchen hier im Gebirge Sitte war, unterwegs gestrickt hatte.

Der Gürtlergesell mußte schnell den angenehmen Eindruck des eilig in das Haus gehüpften, sich jetzt schüchtern in seiner Eile unterbrechenden und an die Seite tretenden Mädchens empfunden haben, denn er sah sie mit leuchtenden Augen an, blieb stehen und sprach: „Ist wol Euer hübsches Töchterchen, Mutter?“ Die Frau antwortete gelassen: „Ja,“ und wollte weitergehend den Fremden aus der Hausthür begleiten, der indessen sich an dem, seinen Fortgang still abwartenden Mädchen zu sehr zu erfreuen schien, um sogleich der fortschreitenden Frau zu folgen. — „Was habt Ihr denn in den Körben geholt? Früher sammelten die Mädchen und Frauen hier im Gebirge die Heidelbeeren, welche in die Residenz auf den Markt kamen,“ sprach er, um sein Zögern durch ein Gespräch zu verlängern.

„Ei, Heidelbeeren, mein Herr, kaufen die Fremden in Erichshal nicht,“ versetzte Aennchen mit einer flinken, angenehmen, durch den Gebirgsaccent lieblich keck klingenden Stimme, wobei sie lächelnd auf jeder Wange ein Schelmgrübchen bekam; „ich suche Erdbeeren im Holze und trage sie nach dem Badehause.“

Der Gesell wollte ihr mit kühner Hand das kleine runde Kinn schmeichelnd berühren, als er sagte: „Und Keiner wird Euch ohne Kauf gehen lassen, wo Ihr die Erdbeeren anbietet; man möchte Euch gleich mit dem Korbe kaufen;" — Aennchen aber schlug ihm mit schneller Bewegung die zudringliche Hand zurück, antwortete dreist: „Nein, Herr, das ist hier keine Sitte!" und schlüpfte in den Hintergrund der Küche, wo sie die Körbe niedersetzte und durch eine Thür verschwand. Die Mutter wendete sich gegen den Gesellen, als sie Aennchens Worte hörte, und sah, wie er der Entschlüpften nachschaute. „Was habt Ihr dem Mädchen gethan?" fragte sie, „Ihr müßt Euch beeilen, wenn Ihr vor der Nacht ein Quartier finden wollt."

„Ein Wettermädchen," rief der Gesell, sich den Strohhut etwas auf der Stirn lüftend, als sei es ihm heißer geworden; „Mütterchen, was für ein schönes Töchterchen habt Ihr doch. Schickt sie nach der Residenz, da braucht sie keine Erdbeeren zu suchen."

„Das gehört mit zu unserer Arbeit; im Sommer Erdbeeren verkaufen, im Herbst und Winter Spitzen klöppeln, und das ganze Jahr hindurch im Hause und unterwegs stricken. Wir Frauen und Mädchen gehen nicht aus ohne das Strickzeug."

„Verkauft Ihr die Strümpfe und Spitzen auch?"

„Gewiß — die Spitzen und Strümpfe kommen in die Städte, wo sie bei den Kaufleuten verkauft werden. Wir arbeiten sie billig, denn die Schichtarbeit wirft nicht genug ab. Jeder Bergmann hat auch eine Vogelhecke und von hier aus kommen die Kanarienvögel in das Land hinüber. Wir haben im Orte mehre Frauen und Männer, die unsere Spitzen, Strümpfe und Vögel von uns aus dem ganzen Orte zusammenholen und auf die Märkte bringen."

Der Gesell stand noch immer innerhalb der Schwelle der Hausthür und sah in den Küchenraum zurück, wo er Aennchens Wiederkehr zu erwarten schien. Er mußte seinen stillen Ge-

danken mehr als der Mittheilung der Frau gefolgt sein, die durch das Zögern des Fremden beunruhigt zu sein schien und ihn gern vor die Thür in's Freie gebracht hätte, denn er rief plötzlich aus: „Schade um das prächtige Mädchen, wenn ich mir vorstelle, daß es im Holze nach Erdbeeren suchen und einst, als eines Bergmanns armes Weib, nicht aus diesem Bergkessel hinaus in die Welt kommt, vor Augen, die dies schöne Kind mehr schätzen, als den Nutzen seiner Arbeit. Wenn dies Mädchen in Erichshal Erdbeeren feil bietet, wird sich noch einmal ein Graf in sie vergaffen, wie viel mehr ein Gürtlergesell. Hört, Mütterchen, ich besuche Euch im Sommer noch einmal wieder, grüßet Euer Töchterchen von mir, hütet die Augen, die wie Feuer funkeln, denn sie scheinen mehr zu fordern, als einen Bergmann."

Martha sah den Gesellen verwundert an und erwiderte: „Fürchtet nichts; hier im Gebirge ist man ehrbar und zufrieden; aber nun geht, Ihr scheint mir das Kind angst gemacht zu haben, Ihr seid ein Schalk. Glück auf den Weg." — Damit wendete sie sich um, schob hinter dem hinausgetretenen Fremden die Thür zu und ging in den Küchenraum zurück. Der Gesell betrachtete sich noch einmal das Haus, als ob er es vor den anderen ähnlichen sich besonders einprägen wollte, ging seitwärts am Gartenzaune fort und blinzelte nach dem kleinen, hinteren Fenster, wo er glaubte, daß er das Mädchen noch einmal sehen könne, schritt dann unbefriedigt den Pfad hinauf, welcher am Waldrande in das enge Thal führte, fing an zu singen, schwenkte den Stock, sah noch einmal in den Kessel zurück und rief dann, fortgehend und auflachend: „Ha! hah! Fritz! alter lustiger Junge, hast Du Deinen leichten Sinn noch nicht an den hundert Malen, die Dich klug machen sollten, abgestoßen? Denkst an ein schönes, armes Mädchen während Du selbst ein armer Gesell bist, der erst eine Erdscholle in der Heimath suchen will, die er einst muthwillig verließ. — Blitz!

ein hübsches Mädchen! Vernünftig, Fritz; erst werde ein etablirter Sattlermeister und dann kannst Du auch einmal wieder an schöne Augen denken. Wie wird sich mein Bruder wundern, wenn er mich wieder sieht! Geld muß er mir zur Meisterschaft vorstrecken — Geld — ach! das fehlt mir noch bei allen erhabenen Vorsätzen!“ — Er begann zu pfeifen, der über ihm aufschmetternden Bergnachtigall den Lockton nachzuahmen, und schritt weiter durch das enge Thal.

Unterdessen war Frau Martha durch den Küchenraum in die Kammer getreten, wohin ihre Tochter vorhin entschlüpft war. Sie fand sie auf einem Schemel am kleinen Fenster sitzen, den Kopf auf die Hand gestützt, die Augen empor gegen den gegenüber liegenden Waldberg gerichtet und so sehr in Gedanken vertieft, daß sie erst die Mutter gewahrte, als diese bereits eingetreten war und etwas vorwurfsvoll sagte: „Aennchen, siehst Du gar dem fremden Menschen nach?“

„Ich denke nicht daran; — ich bin recht müde, habe einen sehr weiten Weg gemacht, und doch bin ich recht froh. Ach! Mutter, — sieh, das habe ich verdient.“ — Sie öffnete die Hand, auf welche sie eben den Kopf gestützt hatte, und zwei blanke Thalerstücke glänzten in der überraschten Frau Augen. „Kind,“ rief sie, „hast Du das viele Geld auf ehrliche Weise bekommen? Das kannst Du nicht durch sechs Körbe Erdbeeren verdienen, wenn nicht vornehme Leute in Erichshal es Dir aus anderen Ursachen geschenkt haben.“ Die Frau dachte dabei an die Schönheit ihrer Tochter und setzte schnell hinzu: „Hüte Dich, daß die Leute im Badeorte nicht mehr geben, als Du ihnen verkaufen kannst; fremde Herren finden oft mehr Gefallen an einem Mädchen, als an den Erdbeeren.“

„O Mutter, ich bin heute gar nicht in Erichshal gewesen.“

„Wo hast Du das Geld verdient? Du siehst so heiß und aufgeregt aus, die Flechten sind Dir aus dem Nacken gefallen, ohne daß Du es weißt — Aennchen, ich ängstige mich um Dich.“

„Höre mich doch erst, Mütterchen; — das Geld ist ehrlich verdient; ich habe die Flechten niederfallen lassen der Hitze wegen, ich habe einen weiten Weg gehabt. Ja, ich bin heiß und müde. Als ich auf den Winterberg gekommen war, begegneten mir schon die fünf Töchter des lahmen Wegarbeiters, lachten mir schon von Weitem recht spöttisch entgegen und riefen: „Steige nur hinauf, schöne Hexe, Du wirst keine Beere mehr finden, wir haben sie Alle in unseren Kiepen." Die bösen Mädchen hatten erfahren, daß ich heute Mittag hierher gehen wollte und gestern in Erichshal von den Badegästen gehört, daß sie meine Erdbeeren die süßesten nannten und ich ihnen auf ihre Frage, wo sie wüchsen, arglos antwortete, daß ich sie vom Winterberge holte; da kicherte eine Stimme hinter mir und als ich mich umsah, standen zwei von des Wegarbeiters Mädchen hinter einem Busche und liefen davon. Nun sind heute früh bei Tagesanbruch alle fünf Schwestern auf den Winterberg gestiegen und haben Alles weggepflückt. Als ich ruhig an ihnen vorüberging, riefen sie höhnisch hinter mir her: „Geh' nur hin, schöne Jungfer, wir haben Dir noch einen Korb unreifer Beeren stehen lassen; wenn Du sie nach Erichshal bringst, werden sie den Herren dort auch wol süß schmecken."

„O, die bösen Mädchen, so lästern sie auf Deine Ehre? Aennchen, Du darfst nicht wieder nach Erichshal hinunter, wenn die schlimmen Zungen so von Dir sprechen. Du bist doch ehrbar dort gewesen und hast nicht Gelegenheit gegeben, daß sie Dich für ein leichtfertiges Mädchen halten? O, wenn das der Vater gewahr würde!"

„O gewiß bin ich ehrbar! — Was kann ich dazu thun, wenn die Herren und Damen von mir am liebsten kaufen, sich mit mir unterhalten und mir freundliche Worte sagen! Das hat die anderen Mädchen gegen mich neidisch gemacht und ich weiß auch, daß sie Abends, wenn sie zusammenkommen, über mich Lügen erfinden, daß ich hochmüthig sei, etwas voraus

haben wolle, mit ihnen nicht verkehre und in Erichsthal die Herren und Damen auf mich aufmerksam mache; — ich habe oft heimlich darüber geweint, aber jetzt ist's mir gleichgültig geworden."

„Armes Kind, ja, die Mädchen hassen Dich, weil Du nicht mit ihnen gehst und mehr auf Dich hältst; die junge Knappschaft hat einen bösen Blick auf Dich geworfen, seit Du den Sohn des Bergmanns Sulzer abgewiesen hast; sie haben in der Schenke gemeint, Du wärest wie Christian, der auch höher hinausdenke als die ehrlichen Bergleute gewohnt seien."

„Ach, Mutter, es wäre gewiß gut, wenn ich allen diesen übeldenkenden Leuten aus den Augen käme!"

„Mädchen, was sprichst Du da? Das hat Dir Christian in den Sinn gebracht, der heute lieber als morgen aus dem Mühlthale wegliefe! Mädchen müssen sittsam zu Hause bleiben, und die Ehre der Eltern halten, daß sie eines guten Anfahrers Weib werden, wie es Gebrauch ist. Aber nun sag', wo hast Du das Geld bekommen?"

Aennchen hatte ihren Seufzer mit einem Blicke in den jenseitigen Wald begleitet; als die Mutter aber jetzt an ihre Hand griff, um die beiden Thalerstücke in Empfang zu nehmen, die ihr ein gesteigertes Mistrauen zu erregen schienen, wurde des Mädchens nachdenkliche Miene plötzlich lebhaft, sie entzog der Mutter das Geld, indem sie die geschlossene Hand in die Rocktasche schob und sprach: „O, Mutter, dieses Geld muß ich für mich behalten, das habe ich dem Herrn geloben müssen, als er es mir gab."

„Von einem fremden Herrn? O, dann bist Du nicht auf guten Wegen gegangen, dann haben die Mädchen im Orte nicht gelogen, wenn sie Dir nachsagen, daß die Erdbeeren weniger als Du selbst die Kundschaft locken. Aennchen, um Gotteswillen, Aennchen bringe keine Schande in dieses ehrbare

Haus; denke an Deinen fleißigen Vater, an mich, an Deinen Bruder, der Dich so herzlich liebt!"

„Ich will Dir ja erzählen, wie ich dieses Geld auf dieselbe Weise verdient habe, wie Christian es täglich thut, daß er schon eine Sparbüchse hat anlegen können. Ich ging vollends hinauf in den Wald, wo nur noch unreife Erdbeeren standen, und wanderte weiter und weiter, eigentlich um einen anderen Platz zum Sammeln zu suchen, war aber von recht betrübten Gedanken so voll, daß ich gar nicht auf den Weg sah und erst nach einer langen Zeit bemerkte, wie ich auf einem verlassenen Köhlerwege hoch im Mönchsberge sei. Ach, ich war durch die bösen Mädchen recht traurig geworden, es ging mir schwer durch den Sinn, wie ich so allein in Mühlthal sei, ohne eine Freundin von meinem Alter, da alle meine Schulgenossen so dumm und neidisch sind; ich fühlte recht deutlich, wie die gebildeten Leute in Erichshal so freundlich, gesellig und gegen mich armes Mädchen so herzlich thun, während hier im Gebirge nur misliebige Augen mich umschielen, oder Frauen und Mädchen der vornehmen Menschen, die um Kirche und Rathhaus wohnen, mit Spott und Geringschätzung an mir vorübergehen; ich dachte an die Geschichte, daß einstmals ein Berggeist einem armen Bergmannsmädchen, das Heidelbeeren suchte und keine finden konnte, unter der Eulenklippe erschienen sei und ihr, da sie ihm so traurig Antwort gegeben, einen Korb voll Goldkörner und köstlicher Steine geschenkt habe, die das Mädchen reich gemacht und in die große Welt geführt hätten; ich wäre heute dreist genug gewesen, einem guten Berggeiste mein Leid zu klagen und ihn zu bitten, mich recht zufrieden zu machen. Ja, ja, ich sehnte mich fort aus dem Mühlthale, in die weite Welt, wo die Menschen nicht so bleich und grau aussehen wie hier."

„Kind, Du liebst Deine Eltern nicht, das Gebirge nicht, die schönen Wälder nicht? Ach, dann ist es schon weit mit

Dir gekommen: Du bist durch die Herrlichkeit und Schmeichelei der reichen Leute in Erichsthal gelockt, die artigen Herren haben Dir gewiß gesagt, daß Du schön seiest; glaube das nicht, das sind nur glatte, schöne Worte."

Aennchen sah die Mutter sinnend an; sie erschien selbst der Frau Martha so seltsam schön, daß diese ihre Tochter mit Rührung und Liebesdrang in die Arme schloß und herzlich sprach: „Gott sei Dir gnädig; es ist Dir etwas Absonderliches widerfahren! Was Du gewiß schon länger gedacht hast, sprichst Du jetzt zu meiner Bestürzung aus. — O, mein geliebtes Kind, Du möchtest Deine Eltern verlassen, um ein eingebildetes Glück zu suchen? Tadelt der ganze Ort nicht den Christian, daß er nicht anfährt und nicht zur Knappschaft hält? Du bist von ihm angesteckt, über das enge, friedliche Mühlthal hinauszuschwärmen. Ich fürchte mich jetzt, zu erfahren, wo Du dies blanke Geld erhalten hast, das so neu blitzt, als wäre es eben aus der Hand eines Bergmönchs gekommen." Es muß bemerkt werden, daß Frau Martha während ihrer Dienstzeit im Hause des Bergmeisters einen Grad von Bildung erhalten hatte, der weit über den einer gewöhnlichen Bergmannsfrau hinausreichte.

„Fürchte nichts!" rief Aennchen, indem sie aus ihrem Sinnen und den Armen der Mutter sich aufriß — „mir ist zwar kein Bergmönch erschienen, aber doch ein von Gott gesandtes Wesen."

„Eine Erscheinung? O, das bedeutet Böses, wie alle alten Bergleute sagen! — Kind, wirf das Geld in den Armenstock an der Kirche, dort wird es gewiß zu Heu werden, wenn es böses Blendwerk ist."

„Wenn es aber schön blank und dasselbe bliebe, wie thöricht wäre ich dann, so viel Geld wegzuwerfen. O nein, Mutter, das hat mir Gott geschenkt durch eines ehrlichen Menschen Hand. Höre mich an. Der Weg führte mich über den

Mönchsberg, an der alten Meilerstelle vorüber, ohne daß ich es beachtete; plötzlich stand ich unter der Eulenklippe und erschrack, so weit gegangen zu sein. Ich suchte nach Erdbeeren, fand aber mit vieler Mühe kaum ein Körbchen voll; die traurigen Gedanken hatten mich matter, als Weg und Pflücken gemacht, ich setzte mich auf einen Steinblock, legte mich auf den Rücken und sah in den blauen Himmel. Die Einsamkeit gab mir allerlei Pläne ein, ich sehnte mich nach Etwas, was ich selbst nicht recht wußte, ich dachte an die weite Welt, an die hübsche Elsa, die, wie die Leute erzählten, einmal aus Mühlthal fortgelaufen sei, weil sie ebenfalls keinen Bergmann hätte freien wollen, und, nachdem sie Dienste in der Residenz genommen, endlich eines vornehmen Mannes Weib geworden und in einem glänzenden Wagen, wie eine Gräfin, nach Mühlthal gekommen wäre und ihre Eltern abgeholt hätte."

„Barmherziger Himmel!" unterbrach die Mutter, „welche hochmüthige sündliche Gedanken! Hoffahrt kommt vor dem Fall — Kind, die Leute in Erichshal haben Dir in den Kopf gesetzt, daß Du schön seiest, und wenn das erst ein junges Mädchen glaubt und darüber nachsinnt, dann nisteln sich schlimme Gedanken und Gelüste daran."

„Ach, ich war so traurig und dachte auch an Euch, daß ich Dir und dem Vater ein besseres Leben, als die Arbeit bei kleinem Lohn verdienen möchte; ich stellte mir vor, wie schrecklich es für mich sein würde, zeitlebens Spitzen klöppeln, Strümpfe stricken oder gar aus Zwang einen Bergmann heirathen und in Noth alt werden zu müssen."

„Das hast Du von Christian gehört, der mehr als ein Bergmann werden möchte — aber er ist ein junger Mann, der eher in der Welt als ein Mädchen sein Glück suchen wird."

„Ich dachte auch daran und fing recht herzinniglich an zu weinen. Und in meiner Noth rief ich laut aus: „O, wenn es doch noch gute Berggeister gäbe, wie früher, so wollte ich

sie um Hülfe anflehen!" — Da hörte ich hinter der Eulenklippe ein Geräusch, als wenn Sand rollte und die Büsche weheten; ich erschrack, wagte nicht aufzuspringen und starrte hinauf nach dem Gestein. Es erschien ein Mann oben, blickte ringsum, als suche er die Gegend zu erspähen, aber die Fichten ließen es nicht zu. Ich sprang auf, um zu entfliehen, aber er hatte mich schon bemerkt und rief: „He, Mädchen, wo bin ich hier? Ist's weit von Erichshal?" — Ich sah hinauf, erkannte einen Herrn im grünen Kittel, einen mit Eichenlaub und Holzblumen besteckten Strohhut auf dem Kopfe, eine blanke, kleine Ledertasche am grünen Gurt auf der Schulter, einen Hakenstock, wie man sie im Badehause den Fremden verkauft, in der Hand. „O ja, Sie sind sehr weit von Erichshal" — antwortete ich ihm, „hier ist die Eulenklippe und der Mönchsberg, wo ohne kundigen Führer kein Fremder finden kann und selten herkömmt." — Er sprang, indem er rief: „Zeige mir den Weg, ich will Dir's gut lohnen" — mit Gewandtheit die Felsklüfte herab, kam auf mich zu, sah mich groß und mit überraschter Miene an und fragte: „Wer bist Du, liebes Kind? Sah ich Dich nicht gestern mit Erdbeeren am Badeorte? So weit holst Du sie her?" Ich erinnerte mich kaum, ihn dort gesehen zu haben. „Doch, doch," sagte er, „wer Dich einmal gesehen hat, der erkennt Dich unter Hunderten wieder — aber was bemerke ich, Du hast geweint, in Deinen Wimpern ist's feucht." In der Bestürzung antwortete ich, daß ich heute keine Erdbeeren finden könnte. „Darüber betrübe Dich nicht, liebes Mädchen" hub er gar freundlich an, „Du hast ja einen Korb voll, den will ich gleich mit Dir verzehren und Dir reichlich lohnen. Komm, wir wollen hier Platz nehmen; ich bin heute bei Sonnenaufgang von Erichshal aufgebrochen, um, wie ich's liebe, allein durch das Gebirge zu ziehen und die Wasserheilanstalt am Ziegenkopfe zu besuchen; auf dem Rückwege zeigte mir ein Hirt einen Weg über die

Wodanshöhe, und hier muß ich mich auf einen falschen Pfad verirrt haben, laufe schon seit zwei Stunden im Walde umher, und jeder Weg endet blind an einem verlassenen Meiler; ich bin unsäglich durstig geworden, dachte schon diese Nacht im Walde lagern zu müssen, und nun sendet mir der Himmel Dich, mit einem Korbe frischer Erdbeeren und um mir den rechten Weg zu suchen." Dabei zwang er mich nach dem Steine, worauf er sich ermattet niederließ, und begann sogleich Erdbeeren zu essen, und er wollte sich nicht eher zufriedengeben, bis auch ich davon aß."

„Und Du fürchtetest Dich nicht, mit diesem fremden Manne allein im Walde, wo selten ein Mensch hinkommt? Kind, gestehe mir Alles, wie bist Du mit ihm gefahren?"

„Denkt nicht, daß er so keck war, wie der Mensch, der mich eben hier im Hause kaum gesehen hatte, als er mir unschicklich an das Kinn griff; es war ein sehr gebildeter und anständiger Herr, der mich nach meinen Eltern, nach dem Wohnorte, meinem Namen und nach Allem fragte, was ich ihm über mich sagen konnte, nur sah er mich dabei groß und mit wohlgefälligen Augen an, und als ich fühlte, daß ich einmal roth wurde, strich er mir das Haar und sagte: „Liebes Mädchen, sei getrost, ich thue Dir kein Leid an, ich will Dir auch mittheilen, wer ich bin, ich heiße Heinrich Müller, bin Kaufmann in der Residenz, ein ehrlicher Mensch."

„Müller? So nennen sich Viele, die ihren Namen verschweigen wollen. Und er hat Dir die beiden Thaler gegeben, für weiter nichts, als den Korb Erdbeeren und die Leitung auf den rechten Weg?" sprach Frau Martha, die ihre Frage mit einer mißtrauischen Miene begleitete.

„Was sollte ich ihm sonst noch geleistet haben?" erwiderte Aennchen mit dem unschuldigen Aufblicke der großen, dunkeln Augen. „O, glaube nicht, daß er mir auch nur ein falsches Wort gesagt hat, sein Gesicht war so gut, so ehrlich."

„Hat er Dir nicht gesagt, daß Du schön wärest, Dir nicht das Gebirge zuwider gemacht?“

„Nein — er liebt das Gebirge und als ich an den Weg mahnte, ging er freundlich mit mir, wurde immer stiller und wir gingen oft zehn Minuten, ohne daß er sprach. Nur sah er mich fast unverwandt an; ich erzählte ihm aus dem Mühlthale, empfahl ihm meinen Bruder als Führer, und er sagte, daß er auch einmal nach dem Mühlthale kommen und in die Sophiengrube einfahren wolle; auch schien er sich zu wundern, daß ich über Manches Kenntniß hätte, die man in meinem Stande nicht erwerbe. Ich lobte unseren Schullehrer Dahlbusch, den er zu kennen glaubte, wenn es derselbe sei, der früher Seminarist in der Residenz und einst sein erster Rechenlehrer gewesen sei, und dann betrachtete er mich wieder still, hörte meiner Erzählung vom Leben der Bergleute und unserer häuslichen Arbeit zum Erwerbe aufmerksam zu und als mir das Wort entschlüpfte, daß ich darin nicht ganz zufrieden sei und, weil ich mich allein hielt, auch oft ein recht einsames Gefühl hätte, blieb er plötzlich stehen, hielt mich an der Hand fest, sah mich mit lebhafteren Augen an und es war mir, als bekämpfe er einige eifrige Worte, welche er sagen wollte, denn er drückte mir die Hand und sagte, schnell weitergehend: „Gutes Aennchen, erzähle mir noch mehr von Deinem Leben.“

„Und Du hast es gethan?“ rief die Mutter, deren stille Sorge bereits viel weiter, als der Tochter Geständniß vorausgeeilt war.

„Ich habe ihm erzählt, warum ich an der Eulenklippe geweint hatte.“

„Welche Thorheit; unerfahrenes Kind, das ist der rechte Weg, in einem fremden Manne böse Pläne zu wecken; nein, Du gehst nicht wieder nach Erichshal, die Erdbeeren, welche Du suchst, soll des Nachbars Grete mitnehmen, dann mögen sie Dich hochmüthig nennen, meinetwegen. Die zwei Thaler

hat der Herr Müller Dir gewiß gleich im Voraus gegeben, damit Du bald wieder Erdbeeren mit ihm zusammen issest."

„Beste Mutter, wie übel denkst Du von dem Herrn! Das ist hier im kleinen Grubenorte so Brauch; wenn ein Mädchen einmal mit einem Fremden allein gewesen ist, so soll gleich Böses dahinter verborgen sein. — Ach! da sind die Leute der großen Welt doch besseren Sinnes. Es ist mir auch ganz recht, wenn ich nicht wieder nach Erichshal soll, ich that es nur, um Dir Geld zu verdienen."

„Das hat Dir auch wol der Herr Müller eingeredet? He? Um Dich vor den Augen der Leute wegzubringen?"

Aennchen bekam dunkelrothe Wangen und sah die Mutter betroffen an. Plötzlich schien sie eines muthigeren Gefühles mächtig geworden zu sein, sie wendete sich ab, trat an das Fenster und blickte schweigend in die Abendröthe der hohen Waldspitze. Die Besorgniß der Mutter war nur Liebe und ihr augenblicklicher Eifer schnell wieder von dem Mutterstolze besiegt, womit sie ihre Tochter selbst als das schönste und sittsamste Mädchen im Mühlthale ansah. „Kind," sprach sie freundlich, „hast Du mir Alles eingestanden? Ich meine es ja herzensgut mit Dir, würde sogar beim Vater das Wort nicht scheuen, wenn ein ehrlicher Mann von auswärts Dich zum Weibe begehrte — mögen die Leute sagen, was sie wollen, aber behüte Deine Tugend."

„O, Du hättest nur diesen Mann sehen und hören sollen, Du würdest ihm noch mehr gesagt haben," versetzte Aennchen, sich fast mit innerer Aufregung gegen die Mutter kehrend; „er hatte ganz andere Gedanken, als böse; er erzählte von dem Leben in der Residenz, wo die Frauen und Mädchen sich nur putzten und glaubten, daß sie nur zum Vergnügen ohne Arbeit geschaffen wären, und daß er deßhalb noch nicht geheirathet habe, obgleich er einer Hausfrau bedürfe. So kamen wir an den Weg, der hinter dem Winterberge nach dem Ellauthale

niederführt; hier blieb ich stehen, zeigte ihm den Weg, er gab mir diese zwei Thaler, die ich nicht annehmen wollte, er aber forderte, daß ich sie in meine Sparbüchse legen und als mein Eigenthum bewahren solle, er strich mir die Backe, indem er sich für die Führung bedankte und ging thalwärts. Als ich mich einmal nach ihm umsah, stand er, fast keine zehn Schritte weitergegangen, an einem Baume und schauete mir nach, winkte mit der Hand und ich sprang in's Holz."

Frau Martha schüttelte den Kopf, denn Aennchen sah ungewöhnlich heiß und erregt aus; das mütterliche Auge hatte eine Veränderung an der Heimgekehrten bemerkt, die nicht die Wirkung des ungewöhnlich langen Bergsteigens war, denn die Ermattung erschien mehr als sinnendes Wesen, ihre lebhafte Rede paßte nicht zur Ermüdung. Zum ersten Male trug die Mutter den besorglichen Gedanken in sich, daß Aennchen nicht Alles, was ihr begegnet war, eingestanden und ein Geheimniß in sich behalten habe. —

So offen das schöne Mädchen ihr Geständniß abgelegt hatte, so war doch noch etwas in ihrer Erzählung ausgelassen, indem sie nur den redlichen Erwerb der beiden Thaler und die Bezeugung ihrer Sitte zu beweisen bemüht gewesen war; der Eifer aber, womit sie das geringste mütterliche Mißtrauen von dem Herrn Müller zu beseitigen bestrebt war, hatte der Mutter, die einst als schönes, junges Mädchen selbst Anfechtung erlitten und Liebe gefühlt, nicht ohne Grund die Muthmaßung erweckt, daß Aennchens Herz einen Einfluß erfahren haben könne, der die Ruhe und das ohnehin einsame Gemüth des Mädchens in Gefahr zu bringen und den vermeintlichen, hochfahrenden Sinn zu kühnen Plänen zu verlocken im Stande sei. Jetzt erst fühlte Frau Martha die Sorge um die Schönheit ihrer Tochter und die Zeit ihres Alters, wo die Leidenschaft des Herzens dem kindlichen Gehorsam nicht mehr unterworfen bleibt. Mit solchen stillen Betrachtungen war Frau Martha aus der Kammer

in die Stube gegangen, um mit der Langsamkeit des zerstreueten Sinnes die Spinnarbeit zu beginnen und es Aennchen zu überlassen, sich selbst in dem Speiseschranke des Küchenraumes ein Brotstück mit Butter und Käse als Abendessen zu holen. Aennchen schien aber keinen Hunger zu spüren, denn sie setzte sich wieder an das Fenster und starrte nach der Spitze des über die Vorderwaldung emporragenden Winterberges hinauf; ihr Mund lächelte wie im glücklichen Traume der jüngsten Vergangenheit, die eine erregte Phantasie mit einer geheimnißvollen Zukunft verknüpfte; die Thalerstücke umschloß die Hand, welche dem Haupte zur Stütze diente.

Wirklich hatte Aennchen zum ersten Male ein Geheimniß in sich bewahrt, das sich der offenen Sprache ihrer Natur entzog und dem Herzen allein verbleiben sollte; die Gestalt des Mannes, sein ehrbares Benehmen, sein freundlicher Ton der Sprache, die unverholene Gewißheit, daß er, ein Mann von Bildung und Vermögen, ihr, der ärmlichen Bergmannstochter, eine wachsende Achtung gezollt habe, — sein letztes Wort: „Du bist mir ein Engel auf meinem einsamen Wege geworden, ich werde Dich dafür auch ferner ehren" — Alles durchkreuzte jetzt stürmisch und glücklich des Mädchens verwirrte Gedanken- und Gefühlswelt. Sie hatte keine klare Vorstellung von Liebe, aber sich vor diesem Manne heißer, froher und lebensmuthiger gefühlt, sie mußte jetzt von jeder kleinsten Erinnerung mit verlangendem Herzen zehren, das ganze Erlebniß noch einmal durchleben und es that ihr so wohl, ihre Brust heftiger wogen, die Augen seliger leuchten zu lassen, als sie es unterwegs vor dem Manne hätte wagen mögen.

Aber er hatte ihr auch ein Wort gesagt, das ihr größtes Geheimniß geworden war, und ihr die Trennung von ihm leichter gemacht hatte; „Aennchen", hatte er gesagt, „ein Mädchen wie Du soll nicht, gleich den gewöhnlichen Frucht- und Blumenhändlerinnen am Badeorte, sich den Launen und Blicken

der Leute preisgeben — ich will Dir Deine Erdbeeren abkaufen, bringe mir morgen um die zwölfte Stunde einen Korb voll nach dem Molkenhause, wo ich Dich erwarten will." Darin lag nichts Verfängliches, denn das Molkenhaus gehörte einem Gutsbesitzer am Rande des Gebirges, und es wohnte hier ein Gutsbedienter, welcher viel Besuch von den Erichshaler Gästen erhielt, die hier Milch, Käse und Kaffee bekommen konnten, wenn sie im nahegelegenen Ellauthale sich ergangen hatten. In einem engen Wiesenkessel des mit Buchen bewachsenen Berges lag das Molkenhaus, eine Sennhütte, fast in der Mitte zwischen Erichshal und Mühlthal und war von der Straße des engen Thales aus durch einen Fußweg über den Berg leicht zu erreichen.

Obgleich Frau Martha in der Wohnstube das Spinnrad zu drehen begonnen hatte, war dasselbe doch bald wieder in Ruhe gerathen, denn die Gedanken der Spinnerin weilten bei der Tochter und deren Erlebnisse. Das Mutterauge hatte eine Veränderung in dem Wesen Aennchens bemerkt, wenn es sich auch nicht Rechenschaft zu geben vermochte, worin diese Wandlung sich speciell kund gab; zwar leuchtete das dunkle Mädchenauge unruhiger und der ungewöhnlich gesprächige Mund war schnell bereit gewesen, jedes Mißtrauen zu beschwichtigen, aber dennoch hatte Aennchen so offen und schuldlos die Mutter angeblickt und ihre Ehrbarkeit betheuert, daß jene nicht an derselben zu zweifeln wagte. Die Offenheit indessen, womit Aennchen zum ersten Male das Gefühl der Einsamkeit und Verstimmung und die Sehnsucht, den Leuten in Mühlthal aus den Augen zu kommen, verrathen hatte, beschäftigte die Mutter am Nachhaltigsten und machte ihr Gemüth durch die Betrachtung beklommen, daß Christian's Eifer und Wunsch, aus dem engen Thale der Heimath fort in die größere Welt zu gehen, auch auf Aennchen still eingewirkt habe, und es knüpfte sich daran der Gedanke, daß einst die Eltern im Alter, wo sie der

Kinder Liebe und Beistand bedürften, allein und hülflos im Hause sein würden. Die Frau sann traurig darüber nach und gerieth in jenes unklare Gefühl des Mutterherzens, das aus Liebe der Kinder Glück wünscht, aber sich sträubt, sie aus dem engen Kreise des elterlichen Schutzes und Anschauens zu entlassen. In dieser, zu einem gedankenlosen Wehmuthsgefühle verschwimmenden Stimmung blickte Frau Martha durch das Fenster in die abendröthlichen Spitzen der Waldberge. Nach einigen Minuten fuhr sie plötzlich auf und ihre Aufmerksamkeit heftete sich auf den Weg, der vom engen Thale herab in den Ort führte. Hier eilte ein Jüngling mit munterem Schritte auf das Haus zu — es war Christian, der Sohn, welcher nach fünftägiger Abwesenheit heimkehrte. Martha öffnete das Fenster und der Jüngling winkte ihr vergnügt mit dem Arme einen Gruß zu; sie eilte aus der Stube vor die Hausthür, um ihn zu erwarten, denn es war ihr zu Muthe, als müsse sie ihn mit doppelter Liebe empfangen, da der Vater verdrießlich über ihn das Haus verlassen, und sie sich eben aus einer trüben Vorstellung gerissen hatte. Der Jüngling, einen Kranz aus Eichenblättern und einen Strauß von Moosen und Blumen am breitrandigen, rohgeflochtenen Basthute, einen Hakenstock in der Hand, in einen kurzen, blauen Kittel, eine blauleinene Hose und hohe gelbe Gamaschen gekleidet, ein kleines Jagdtäschchen an der Seite, und ein leichtes Tuch locker um den freien, gebräunten Hals geschürzt, erreichte eben den Pfad, welcher den Hügel hinauf an das Häuschen führte, rief der Mutter ein fröhliches „Glück auf!" zu, schwenkte den Hut mit jubelnder Geberde, überhörte die Anrede der Mutter, schlug den Arm um sie, zog sie in das Haus und rief: „Hurrah, da bin ich wieder! Sieh mich nicht so furchtsam an, Mütterchen, ich habe herrliche Tage verlebt und bringe eine fröhliche Nachricht mit. Wo ist Aennchen? Kommt in die Stube, ich will Euch Alles erzählen!"

Aennchen, welche längst den Bruder kommen gesehen hatte, öffnete die Thür ihrer Kammer und trat horchend hervor, als er der Mutter die Backe küßte und mit ermunternder Frische in Blick und Stimme sagte: „Sieh nicht so zweifelhaft aus; freuen sollst Du Dich, der Dahlbusch hat Recht, was der gute Wille sucht, das findet er auch! — Ach, Aennchen, da bist Du ja; komm, Mädchen, Du sollst Dich wundern!" — Damit faßte er ihre Hand und schob sie neben der Mutter in die kleine Stube. Hier warf er Stock, Hut und Jagdtäschchen auf den nächsten Stuhl, lüftete die kräftige Brust durch Oeffnen des Kittels und fuhr fort: „Wenn ich Euch sage, daß mir ein guter Berggeist erschienen ist, so glaubt Ihr es nicht, und doch ist es wahr."

„Doch, ich glaube es," fiel Aennchen ein und erröthete über die verrätherische Hast ihrer Gläubigkeit, als der Mutter Blick sie mahnend suchte.

„Seht einmal — für fünf Tage fünf Thaler" sprach Christian, indem er aus der Brusttasche des Kittels fünf Thalerstücke hervorzog und auf den Tisch warf; „dafür muß der Vater fünfzehn Mal anfahren!"

Martha erschrack, als sie das Geld erblickte, und rief in der Bestürzung: „Gott sei uns gnädig!" Aennchen aber griff nach einem der blanken Stücke und hob, als sie es betrachtete, mit der anderen Hand einen ihrer beiden Thaler aus der Rocktasche hervor, um ihn zu vergleichen.

„Mädchen!" rief Christian, — „woher hast Du das Geld?"

„Ach!" seufzte die Mutter, „mir wird angst vor dem Gelde; das wird Unheil bringen! Ein fremder Mann hat Aennchen mit zwei Thalern das Geleit auf den rechten Weg gelohnt; — dieses Silber sieht aus, als ob es noch nicht in Menschenhand gewesen wäre."

Aennchen hatte schnell den Thaler wieder in die Rocktasche

gleiten lassen und den abergläubischen Ausruf der Mutter durch einen muthigen Blick auf den Bruder erwidert, der in seiner heiteren Stimmung die Wange der Mutter treuherzig klopfte, um ihr die abergläubische Furcht vor dem Gelde zu nehmen, und zur Antwort gab: „Und wenn ich die fünf Tage hätte umsonst durch die Berge ziehen müssen, so wäre es mir schon genug Lohn gewesen. Als ich vor fünf Tagen früh nach Erichshal aufbrach, meldete sich ein Pastor, der nach dem Ziegenkopfe über den Wodansberg zu wandern Willens war; ich wurde sein Führer bis an den Ellaukrug, wo er einen Freund finden sollte; nach zwei Stunden waren wir dort; ich kehrte um und wollte nach Erichshal wieder hinabsteigen, um einen anderen Fremden zu finden; doch reizte mich die Lust, den steilen, verrufenen Richteweg über die Rabenhorst zu nehmen. Da sah ich einen Menschen an der Quelle sitzen und sich waschen; Rock und große Reisetasche lagen neben ihm, der Mann blickte auf, als er meinen Tritt oben auf der Klippe hörte, und ich glaubte einen Teufel oder mindestens Köhler zu sehen, so schwarz war er an Gesicht und Händen. Dann wusch er sich weiter, und als ich hinuntergestiegen und näher gekommen war, rief er mir zu: „Heda! Kennt Ihr den Weg nach der Rabenhorst?" — Ich antwortete ihm, daß ich hinüberginge und er mir folgen möge. Aber wie war ich überrascht, als ich dem Manne in das abgewaschene Gesicht sah; es war derselbe, den ich voriges Jahr durchs Gebirge geführt und der Wohlgefallen an mir gefunden hatte, weil ich ihm über das Gestein und die Lagerungsorte Bescheid geben konnte. Ich redete ihn darauf an, er erkannte mich jetzt auch wieder, freute sich, wie ein guter Freund, der einen anderen unvermuthet antrifft, und forderte, daß ich ihn auf seiner Wanderung abermals begleiten möchte. Wie gern that ich das, denn ich habe voriges Jahr viel von ihm erfragt und auch die Pflanzen bei ihren rechten Namen kennen gelernt. Ich blieb bei ihm bis

heute Abend. Ihr sollt ihn sehen, er wird nach Mühlthal kommen und die Grube besteigen; er ist zwar ein kleiner, schmutziger, unansehnlicher Mann, den man beim Begegnen im Gebirge für einen Schuster oder Dorfküster halten möchte, aber er ist in den Wissenschaften der Bergkunde und Botanik hochgelehrt, dabei menschenfreundlich und gutmüthig, unterhält sich gern, spricht wie ein Buch und hat mich unterwegs wie einen Sohn gehalten. Er war, als ich ihn vor fünf Tagen unter dem Rabenhorst traf, am Nachmittage vorher von Erichshal aufgebrochen, um das Ellauthal zu durchsuchen und die Nacht im Ellaukruge zu bleiben; bei seinem Suchen nach Steinen und Pflanzen, namentlich Moosen, hatte er nicht auf den Weg geachtet und die Richtung nach dem Kruge verloren. Endlich vor Mitternacht war er an einen Meiler gelangt und der Köhler hatte ihm ein Lager in seiner Fichtenborken-Hütte auf der Bank bewilligt. Da war er denn am andern Morgen, schwarz im Gesicht, wieder herausgekrochen, des Weges, den ihm der Köhler gezeigt hatte, weiter gegangen und eben an der Quelle mit Waschen beschäftigt, als ich ihn traf."

„Und dieser Mann hat Dich so glücklich gemacht?" fragte Frau Martha, die erwartungsvoll in das frohe, gebräunte Gesicht des Sohnes sah, während Aennchen sich in den alten Lehnstuhl am Ofen niedergelassen hatte, und im Zuhorchen doch in ihre eigene Gedankenwelt abgeschweift zu sein schien, da sie die Augen starr in die Luft heftete und die Hände im Schooße ruhen ließ.

„Glücklich!" rief Christian. „Ja, ich möchte aus dem Fenster über den ganzen Ort schreien: Ihr Alle, Einfahrer, Ober- und Untersteiger, Bergleute und Knappen, lästert nur über mich, ich lache Euch aus, denn ich habe einen Gönner gefunden, dem ich gefalle und der mich über Euch Alle im Mühlthale hinaus den Weg führen will! — Ja, er hat meinen heißesten Wunsch, als Bergmann zu studiren und die Wissen-

schaft der Erze gründlich zu kennen, mit Vergnügen angehört, hat gemeint, daß ich meinem Triebe folgen solle, da die Mineralienkunde die erste aller Kenntnisse in der Welt sei, daß ich, bei meinem Eifer, nicht in der eintönigen Schichtarbeit und dem engen Leben eines, von der Welt abgeschlossenen Grubenwerkes untergehen dürfe und er dafür sorgen wolle, mir nützlich zu werden. Das sagte er mir, als ich ihm offen eingestanden hatte, wie ich keine Lust zur gemeinen Handarbeit in der Grube fühlte, wie ich über Stein, Erze und Schicht gern nachdächte und der Schullehrer mich schon darin unterwiesen habe; ich gestand ihm, daß ich die Bergschule besuchen und ein Obersteiger oder Einfahrer werden möchte, der mehr vom Berge wüßte, als ein Puchjunge und Anfahrer erfährt. Und als er mir freundlich zuhörte und dann hülfreich zu sein verhieß, habe ich ihn aus Herzensfreude und Dankbarkeit an meine Brust gedrückt und ihn meinen Lebensengel genannt. Ich bin ihm aber auch nützlich gewesen, habe ihm die Orte gezeigt, die, wie mir Dahlbusch lehrte, merkwürdiges Gestein und seltene Pflanzen bergen, er hat mir das Alles weit ausführlicher gedeutet, als der Schullehrer, und mich mit jedem Tage lieber gehabt. Nun sind wir bis heute das ganze Gebirge von Norden nach Osten bis zum Schlosse Eschenstein durchwandert, haben viele Gesteine und Pflanzen gesammelt, und jetzt komme ich von Erichshal her, wohin ich ihn zurückbegleitete und seine schwergewordene Tasche und Pflanzenbüchse trug."

„Und er hat Dir dies Geld obenein gegeben?" fragte die Mutter, deren Gefühl ungewiß zwischen Freude und Bedenken schwankte.

„O, er ist ein gutmüthiger Mann; er zwang mich, dies Geld zu nehmen, als ich mich sträubte, und sagte: „Du hast die Grubenarbeit versäumt und Dein Vater fordert sie von Dir, und zwar mit Recht, weil Du etwas verdienen mußt; Du sollst mich noch einmal auf einer Tour an die andere Seite

des Gebirges begleiten, und wenn es Dir Tagelohn einbringt, wirst Du nichts an gezwungener Arbeit versäumen." — Er nennt sich Professor Seiffart, sagte, daß der Oberbergrath in der Residenz Königshausen sein Kamerad auf der Universität gewesen und sein guter Freund sei, und er über mich mit ihm sprechen würde."

„Der Oberbergrath," rief Frau Martha mit plötzlich lebhafterer Miene. „Der ist ja der Oberste über den ganzen Bergbau und kam zu Zeiten nach Neuwerk, wo er viel mit dem seligen Bergmeister verkehrte. Ach, wenn der fremde Herr doch Wort hielte! — Aber Du sagst, daß er schmutzig und wie ein Schuster oder Dorfküster aussieht? Wie kann ein solcher Mann der Freund des vornehmen Oberbergraths sein, der wie ein König empfangen würde, wenn er einmal nach Neuwerk käme!"

„Es mag der Professor in der Residenz besser aussehen, als hier im Gebirge, denn Steine und Pflanzen suchen, in Wald und Felsenlöchern umherkriechen, ist eine gar schmutzige Arbeit, und der Bergmann, selbst der Obersteiger, sieht auch nicht so aus, wenn er anfährt, als in der Kirche oder wenn er spazieren geht. Aber, Du vergissest, Mutter, daß Du seit zwanzig Jahren aus Neuwerk fort bist und der jetzige Oberbergrath gewiß ein anderer sein muß, als der alte zu Deiner Zeit. Der Professor mag wohl an die sechszig Jahre kommen und sein Schulgenosse konnte doch damals noch nicht Oberbergrath sein."

„Christian," sprach die Mutter mit etwas kleinlauterer Stimme, „der Vater ist unwillig von Hause gegangen, der Obersteiger hat ihn wieder über Dich angeredet; er fordert, daß Du Dich zur Schichtarbeit meldest; — wird der Professor nicht bald nach Mühlthal kommen, daß er mit dem Vater reden und Dich in Schutz nehmen könnte?"

„Ja, er wird kommen, in wenig Tagen. O, ich fürchte den Obersteiger nicht mehr; er soll sich wundern, wenn ich mit

dem Professor einfahre, und der Vater wird sich freuen, daß ich mir durch das vermeintliche Nichtsthun einen solchen Gönner erworben habe. Und jetzt habe ich den guten Schullehrer Dahlbusch doppelt lieb, daß er mich mit Allem bekannt gemacht hat, was dem Professor an mir gefällt. Und wenn ich erst Bergschüler bin, wie der Sohn des Einfahrers Köllner, dann wird die Knappschaft in Mühlthal schon das Lästermaul still halten und sich schämen, mich arbeitsscheu zu schelten."

Christian sprach das so kühn und siegreich, daß die Mutter mit stummer Freude dem Sohne in das frische, fröhliche Gesicht sah und ihre zweifelnden Bedenken sich im Sonnenblicke des hoffnungsvollen Vertrauens zu dem ehrlichen Streben des Sohnes sichtbar klärten. Die ganze Erscheinung dieses neunzehnjährigen Jünglings war das lebenskräftige Bild des Muthes, der natürlichen, freien Entfaltung des Körpers und der Seele; der Frohsinn, welcher aus Blick und kecker Haltung hervordrängte, war der Ausdruck der Gesundheit und des sicheren, dem Leben geöffneten Daseinsgefühls; Wald und Berg hatten sich in ihm einen kräftigen Sohn erzogen. Er liebte Höhe und Sonne, und die Fichten, welche sich über die Klippe hinaus in die freie Luft erhoben; aber auch in seinem Geiste drängte der Trieb hinaus aus dem engen Thale der heimathlichen Gewohnheit und Schranken in das Licht der Erkenntniß, und wie er als Knabe liebte, die höchsten Bergspitzen zu erklimmen und so weit als möglich in das weite Land zu schauen und seiner Phantasie zu folgen, welche durch die Erzählungen des Schullehrers von der Welt draußen angeregt war, so hatten sich im Jünglinge die Neugier und Wißbegierde zu dem ernsteren Drange gestaltet, Verständniß von Allem zu erhalten, was ihn umgab und wovon er hörte. Es reizte ihn, ebenso viel von dem Gestein und Erze und deren Entstehung wie der Obersteiger zu wissen, den er zuweilen mit Fremden oder die Grube besuchenden Bergschülern über die Gegenstände, mit denen

er sich nur als ein gedankenloser Handarbeiter beschäftigen sollte, in einer ihm unverständlichen Sprache sich unterhalten gehört hatte; er hatte vergeblich den Ober- und Untersteiger um Belehrung angesprochen, und endlich am Schullehrer einen unterrichtenden Freund gefunden. Mit der ersten Einsicht in das geheimnißvolle Leben der scheinbar todten Gesteine war ihm aber das Loos eines gemeinen Grubenarbeiters zu einer unerträglichen Vorstellung geworden; er hatte sich, nach dem Muster des Schullehrers eine Mineraliensammlung angelegt, ein leichtfaßliches Buch darüber gelesen und im Wissenseifer die Kühnheit gehabt, den Obersteiger auf seinen Wunsch, den Bergbau zu studiren und dereinst mehr als ein Anfahrer zu werden, anzureden, aber eine heftig abweisende, höhnische Antwort erhalten; diese Verurtheilung zum gedankenlosen Tagelöhner hatte sein Gemüth so tief gekränkt, daß er den Obersteiger wie seinen bittersten Feind betrachtete, Abscheu gegen die Schichtarbeit bekam und mit Thränen zum Schullehrer flüchtete, welcher nun bemüht war, seinen Eifer des Wissens weiter zu befriedigen, namentlich ihn in den Schulkenntnissen so weit zu bringen, daß er für seine Wünsche kein Hinderniß am Mangel der Vorbildung finden möchte, wenn, wie der Schullehrer ihm versprach, eine gelegentliche Empfehlung beim Berggeschworenen nicht ganz fehl gehen würde. So hatte sich Christian im Laufe des letzten Jahres vor allen anderen Jünglingen der Knappschaft geistig hervorgethan, aber auch die Schichtarbeit vernachlässigt und nur durch Anfahren zu Zeiten dem Vater genügt, wenn dessen Unzufriedenheit, durch üble Reden des Obersteigers oder unter den Bergleuten, zur befehlerischen Strenge gesteigert war; freilich hatte Christian einen Schutz bei der Mutter, die den väterlichen Unwillen durch mancherlei Einreden zu beschwichtigen wußte, und den Vorwurf des Vaters, daß der Sohn ihm Schande mache, von seinem Arbeitsschweiße zehre, ohne selbst etwas zu verdienen, und ein Bettler werden würde, durch das

reiche Führerlohn zum Schweigen brachte, das Christian in den Sommermonaten von den Gebirgsreisenden empfing und den Eltern uneigennützig ablieferte. Daß er übrigens bei seiner Unlust zur Schichtarbeit und weil er sich von den Altersgenossen ferne hielt, in der Knappschaft keine Freunde hatte, und als hochmüthig, faul und mit Spottnamen bezeichnet wurde, war natürlich.

Wir begreifen nun die glückliche Aufregung, womit Christian heute nach Hause kam, die jubelnde Hoffnung, die er an die Person des Professors knüpfte, dessen Gunst und Protection die heißesten Wünsche seines Lebens zu erfüllen versprachen. Schon mancher Fremde, der von ihm geführt worden war, hatte den frischen, gewandten und hübschen Burschen lieb gewonnen; wie viel mehr mußte ein eifriger Mineraloge Wohlgefallen an ihm finden, da er unerwartet in ihm einen besonders intelligenten, mit den geologischen Oertlichkeiten des Gebirges und manchen Kenntnissen vom Gestein vertrauten Begleiter an ihm getroffen hatte. Obgleich Christian dem Vater in dessen gutmüthiger Gesichtsbildung ähnlich war, hatte er doch die großen, dunkelbraunen Augen und das dunkle Haar der Mutter und Schwester; der leichte Schatten des Bartes auf Oberlippe, Kinn und Backe verrieth die beginnende Männlichkeit; nicht wie bei den übrigen jungen und alten Bergleuten, waren die Wangen von schwerer Arbeit und feuchter, dumpfer, oft giftiger Luft der Grube eingefallen, bleich und grau gefärbt, seine vollen Wangen waren vielmehr von der freien Bergluft geröthet und von der Sonne kräftig gebräunt; sein Frohsinn gab sich nicht im funkelnden, verschmitzten Auge und schelmisch-redelustigen Munde, wie bei den übrigen Bergleuten kund, sondern Offenheit, Licht und Leben leuchteten gutherzig aus Blick und Lächeln. Als er so kühn die Hoffnung seines Sieges über alle Gegner im Orte aussprach und die Mutter ihn vertrauungsvoll ansah, schloß er seine häus-

liche Schützerin mit kindlicher Herzlichkeit in die Arme, strich ihr, als wollte die Freude über eine baldige Entfernung aus dem engeren Kreise ihrer Liebe sich bei den Muttersorgen entschuldigen, die Wangen und sprach: „Freue Dich mit mir, ich werde Dich und den Vater glücklicher machen, als ich es vermöchte, wenn ich zeitlebens an- und ausführe und nur Schichtlohn mit Euch theilen könnte; dem Vater werde ich morgen früh dies Geld geben und er wird mir nicht mehr zürnen, wenn ich ihm mein Glück erzähle." Dann kehrte er sich zu Aennchen, die eben aus dem alten Lehnstuhle sich erhoben hatte und still aus der Thür schlüpfen wollte, erhaschte sie beim Arme und rief: „Was ist Dir denn, Mädchen? Du blickst so seltsam zerstreut; haben Dir die Dirnen wieder Böses gethan?"

Aennchen lächelte, blickte nieder, riß sich schnell von ihm los, erwiderte hastig: „Nein, nein, ich will Dir Abendbrot holen," und schlüpfte hinaus. Christian rief ihr nach: „Ja, für uns alle drei!" und fuhr dann gegen die Mutter fort: „Ich muß noch zum Schullehrer, und ihm sagen, was ich erlebte; ich habe ihm auch einige von den Steinen mitgebracht, die der Professor mit großer Aufmerksamkeit besah und werthvoll nannte." — Frau Martha hatte aber eben an Aennchen gedacht und seufzte plötzlich: „Es ist mir seltsam zu Muthe — ach!" — Auf Christian's Aufhorchen und Befragen, was sie bedrücke, fuhr sie fort: „Daß Du Dich aus dem Mühlthale fortwünschest, bin ich schon gewohnt geworden, aber auch Aennchen hat mir heute gesagt, daß sie sich aus den Augen der Leute wegsehne."

„Kann mir's denken, denn im ganzen Mühlthale kenne ich keinen Menschen, dessen Frau sie werden könnte, und einen Bergknappen soll und darf sie nicht heirathen, dazu ist Aennchen viel zu gut und klug. Der Hans Sulzer, den sie abgewiesen hat, sucht sich durch allerlei üble Rede zu rächen und

mag sich nur vor mir hüten. Wenn ich erst hinaus gekommen und ein tüchtiger Mann geworden bin, soll sie auch aus diesem Kessel in die Welt. Ich habe in Erichshal keine einzige Dame gesehen, die nur halb so schön wäre, wie meine Schwester, und da die vornehmen Leute, die unten bei Kirche und Rathhaus wohnen, es für eine Schande halten würden, eines gemeinen Bergmanns Tochter zur Verwandtschaft kommen zu lassen, so will ich Aennchen vor die rechten Augen bringen."

„Um Gotteswillen, Junge, welche Luftschlösser baueſt Du? Es wird mir jetzt auch Deine Hoffnung auf den Fremden verdächtig. Rede dem Mädchen solche Gedanken nicht ein, die verdrehen ihr den ehrbaren Sinn und bringen sie um ihre Sitte und Ruhe. Sie soll nicht wieder nach Erichshal mit Erdbeeren gehen, denn ohne schlimme Absichten giebt ein Fremder keine zwei blanken Thaler für einen Korb Beeren und eine Strecke Weges."

„Das wünsche ich auch nicht; es hat mich stets geärgert, wenn ich Aennchen in Erichshal sah und die Leute nach ihr gafften; sie soll für keine gemeine Gebirgsdirne angesehen werden. Ja, Mutter, ich habe Stolz und jetzt bin ich erst recht hochmüthig."

„Ach, dann wirst Du zu Falle kommen."

„Hoho! Es ist ein Unterschied zwischen Hochmuth und hochmüthig; der Professor sagte mir, als ich ihm eingestand, daß ich was Rechtes werden möchte: „Gut, das gehört heutiges Tages dazu, wenn man etwas erreichen will; es wäre ein schlechter Soldat, der nicht Officier zu werden trachtete und ein träger Bergschüler, der nicht weiter, als bis zum Obersteiger dächte; mein Freund, der Oberbergrath ist auch eines Gaibelaufsehers Sohn, und wer nach einem goldenen Wagen ehrlich ringt, bekommt mindestens einen goldenen Nagel davon." Und das hat mich so ermuthigt, daß ich auf dem Heimwege von

Erichshal laut sang, und in den Wald rief: „Bergmeister will ich werden!“

Die Mutter faltete die Hände, weniger um den Himmel zu Gunsten dieses unmöglichen Wunsches zu bitten, als ihrem bangen Gefühle über die hochfahrenden Gedanken des Sohnes Ausdruck zu geben, und sie sprach mit ermahnender Stimme und bittender Miene: „Christian, versündige Dich nicht — der Vater sagt, wenn er sieht, wie Menschen höher hinauswollen, als ihr Dach reicht: die Vorsehung hat dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Wir, der Vater und ich, sind bescheidene, stille Menschen und ich weiß nicht, warum unsere Kinder nicht damit zufrieden sind, was Gott ihnen durch die Eltern gegeben hat.“

„Wenn Jeder im Hause und Oertchen denselben Weg umlaufen sollte, wie die Eltern, dann wäre ja die Welt eine Maschine und Niemand käme weiter darin. Was sollte aus den Bergleuten werden, wenn die Grube kein Erz mehr giebt und jeder alte Anfahrer zwei Söhne hinterläßt? Ihr sollt an Euren Kindern noch Freude erleben, das prophezeihe ich, denn ich will's, und was der Mensch will, das kann er.“

„Ach!“ seufzte Frau Martha — wenn ich doch den Professor erst selbst gesehen und gesprochen hätte! Der Mann hat Dir so seltsame Gedanken eingeredet, daß ich fürchten muß, er habe Dir nur die gute Dienstfertigkeit anreizen wollen, oder Du seiest von Deinen eigenen Wünschen bethört. Traue nicht allen Worten, die uns Gutes verheißen.“

Christian sah die Mutter fast unwillig an und als kränke ihn das Mißtrauen gegen den Urheber seiner glücklichen Hoffnungen, sprach er schnell und kurz: „Ich will nicht streiten mit Dir, Du kennst ihn ja nicht!“

Jetzt kehrte Aennchen in die Stube zurück; ein leuchtender Blick ward dem Bruder zu Theil, sie trug Brot, Butter, Käse und eine irdene Kruke voll Dünnbier in den belasteten

Armen; Christian nahm ihr schnell Brot und Kruke ab und brachte es auf den Tisch, zog einen Stuhl heran und setzte sich, der hübschen Schwester freundlich zuschauend, wie sie die Messer aus der Schublade des Tisches hervorzog und die Gläser vom Wandborte langte. Vergnügt schnitt er in das Brot und begann mit Appetit zu essen, während die Mutter sich in den Kanapee setzte und Aennchen auf des Bruders Wink sich ebenfalls am Tische niederließ. Die kleine Familie verzehrte ihr einfaches Abendbrot in gewöhnlicher Weise schnell und mäßig; Christian erzählte von der fünftägigen Reise, daß es in Erichshal sehr lebendig von Fremden sei und auch die Wasserheilanstalt am Ziegenkopfe viele Gäste habe; daß er gestern im Garten des Schlosses Eschenstein die Fürstin von Lochau gesehen habe, die eine schöne Dame sei, aber recht unglücklich scheine, da sie blaß, schwarz gekleidet und einsam auf der Anhöhe gestanden und in den Wald geblickt habe. „Ach!" seufzte Frau Martha, „in der großen Welt gehen schlimmere Dinge vor, als hier im Thale! Die arme Fürstin — was hat sie von ihrem Leben, ihrer Vornehmheit und Schönheit! Da ist sie eine Gefangene im Schlosse und büßt ihre Jugend durch einsames Trauern, während sie doch in der großen Welt Glück und Liebe haben könnte. Aber das kommt von der Schönheit und der Lockung, hoch und angesehen zu werden, und den Schmeichelreden der Welt zu vertrauen." Daß Frau Martha diese Worte nicht ohne Absicht für Aennchen betonte, verrieth ihr Blick auf die Tochter, welche aber denselben dreist erwiderte und überhaupt in des Bruders Anwesenheit muthiger geworden zu sein schien, als ob sie draußen dessen ermunternde Aeußerung über ihre Zukunft erhorcht hätte. Christian ließ der Mutter nicht Zeit, ihre Mahnung weiter auszusprechen, da er einfiel: „Was weißt Du von der Fürstin? Warum wohnt sie seit einem halben Jahre auf dem alten, einsamen Eschenstein, wo früher der Fürst zuweilen einkehrte, wenn er im Gebirge jagen

wollte, und weßhalb lebt sie nicht mit dem Fürsten in der Stadt Lochau? Ich fragte den Professor, als wir unter'm Eschenstein waren, aber er eilte schnell vorüber und antwortete nur: „eine herrliche Frau, die Fürstin, thut viel Gutes und ist ein Engel für das Dorf Eschen geworden, das dort unten im Grunde liegt.“ Weiter gab er keine Antwort, obgleich er sich einigemale neugierig nach der Fürstin umsah, als wäre er ihr bekannt und wolle nicht von ihr bemerkt werden.“

„Ich weiß nur, was die Leute erzählen, die aus Eschen zuweilen durchs Mühlthal kommen, wenn sie zu Markte nach Königshausen ziehen,“ sagte die Mutter. Der Fürst Walther von Lochau soll ein schöner, aber wilder und leichtfertiger Herr sein, der von Jugend auf in Saus und Braus, und als junger Prinz schon mit seinem alten Vater, dem seligen Fürsten Wilhelm, in Unfrieden gelebt hat und deßhalb lange auf Reisen geschickt wurde. Als vor vier Jahren der alte Herr gestorben und der Walther regierender Fürst geworden war, erzählten die Leute aus der Gegend viele schlimme Geschichten von ihm, und es brachte das ganze Gebirge in Aufruhr, als er vor drei Jahren zur Jagd nach Eschenstein, das zu Lochau gehört, gekommen war und die Bauern aus Eschen wie Hunde hinter Hasen und wilde Schweine gehetzt hatte, so daß drei Männer todt niedergestürzt sind. Vor zwei Jahren hieß es auf einmal, der Fürst wolle heirathen und sei ein ehrbarer, verständiger Mann durch die Liebe zu einer wunderschönen Dame in einem entfernten Lande geworden; bald nachher kam er auch mit seiner Frau nach Lochau, es wurde ein großer Festeinzug gehalten, die Stadt illuminirt, die Schützengesellschaft hatte das junge Ehepaar mit Fahnen und Musik eingeholt und alle Leute dort verehrten die Fürstin Julia wie einen Engel, der den Landesherrn bezähmt und zu einem freundlichen, gutwilligen Manne gemacht hatte. Es wurde aber auch viel Seltsames über die junge Fürstin gesprochen;

der Eine wollte wissen, daß sie keine geborene Prinzessin sei, der Andere hatte gehört, daß sie durch ihre Schönheit den Fürsten bezaubert und einen Wunderblick habe, dem Keiner widerstehen könne; Vater Andreas hatte auf dem Rathhause, als er sich das Wochenschichtlohn holte, den Schichtmeister mit dem Geschworenen darüber sprechen hören, daß die Fürstin eines Reichsgrafen Tochter sei, in die sich der Fürst so heftig vergafft habe, als wäre ihm durch Zauberei etwas angethan und er nicht ferner ohne sie hätte leben können; sie soll aber mit Königen und Kaisern verwandt sein, auch mit unserer allerhöchsten Herrschaft in Königshausen, und es wäre, sagt man des seligen Fürsten Wilhelm liebster Gedanke gewesen, daß der Walther 'mal die schöne Reichsgräfin heirathen solle. Auch wollte man wissen, daß die schöne Julia immer nach hohen Dingen getrachtet und sich auf ihre Schönheit viel eingebildet habe. Jetzt muß sie dafür bitter büßen, denn es straft sich der Uebermuth allemal durch Erniedrigung und schlimme Tage.“ —

Wir lassen es zweifelhaft, ob Frau Martha diese Bemerkung nur hinzugefügt hatte, um die aufmerksam horchende Tochter zu warnen, oder ob der Vorwurf des Uebermuthes wirklich der schönen Julie nachgesagt worden war, wenigstens blickte die Mutter bei dieser Aeußerung ihre Tochter an und schien sie an das frühere Gespräch in der Kammer erinnern zu wollen.

„Nun — und jetzt?“ fragte Christian mit einem schnellen Blicke auf die Wanduhr, „wie hat der Fürst sobald seine Liebe in Haß wandeln können?“

„Das ist eine geheimnißvolle Geschichte, worüber wir hier im Gebirge nur Gerüchte hörten. Kaum anderthalb Jahre hat die Freude und Herrlichkeit in Lochau gedauert, da ist plötzlich die Fürstin nach Eschenstein gezogen und der Fürst auf Reisen gegangen; man sagt, mit einer Tänzerin, die er

jetzt mit derselben Hitze liebt, wie einst die Julia. Der Steiger hat neulich in der Grube mit einem Fremden darüber gesprochen und Vater Andreas gehört, daß der Fürst sich scheiden, die Fürstin es auch geschehen lassen, aber der Reichsgraf und die hohe Verwandtschaft es nicht wollten. Wie das nun eigentlich sich verhält, weiß ich nicht, denn hier im Orte dürfte Keiner sein eheliches Weib verstoßen und mit einer fremden Person fortlaufen. In der großen Welt muß aber Alles anders sein und namentlich bei Fürsten und hohen, vornehmen Leuten, die, wie man erzählt, thun können, was sie wollen und keinen Richter finden, wie wir niedrigen Leute." Weiter wußte die in ihrer engen Welt lebende Frau nichts über die Vorfälle in Lochau, der Residenzstadt des kleinen Fürstenthums gleiches Namens, das östlich an das Gebirge stieß und im Schlosse Eschenstein seine äußerste Grenze am Rande der Berggegend hatte, zu sagen; vielleicht verschwieg sie auch den Kindern die wichtigsten Umstände, die sie möglicherweise kannte, indem sie in ihrer Ehrbarkeit glaubte, daß dieselben nicht für junge Gemüther geeignet seien. Sie wollte eben ihre Mittheilung durch eine Warnung vor den Lockungen, Gefahren und Enttäuschungen der großen Welt, worunter sie das, ihr ziemlich unbekannte Leben und Treiben der Menschen jenseit des stillen, friedlichen, in gleichmäßiger Wiederholung gewohnter Tagesordnung sicheren Gebirgsthales verstand, schließen, als Christian aufsprang und nach seiner, auf dem Stuhle liegenden Jagdtasche griff, um die darin befindlichen, für den Schullehrer bestimmten Steine herauszunehmen. „Nun will ich zu Dahlbusch laufen," sprach er, „wie wird er sich freuen, wenn er von dem Professor erfährt!" Er warf hastig den Basthut auf den Kopf, besann sich aber plötzlich, legte Steine und Hut wiederum auf den Stuhl nieder und lief hinaus. Im Hinterraum der Küche ging er durch ein Pförtchen in den Garten, trat an das klare Quellwasser, das vom Berge herab durch

den Wiesenfleck, wo für die Ziege das Futter wuchs, leise unter dem Grase fortrieselte und sich vor einigen Kieselsteinen staute, schöpfte hier Wasser in beide Hohlhände und wusch sich das Gesicht von Schweiß und Staub rein; schnell, wie er war, sprang er in das Hinterpförtchen zurück, die kleine Treppe hinauf in seine Erkerkammer, trocknete sich Gesicht und Hände, schlug den Staub von Kittel und Gamaschen und sprang dann, mit geübtem Griffe durch das Haar fahrend, in den Küchenraum hinunter; hier traf er Aennchen vor dem Schranke, die Brot und Butter aus der Stube getragen hatte, sah ihr vergnügt in das anlächelnde Gesicht, flüsterte, vorübergehend in ihre Wange kneifend: „Sei nur getrost, Mädchen, die große Welt ist nicht so schlimm, wie die Mutter meint,“ und eilte in die Stube, um Hut und Steine zu holen. „So“, sagte er zur Mutter, „nun habe ich mich erst gereinigt; ich muß vor den Fenstern der Leute mitten im Orte vorbei und die Frau Dahlbusch kann nicht vertragen, daß man ihr Staub in's Haus bringt.“ Heiter schritt er hinaus, den Weg in den Ort hinab. Er achtete nicht auf die Bergleute, welche vor ihren Thüren das Abendpfeifchen rauchten, oder auf die Dirnen, welche sich hier und da strickend versammelt hatten und ihm schelmisch oder kichernd nachsahen; er hörte nicht, daß junge Burschen, die vom Zechhause aus der vollbrachten Tagesschicht heimkehrten, spöttische Witz- und Nachreden über ihn bereit hatten und laut auflachten oder pfiffen. „Sieh, den hochnasigen Christian,“ sagte die städtisch gekleidete Tochter des Steigers, die vor ihrer Thür mit einer Freundin, der Tochter des Gaibelaufsehers saß, „er geht wieder zum Schulmeister; mit dem Leder sieht man ihn nie; was aus ihm wol werden wird!“ Und die Freundin erwiderte: „Schade um ihn, er ist ein schmucker, frischer Bursche!“ Aber die Steigertochter fiel ein, indem sie das Näschen und die verwegene Oberlippe aufzog, „! was er sich dünkt — der sollte mir kommen! Und seine

Schwester ist ebenso eingebildet, weil sie von den Herren in Erichshal gehört hat, daß sie ein hübsches Lärvchen habe. Es wäre ihr wol recht, wenn ein Geschworener um sie freiete — ha! ha! die alberne Anfahrer=Dirne!"

Man hört aus solchen Andeutungen, daß Bruder und Schwester das Schicksal Derer theilen, welche in einem kleinen Orte, wo Jeder beobachtet und beurtheilt wird und in seinem Stande sich den überkommenen Anschauungen unterwerfen muß, durch irgend einen Vorzug, eine besondere Art des Lebens oder durch Ausschließung von den Standes=, Alters= und Arbeitsgenossen sich unvermeidlich die feindselige Stimmung des Neides, der bösen Rede und Verfolgung zuziehen. Niemand soll etwas voraushaben an Körper, Bildung, Streben und Empfindung mit denen, wozu er gehört, nirgend ist das Standesurtheil unduldsamer, als in solchen Gebirgsstädtchen, wo der Unterschied nur in geringen Merkmalen besteht und die Beamten, der Vorsteher, Prediger, Arzt und Alle, welche nicht für Tagelohn arbeiten, sich als vornehme Kaste vereinigt haben, um allein die gute Gesellschaft und deren Rechte und Freiheiten zu beanspruchen. Wie viel mehr mußte aber ein Bergmannssohn, ein geborener Arbeiter, übel angesehen werden, wenn er keine Lust zum angeerbten Berufe, keine Sympathie für seines Gleichen, ja, wenn er über seinen Stand und die gewohnte Ordnung der Verhältnisse hinausschweifende Neigungen verrieth! Und nun gar Aennchen, welche die Hand eines fleißigen Bergmannes zurückgewiesen und schon in der Schule die neidischen Altersgenossinnen gegen sich aufgebracht hatte, weil sie die Klügste und vom Lehrer Belobteste gewesen war. Alles im Gebirge wird vom Berge bestimmt, alle Beschäftigungen sind ihm gewidmet; der Gruben einfahrer, der Hüttenmann, der Holzhauer, Köhler, Fuhrmann und Wegarbeiter dienen dem Gebirge, das sie von der übrigen Welt abschließt; schon als Puchjunge muß der Knabe in den Dienst des

heimathlichen Berggeistes treten, der wie ein Fatum das Leben bestimmt und ihm einen gewissen Ausdruck giebt. Mußte es hier nicht ein unversöhnlicher Verstoß gegen die vielhundertjährige Observanz sein, wenn eines alten, treuen Anfahrers Sohn sich von der Arbeit des Vaters abwendet, sich einen höheren Beruf wünscht, den Muth hat, die Stufe und das Amt eines Mannes aus derjenigen Sphäre des Ortes im Sinne zu tragen, die einen Uebergang aus der Klasse der Lohnarbeiter nicht duldet, um die eigene Reputation nicht zu schwächen!

Das Haus des Schullehrers Dahlbusch lag hinter dem Kirchhofe vor einem starkbelaubten Gärtchen und durch einige alte Eichen auf grünem Rasen von der niederen, aus rohen Steinen aufgeschichteten und mit Gras bewachsenen Kirchhofsmauer getrennt. Es hatte ganz das Ansehen der anderen Häuser des Grubenstädtchens, grau, mit Brettern und Schindeln bekleidet; mehre kleine Fenster zu ebener Erde ließen in ein großes Schulzimmer schauen, während andererseits der Thür saubere weiße Gardinen, grüne Papierrouleaux, blühende Topfgewächse und ein Vogelbauer, sowie ein am inneren Fensterpfosten hängendes Wetterglas eine freundiche Wohnung verriethen. Hier hatte sich Frau Dahlbusch ihr bestes Stübchen nach bestem Geschmack und städtischem Muster eingerichtet, denn sie war eines Küsters Tochter aus der Residenz und hatte sich schon in früher Jugend mit dem damaligen Seminaristen Dahlbusch verlobt, der, nachdem er längere Zeit Hauslehrer bei den Kindern des Obergeschworenen in der Berghauptstadt Neuwerk gewesen und dann zum Amte des Schullehrers in Mühlthal gekommen war, sie vor acht Jahren als Gattin hierher geführt hatte. Schon als Seminarist war er ein großer Naturfreund gewesen; das Sammeln von Mineralien, Pflanzen und Insecten hatte ihm sogar bei dem orthodoxen, die Natur als eine vom Schöpfer abtrünnige und abführende Welt betrachtenden Seminardirector mancherlei Verdrießlichkeiten und Vorwürfe zugezo-

gen und ihn schnell bestimmt, nach Absolvirung seines Lehrfach-Examen, die in der Zeitung offerirte Hauslehrerstelle in Neuwerk anzunehmen. Hier fand sein Sinn für Naturstudium eine günstige Nahrung und Anregung; die mineralogischen Sammlungen des Obergeschworenen standen ihm offen und reizten ihn, sich bei den Excursionen, die er mit den Söhnen des Hauses in die Gebirge und Gruben machte, ein eigenes Kabinet anzulegen; der Vater seiner Zöglinge förderte dies zum Nutzen derselben gern, und fand Wohlgefallen an dem Lehrer, dem er auch nach einigen Jahren, als die Söhne in die Residenzschule geschickt werden sollten, darin behülflich wurde, daß er ihn für die eben in Mühlthal vacant gewordene Schullehrerstelle nachdrücklich empfahl. Obgleich dieses Amt nur mittelmäßig besoldet war, so hatte es doch für Dahlbusch den besonderen Reiz, in dem ihm über Alles lieb gewordenen Gebirge bleiben und seinem Lieblingsstudium der Mineralogie und Geologie ungehindert folgen zu können. Er war eigentlich für die Schule dieses Ortes zu gelehrt und lehreifrig, denn die Kinder der Honoratioren wurden ihm nur so lange zugeschickt, bis sie die Elementarkenntnisse erlangt hatten, um auf die Schule einer größeren Stadt aufgenommen zu werden, da es den Honoratioren zu niedrig dünkte, ihre Kinder in eine Reihe mit denen der Bergleute zu setzen, und so blieben dem Dahlbusch eigentlich nur diese letzteren als Schüler und Schülerinnen übrig, die er aber nun, theils aus eigenem geistigen Bildungstriebe, theils aus einem gewissen Ehrgeize, tüchtig zu unterrichten bemüht war. Leider hatte er nur bei wenigen den gewünschten Erfolg, denn die Knaben wußten, daß sie Puchjungen werden und an die Schlemmarbeit mußten, wenn sie groß genug waren; die Mädchen kannten ihr Loos: Haus- und Feldarbeit, Stricken, Spitzenklöppeln, Heidel- und Erdbeerensammeln, und endlich eines Berg- oder Hüttenmannes Weib werden. Auch sahen es die Vorgesetzten der Grube nur sehr unlieb, wenn die Jungen

mehr lernten und konnten, als was zur Arbeit gehörte, und der Obersteiger hatte sich schon mehrmals unzufrieden geäußert, daß der Schulmeister die Kinder zu klug und damit vorlaut und naseweis mache und keine guten Arbeiter daraus würden, und der Pastor hatte es dem Dahlbusch schon einmal vorstellen müssen, daß er nicht in der Residenz oder in Neuwerk sei, wo man andere Ansprüche mache. Wie mußte sich der gute Lehrer in dieser Lage freuen, als er an den Kindern eines schlichten Bergmanns, an Christian und Aennchen, zwei besonders begabte, kluge und lernbegierige Schüler bekommen hatte, die er nun mit Lust weiter auszubilden suchte und die noch gern mit ihm verkehrten, als sie bereits confirmirt waren; wie gern war er Christian's Lehrer auch dann, als dieser, von Wißbegierde nach Erkenntniß der Steine und Pflanzen und den Ursachen der Berge getrieben, zu ihm kam, um ihn zu befragen und sich belehren zu lassen; wie natürlich lag es in seiner eigenen Neigung, wenn er Christian's Wünsche, nicht blos mit den Händen, sondern auch mit dem Geiste ein Bergmann zu werden, freundlich ermunterte, ihm die freien Stunden widmete, um ihn in Schulkenntnissen so weit zu bringen, daß, wenn er ihn bei dem Obergeschworenen zur Aufnahme in die Bergschule empfehlen könne, derselbe auch den Anforderungen der Vorbereitung genügen werde. So dankbar und kindlich Christian ihm diese Wohlthat durch schnelle Auffassung und Liebe vergalt, so sehr hatte Dahlbusch doch von den äußeren Umständen zu leiden, denn die Leute im Orte, namentlich dem Obersteiger nachsprechend, zeigten auf Christian als auf das Beispiel eines vom Schulmeister irre geführten, die Arbeit versäumenden Müssiggängers und nannten sein höheres Streben eine Ueberhebung des von Einbildung verschrobenen Kopfes.

Christian trat in die Thür des Schulhauses mit heiterer Lebendigkeit ein, da es ihn drängte, dem einzigen Freunde seiner inneren Welt die Hoffnungen mitzutheilen, die seine san-

guinische Phantasie schon als ein gewisses Glück in sich ausgebildet hatte. Frau Dahlbusch stand in der zum Gärtchen führenden Thür und beschäftigte sich mit ihren beiden Kindern, einem siebenjährigen Knaben und einem fünfjährigen Mädchen; sein suchender Blick hatte aber schnell durch die offene Thür den Schullehrer in der Laube des Gärtchens erblickt, wo er, eine Pfeife rauchend, in die Höhe sah, als beobachte er das Wetter; denn der Wald begann eben einen leichten Dampf aufzutreiben.

„Nun, Christian, Ihr seid ja sehr eilig," rief Frau Dahlbusch, eine kleine, zarte, blonde Gestalt. „Ihr habt gewiß wieder etwas Seltsames gefunden."

„Ja, liebe Madame, kommen Sie mit, Sie werden sich auch darüber freuen," sprach er, die Frau bei der Hand nehmend und mit glücklichen Augen zum raschen Mitgehen ermunternd.

Diese zögerte lächelnd und erwiderte: „Ach, als ob wir nicht schon das ganze Haus voll Steine hätten! Geht nur zu meinem Manne, er hat schon gefragt, wo Ihr seit mehren Tagen stecken möchtet." — Dieses Gespräch hatte Dahlbusch veranlaßt, sich herzuwenden, und als er den Jüngling erblickte, kam er näher und rief: „Ei, wo sind wir denn gewesen? Und wie fröhlich siehst Du aus!" — Christian ließ die Hand der Frau fallen, zog den Hut und eilte dem Lehrer entgegen, der seine kleinen, hellen, scharfen Augen auf das Bündel heftete, das jener im linken Arme trug, da er sein buntes Taschentuch über die mitgebrachten Steine geschlagen hatte.

„Was bringst Du mir denn?" fragte Dahlbusch, als sich Beide erreicht hatten. „Hast wol eine Wanderung in das Gebirge gemacht? Laß sehen."

„Ja, eine Wanderung von fünf Tagen; — ich bin so froh wiedergekommen, als hätte ich einen Klumpen Gold gefunden, so muthig, daß ich immer singen möchte. Hören Sie,

mit einem Fremden habe ich Mineralien und Pflanzen gesucht und er hat, da ich ihm dabei Dienste leisten konnte, ein solches Wohlgefallen an mir gefunden, daß er mich dem Oberbergrathe in Königshausen empfehlen will."

Dahlbusch stutzte, sah den Jüngling mit fragendem Ernste an und erwartete schweigend eine nähere Mittheilung; auch die Frau war jetzt herangekommen und rief überrascht: „Was! dem Oberbergrathe? Das ist ein vornehmer Herr, dann braucht Ihr den Obergeschworenen nicht mehr."

Nun erzählte Christian sein Erlebniß mit freudiger Eile und Mann und Frau hörten aufmerksam zu, sich zuweilen fragend oder staunend mit den Augen begegnend, oder den Erzähler mit specielleren Fragen unterbrechend. Dahlbusch schob sein grünes Sammetkäppchen, das er im Freien zu tragen pflegte, hin und her, strich sich über die mageren, aber luftfrischen Wangen, rauchte heftiger und überhörte Christian's letzte Worte: — „Und diese Steine, die der Professor mit großer Freude betrachtete, habe ich für Sie mitgebracht, es wird etwas Seltenes sein, ich kannte sie noch nicht und sah sie auch nicht bei Ihnen."

„Was sagst Du dazu?" — fragte die Frau — „glaubst Du, daß der Mann so handeln wird, wie er sprach?"

„Hm," murmelte Dahlbusch, „es wäre ein merkwürdiges Glück, würde mich ungemein erfreuen, müßte im Orte ein großes Aufsehen erregen." — —

„Ja, und die bösen Mäuler zu Schanden machen, die Dir nachsagen, daß Du dem Christian den Kopf verdreht hättest," fiel die Frau, im Eifer einer verdrießlichen Erinnerung, ein. „Schon der Leute wegen wollte ich etwas darum geben, wenn der Christian etwas Rechtes würde; das sollte Deinem Unterrichte Ehre und den schielenden Obersteiger stumm machen."

„O, Herr Dahlbusch! Alles, Alles verdanke ich Ihnen! Wie hätte ich den Muth gehabt, dem Professor von meinen

Wünschen etwas zu sagen, wenn Sie mich nicht so weit gebracht hätten!"

„Hm, ich hatte auch gute Pläne mit Dir," sprach Dahlbusch; — „nächsten Herbst wärest Du so weit gewesen, daß ich vor dem Obergeschworenen hätte mit Dir bestehen können; mein Plan mußte geheim bleiben, damit nicht gewisse Leute mir zuvorkommen und in Neuwerk böses Quartier machen könnten. Darum kümmerte mich das Gerede nicht, daß ich Dich ohne Zweck unterrichte und von der Arbeit entferne. — Seiffart? Professor? Ich habe in Königshausen nie davon gehört; und in Erichshal ist er jetzt? Professor der Geologie nannte er sich? Ist mir's doch, als hätte ich diesen Namen schon einmal in einem Buche gelesen; — komm' mit auf meine Stube, ich will doch einmal nachsehen; ist der Mann ein bekannter Gelehrter, und nicht blos ein Dilettant, der zum Vergnügen sammelt, so kann man auf sein Wort etwas geben."

„Er wird in wenigen Tagen nach Mühlthal kommen und einfahren, sagte er mir; dann werde ich Sie mit ihm bekannt machen, und er weiß schon durch mich, daß Sie eine schöne Sammlung haben und die Wissenschaft verstehen."

Dahlbusch ging in das Haus, von Christian gefolgt; die Frau blieb bei den Kindern, kam aber auch bald die Treppe herauf in ihres Mannes Stube, da sie neugierig auf den Professor geworden war, und trat mit der Frage: „Nun, Dahlbusch, hast Du in den Büchern etwas über ihn gefunden?" in die Thür, als eben der Schullehrer vor einem Repositorium stand und in einem Buche blätterte.

Dahlbusch hatte sich eine Treppe hoch das nach dem Garten liegende Erkerstübchen zu seinen Studien eingerichtet; hier standen seine zahlreichen Bücher, seine Sammlungen, es lagen Steine und Erze auf Tischen und Fensterbank, in Schränken und Schubladen; mehre Gläser mit Flüssigkeiten gefüllt und mit lateinischen Worten bezeichnet, ein Löthrohr, eine Spiritus-

lampe und manche kleine Röhren und gläserne Becher auf einem Ecktischchen zeugten davon, daß er auch etwas Chemie trieb; die Bilder von Leopold von Buch, Humboldt und Diesterweg, welche an der Wand hingen, waren die Zeugen seiner geistigen Pietät; eine selbstgebauete Electrisirmaschine und ein einfaches Mikroskop verriethen, daß er auch in weiteren Kreisen des Naturlebens seiner Neigung folgte.

Christian war in diesem Stübchen heimisch und mit den Gegenständen vertraut, denn hier saß er, so wie er keine Fremden führte, namentlich in der kälteren Jahreszeit, manchen Abend, um von seinem Lehrer sich in Schul- und Naturwissenschaften unterweisen zu lassen, hier half er ihm im Ordnen der Sammlung und horchte der Erklärung des Einzelnen. — Als die Frau mit ihrer Frage in die Thür trat, hatte Dahlbusch eben ein zweites Buch aufgeschlagen und sagte, die Pfeife an die Wand richtend, um bequemer blättern zu können: „Hier ist ein Verzeichniß aller Autoren, die in diesem Lehrbuche der Geologie citirt sind; — ha, da, Seiffart, da — er kommt auf mehren Pagina's vor — hier, hier: — die richtige Kenntniß der Kreideformation verdanken wir Seiffart. — Das kann er sein — und hier auf Pagina 250 steht: Die Gesetze der Zunahme der Wärme in der Erde hat A. Seiffart mit Scharfsinn und praktischer Erfahrung völlig genügend nachgewiesen. — A. Seiffart. — Wie nannte er sich mit Vornamen, A—; Anton? Albrecht? Adolph? August?"

„Ich weiß nicht, aber — ja doch, es ist derselbe; auf seinem Hammerstocke war ein Schild mit den Buchstaben A. S. — O, mit einem solchen berühmten Manne bin ich fünf Tage lang zusammen gewesen, und er will mich empfehlen!"

„Nun ist's auch gewiß, daß er mit dem Oberbergrathe in Königshausen gut bekannt ist," — sagte die Frau, indem sie Christian mit Augen betrachtete, die bereits in den freudigen

Blick ihrer Theilnahme einen unwillkürlichen Ausdruck von Respect mischten.

„Glück und Segen, mein lieber Freund!“ sprach Dahlbusch jetzt, nachdem er das Buch in das Repositorium zurückgestellt hatte und, mit herzlicher Miene, dem glühend erregten Jünglinge beide Hände schüttelte; — „vielleicht macht mich der Herr Professor dennoch nicht ganz überflüssig bei Dir, lieber Junge; wenn er Dich auch durch den Oberbergrath in der Residenz als Freischüler auf die Schule befördert, so ist's doch auch gut, wenn Du in Neuwerk selbst einen Gönner hast, und da wird mein guter, menschenfreundlicher Oberberggeschworener auch wol auf meine Vorstellung hören und Dir einen Freitisch geben und beim Berghauptmanne ein gutes Wort fallen lassen.“

Christian sah den Lehrer mit leuchtenden, begeisterten Augen an. — „Was ist ein Stipendium?“ fragte er — „mir fällt ein, daß der Professor mir unterwegs sagte: zum Studiren hast Du Vorkenntnisse und ein Stipendium nöthig; die ersteren sind wol genügend, das letztere müßte man noch suchen.“ — Dahlbusch gab ihm eine Erklärung dieses Wortes und fügte hinzu, daß eine solche Geldunterstützung ihm selber in seinen Wünschen für Christian's Zukunft immer noch die schwierigste Sache erschienen wäre und er den Professor darauf anreden wolle, wenn er ihn kennen gelernt habe, was er kaum abwarten könne, da es ein ganz besonderer, vortrefflicher Mann sein müsse. Christian mußte eine Beschreibung von ihm geben, die den Lehrer befriedigte, da er freundlich mit dem Kopfe nickte, weniger aber der Vorstellung zu genügen schien, welche sich die Frau von einem gelehrten Manne aus der Residenz gemacht hatte. Als sie deshalb verwundert ausrief: „Mein Gott, so ordinair! Wenn es dann nur keine Redensarten gewesen sind!“ — fand sie bei Christian einen begeisterten Widerspruch, und auch Dahlbusch, der den größten Respect vor dem Manne fühlte, da er seinen Namen in dem Buche gefunden hatte, erklärte seiner

Frau, daß die berühmtesten Männer auf ihren wissenschaftlichen Excursionen wenig auf ihre äußere Erscheinung gäben und er sich vor Jahren höchst gewundert habe, als in Neuwerk ein Mann in altem grauen Kittel, schlechter grünen Mütze, dicken Schuhen und schmutzigen Strümpfen, mit einem spitzen, rothen Gesichte, nach vorn gewöhnten, glatten, braunem Haar und einer schweren Brille vor den funkelnden Augen, einen Ränzel über der Schulter und einen dicken Stock, mit Hammer und Axt, in der Hand, beim Berggeschworenen erschienen sei und einen Erlaubnißschein zum Einfahren in die Blei- und Silbergrube gefordert habe. Kaum aber hätte der Oberberggeschworene, der in früheren Jahren viele Reisen in fremde Gebirge gemacht, den Mann gesehen, als er sehr höflich und ergeben gewesen sei und sich erboten habe, ihn zum Bergmeister zu führen und selbst mit in die Grube zu steigen. „Und wer war es?“ schloß Dahlbusch seine Erzählung, „seht da das Bild an; der Mann in der feinen Kleidung und den vielen Orden war es, der berühmte Leopold von Buch — und so wird es mit dem Professor Seiffart auch sein.“ Nun aber erwachte bei dem Lehrer das persönliche Lieblingsinteresse wieder, welches durch Christian's Erlebniß in den Hintergrund getreten war; er griff nach den Steinen, welche jener als eine vom Professor bezeichnete Seltenheit noch immer unter der Hülle des Taschentuches im Arme trug und nun schnell lüftete. Mit Vorsicht und Neugier betrachtete er die einzelnen Stücke, trat an das hellere Fenster, um die glänzenden und körnigen Bruchflächen zu prüfen, und gerieth in eine fast kindliche Freude, als er den mineralogischen Werth der Gesteine erkannte und dem Jünglinge jedes Wort abfragte, was der Professor darüber gesagt hatte. Und in der That gaben diese Steine, welche Christian aus der Gegend des Gebirges, wo es sich gegen Osten hin abneigt, ein praktisches Zeugniß von der genauen Sachkenntniß des Professors und seiner Identität mit dem Geologen,

der in dem nachgeschlagenen Buche genannt war. Das ganze Gebirge galt in der Wissenschaft und bergmännischen Erfahrung für ein sogenanntes Uebergangsgebirge, das heißt eine Bildung aus den ersten Perioden der Erdrindenformationen, wo sich zunächst aus kochendem Meere nach dem Thonschiefer die Grauwacke abschied, die einst von glühender Granitmasse durchbrochen wurde, und deshalb nur solche vorweltliche organische Körper einschließen und versteinern konnte, die damals im Meere und auf der Grauwacke als Thiere und Pflanzen existirten. Dieses Gestein aber, welches Seiffart gefunden, und von dem Christian seinem Lehrer Proben mitgebracht hatte, war Süßwassermergel mit versteinerten Süßwasserconchylien, also eine weit jüngere Bildung, die auf die Geschichte des Gebirges ein neues Licht warf und Dahlbusch mit dem lebhaftesten Verlangen beseelte, von Seiffart selbst eine Deutung zu hören. In seiner Freude umarmte er Christian, nannte es ein glückliches Zeichen für seine Zukunft, daß dessen Verbindung mit dem Professor zugleich von einer wichtigen Entdeckung begleitet sei, und gerieth so eifrig in einen Vortrag über die Schichtbildungen des Gebirges, daß die Frau mit lächelnder Miene den horchenden Jüngling ansah und dann mit dem Ausrufe: „Gott, was können die Menschen alles aus einem Stücke Kalkstein herausschwatzen!“ die Stube verließ.

Zweites Kapitel.

Drei Schulkameraden.

An demselben Spätnachmittage, als die Sonne bereits den tiefen Thalkessel und sein offenes Grubenstädtchen nicht mehr mit ihren Strahlen erreichte, aber noch hell und golden die Waldspitzen und Granitklippen der Berge und das freiere Land beschien, da lag auch der Badeort Erichshal noch im vollen Glanze der über der westlichen, weiten und offenen Landschaft feierlich sich senkenden Sonne. Auf einer sanft gewellten Hochebene, unmittelbar an den Mündungen des Ellau- und engen Thales, an drei Seiten von aufsteigenden Fichten- und Buchenwäldern eingeschlossen, aus denen hier und da die Granitblöcke frei in die Luft ragten, gewährte Erichshal nach Westen einen überaus schönen Blick in das offene Land, das sich mit seinen niederen Vorgebirgen, Waldstreifen, Dörfern, Hügeln und Feldern meilenweit in den verschwimmenden Duft der Ferne und das Rosenlicht des Horizontes verlor und einem bunten Rosenteppich glich, den die Natur vor dem Gebirge ausgebreitet und worauf sie mit Regenbogenfarben ein Bild der lieblichsten Ruhe gewirkt hatte. Etwa eine Stunde Weges entfernt, sah man die Gebäude der Eisenbahnstation in der grünen Ebene liegen, man konnte von der Höhe aus schon in weiter Entfernung die weiße Dampfwolke der Locomotive er-

kennen, die von der zehn Meilen weit gelegenen Residenz Königshausen kam, und dann von der Station seitwärts in einem großen Bogen hinter einem Waldstreifen verschwand, um das Gebirge zu umgehen. Von dieser Station, nach einer alten, auf einem Hügel liegenden Ruine, Drudenstein genannt, führten regelmäßig abfahrende Stellwagen, mit Drell überspannt und von Maulthieren gezogen, die auf der Eisenbahn angekommenen Fremden nach Erichshal hinauf, das die hauptsächlichste Entrée in das Gebirge geworden war und immer stark besucht wurde.

Nicht leicht hätte man einen reizenderen Platz für den Sommeraufenthalt begüterter Leute finden können; nicht nur boten Salzquelle und reine, vor rauhen Winden geschützte Bergluft, den Leidenden hier Stärkung und Erquickung, sondern die herrliche Natur, die Eingänge in die engen, steilen Thäler, die angenehmsten Wege am hochgelegenen Waldrande und auf die Bergklippen, die sowol den Fernblick in das Land öffneten, als auch in die mannichfaltigsten Scenen abgeschlossener Thalgründe, lieblicher Fels- und Waldgruppen, Wasserfälle und wilder Schluchten führten, zogen viele Naturfreunde nach Erichshal, das in den wenigen Jahren, wo ein kluger Unternehmer hier die sonst einsame Saline zu einem Badeorte umgewandelt hatte, zu einem Asyl vieler kränklicher Menschen und zu einem beliebten und geselligen Erholungsorte vieler Gesunder geworden war.

In einer geschmackvollen Parkanlage, die sich gegen das Gebirge hier in einen Eichenhain öffnete, stand das imposante Badehaus, mit der wehenden Landesflagge auf dem Dache, und ringsum mit einer Veranda umgeben, deren wilder Wein eine große Laube bildete, aus welcher sich die oberen Etagen des Gebäudes kaum frei machen konnten; in diesem Hause logirten die Standespersonen oder Wohlhabenden, hier waren die Speise- und Conversationssäle; elegante Damen in duftigen Kleidern

und den runden Strohhut auf dem Kopfe belebten jederzeit die Veranda, den Park oder die Ruheplätze, die überall, wo eine Laube oder ein blätterreicher Baum stand, oder zu Tage liegende Granitblöcke eine natürliche Grotte bildeten, durch Bänke und Tische einluden; auf den Wegen unter den Eichen, die bis an die aufsteigenden Berge und an die Thalmündungen reichten, lustwandelten die Schwachen, welche der Kur wegen hier weilten und am bleichen Gesicht und der langsameren Bewegung erkannt wurden. Andere Gruppen von Herren und Damen zogen weiter in das Gebirge, theils zu Fuß, theils auf Mauleseln, oder es wanderten singende Jünglinge, laubbekränzt, den Rock über die Schulter geworfen, durch Erichshal, um die Freiheit in Wald und Höhe zu suchen und unter freiem Himmel zu wohnen. Es hatten aber auch viele Fremde, entweder aus Oekonomie, Liebhaberei oder weil das Badehaus keinen Platz, auch wol den Zwang einer größeren Etikette-Rücksicht für sie hatte, Wohnungen in anderen umliegenden Häusern gesucht und mit jedem Jahre mehr gefunden, da sich mancher alte Anwohner der Saline darauf eingerichtet, sein Haus erweitert, oder ein neues gebaut hatte; der Förster im Eingange des engen Thales, der Sägemüller an der Ellau, der ehemalige Salinegastwirth hatten jedes Kämmerchen vermiethet, es waren ringsum, näher und entfernter, Häuser entstanden und die Speculation war so einträglich, daß selbst früher ärmliche Hüttenbesitzer es wagen konnten, ihr Stübchen auszuschmücken und Gäste aufzunehmen. So bot Erichshal das Bild eines großen Weltlebens dar, das sich in die stille Gebirgsnatur eingedrängt hatte und, trotz der Ansprüche der gesellschaftlichen Verfeinerung, von der erhabenen Größe und Schönheit derselben beherrscht wurde; der feinste Salonmensch und die empfindlichste Anstandsdame konnten hier der Gewalt des Natürlichen und der demüthigenden Größe der Schöpfung nicht widerstehen, die Etikette zog sich verschämt hinter das

Gefühl des Menschlichen zurück, das Herz öffnete sich, man war freier, ungezwungener, geselliger, harmloser, man nannte es: der Natur leben.

Heute, am Spätnachmittage, zeigte sich, wie gewöhnlich, die Gesellschaft zu Erichshal zahlreich im Freien; die Veranda rings um das Badehaus war von Personengruppen beiderlei Geschlechts besetzt, welche noch die Kaffeetassen vor sich stehen hatten und lasen, Stickereien machten oder müßig plauderten; andere Gruppen lustwandelten in Park und Eichenhain, oder stiegen von den Höhen herab, wo sie die Aussicht genossen, oder eine Ausflucht in den Wald gemacht und den gemietheten Burschen hinter sich hatten, der den Korb trug, worin das Geschirr und der Proviantrest einer Kaffeeparthie befindlich waren, denn es gehörte zu den Lieblingsvergnügungen mancher Dame, den Kaffee im Freien zu bereiten und an einer Waldquelle, zwischen den Schluchten der Granitblöcke oder am Wasserfalle der Ellau tief im Thale die Flamme unter dem Kessel aufflackern zu sehen.

Bemerken wir uns einige Personen, die uns gerade auffallen.

Im Schatten der Veranda sitzt an einem etwas isolirten Tische, worauf, neben dem Porcellangeschirr, ein elegantes Nähkästchen nebst einigen Zeitungen sich befinden, eine Dame, welche die Hände mit einer feinen Stickarbeit, der Beschöniger des modernen müßigen Zeitvertreibs, im Schooße ruhen ließ und sinnend dem Spiele des Schmetterlings zusah, der eine der Blumen umgaukelte, womit die Rankengewächse, welche die Gallerie der Veranda hinankletterten, das saftige Grün des Weines schmückten. Es war eine schlanke, edle Gestalt, deren weißes, mit feinem blauen Muster zart angehauchtes Kleid sich in weiter Fülle von der engen Taille herab über Stuhl und Boden ausbreitete und eben nur die Spitze eines zierlichen Schuhes auf dem Riegel des Tisches unverhüllt ließ.

Ihr Oberkörper war von jungfräulichen Formen; ihr kräftiges, blondes Haar, ihre großen, seelenvollen, blauen und klugen Augen, ihr empfindsamer, sanfter, ruhiger Mund, ihr zartgebildetes Gesicht von alabasterner Hauttransparenz und dem Anfluge einer sanftrothen Wangenerhitzung, die griechische Näse, die feine, antik langgezogene Hand mit der durchschimmernden Aderbläue, Alles war schön und harmonisch an ihr. Sie mochte kaum dreiundzwanzig Jahre alt sein; ihre Haltung war in jeder Hinsicht vornehm und von weiblicher Zurückhaltung beherrscht. Betrachtete man sie genauer, so erkannte man Einzelnheiten, die das Auge unwillkürlich zum Verweilen zwangen, aber doch zum Ganzen der schönen Erscheinung beitrugen; dahin gehörte die sanfte, hochrothe Färbung der gedrungen gewölbten Lippen mit der mittleren, empfindsamen Oberlippenspitze, das zarte Blättchen der feinsten Oberhaut, das sich auf der rothen Unterlippe abstoßen wollte, ferner die etwas ungleiche Fülle in der Gegend unter den Ohren, eine feine Narbe, welche nur wie eine geringere Durchsichtigkeit der Haut erschien, so wie das unsichere Vibriren der Hand, als sie über die blauseidene Busenschleife glitt. —

An der anderen Seite des Tisches saß ein Mann, welcher sich mit einem Arme über die Stuhllehne gelegt hatte und eifrig in einer Zeitung las; er war, trotz des schwülen Nachmittags, und während die übrigen Herren den leichten Paletot aus Sommerstoff schon gelüftet hatten, in einen zugeknöpften Tuchrock gekleidet, und verrieth, daß er zu den, gegen die Luft empfindlichen Patienten des Soolbades gehöre; seine Haltung war schlaff und hängend, und der über die Stuhllehne gelegte Arm diente sichtlich zum Stützpunkte des Körpergewichtes; er hatte den Rücken gegen die nächste Gesellschaft gekehrt und schien seiner Gestalt und dem starken, braunen und gelockten Haar nach, ein Vierziger zu sein. Bei näherem Anschauen konnte man aber doch die Perrücke erkennen,

zumal sein schmaler, kurzgeschnittener Backenbart, trotz der künstlichen Färbung, die nachwachsenden weißen und grauen Haare verrieth; sein Gesicht war braungelb, anscheinend robust und durchwettert, von vielen Hautfalten durchzogen, als sei es einst voller gewesen und magerer geworden; die tiefliegenden, grauen Augen hatten eine stechende Unruhe, die Nase, ursprünglich kurz und spitz, zeigte die eigenthümliche, leichte und ungleiche blutreiche Anschwellung, wie sie Lebemännern und Tafelfreunden in älteren Jahren zurückbleibt; sein spürender, zugespitzter, in den Winkeln hängender Mund schien durch ein empfindsames, zweideutiges Lächeln die mürrische Unzufriedenheit, welche oft unfreiwillig sich in die Miene senkte, verstecken zu wollen. Hochstehende Hemdkragen und ein weißes Halstuch gaben ihm das Ansehen eines sauberen, pedantischen Mannes, der auf seine äußere Erscheinung achtete und doch mit einer vornehmen Nachlässigkeit in Haltung und Geberde den Anschein der Gleichgültigkeit suchte. Wenn er die Zeitung umschlug, seine Lage veränderte, sein weißes Battisttaschentuch auf den Tisch warf, die Manschetten einstopfte oder eine Fliege abwehrte, so geschah Alles schnell, krampfhaft und ohne weiter dahin zu sehen, wie ein eiliger nervös gewordener Geschäftsmann sich zu geberden pflegt.

Jetzt legte er die Zeitung zur Seite, unbekümmert darum, daß sie am Tische nieder fiel, beugte den Kopf mit vorsichtigem Blicke nach der Dame und betrachtete sie, welche noch träumerisch dem Schmetterlinge zusah, mit einem wohlgefälligen Lächeln, das sein Gesicht etwas verjüngte und seinen Augen einen zitternden Glanz verlieh; sein Blick suchte dem ihrigen zu folgen und er hob den Kopf, um zu sehen, was sie bis zur Gedankenlosigkeit fesselte; das Weinlaub verbarg ihm jedoch den geringfügigen Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit und er stand schnell auf, trat an die Veranda und stellte sich, als ob er in's Freie sehen und die vom Lesen ermüdeten Augen erholen

wollte. Seine Bewegung brachte die Dame zum Aufblick und scheuchte den Schmetterling von der Blume; mit weicher Stimme und behütender Schonung im Ausdrucke fragte sie ihn: „Wie fühlst Du Dich, Martin? Wird es Dir im Freien zu kühl? Doctor Hipp empfahl Dir die sorgsamste Vermeidung jedes Gefühls von äußerer Unbehaglichkeit. Sollen wir in das Zimmer gehen?"

Seltsamer Weise erregte diese liebreiche Fürsorge von so schönem Munde nicht die Wirkung, welche man hätte voraussetzen dürfen; der Mann bekam eine reizbare Unruhe und Verdrießlichkeit und antwortete schnell, die sanft Aufhorchende zum schreckhaften Erröthen bringend: „Ich bitte Dich zum hundertsten und letzten Male, beste Theodora, laß Deine nutzlose Sorge um mich fahren; es ist eine fixe Idee bei Dir geworden. Ich bin nicht krank, fühle mich vollkommen wohl, mag überhaupt nichts von Krankheit und leidenden Personen hören und würde, wenn ich's nicht Deiner Gesundheit wegen und um Deinem täglichen Drängen ein Ende zu machen, gethan hätte, wahrlich nicht nach Erichshal gekommen sein, während meine unruhigen Gedanken im Comtoir sind. Ich bin nicht als Patient, sondern als Dein kerngesunder Begleiter hierher gekommen, aber die Badeärzte möchten Jeden krank aus Einbildung machen, damit sie ihren zudringlichen und überflüssigen Rath bezahlt bekommen. Wir wollen morgen tiefer in's Gebirge reisen, hier habe ich Langeweile."

Er knöpfte sich bei diesen Worten auch noch den obersten Rockknopf zu und schien von einem innerlichen Frösteln durchrieselt zu sein, als ob seine erhitzte Stimmung ihm die Berührung der leichten Luftkühlung fühlbarer mache, die vom Thale her sich eben mit der Schwüle mischte und das zunehmende Sinken der Sonne begleitete.

Theodora ließ den weichen Blick flüchtig über die nächsten Gruppen der Personen gleiten, um zu prüfen, ob die Rede

des Mannes auch nicht weiterhin ein lauschendes Ohr erreicht habe; sie legte ihre Stickarbeit in das elegante Kästchen und fragte: „Beliebt es Dir, mit mir eine Promenade durch den Park zu machen? Du scheinst Kälte zu fühlen und es wird augenblicklich etwas kühler.“

„Deine Sorge quält mich,“ versetzte der Mann, indem er von einem Stuhle die graue seidene Mütze ergriff und aufsetzte; „Du hältst meine üble Laune für einen leidenden Zustand meines Körpers, aber sie ist nichts anderes als Geschäftsverdrießlichkeit. Willst Du mich erheitern, so beobachte mich nicht, reflectire nicht, ob ich einmal fröstele, mit den Händen zittere, einmal ein Bein schwerer bewege, als das andere — eine kleine Erkältung, ein flüchtiger Rheumatismus, eine geschäftliche Verstimmung ist Alles, was mich befällt und rasch sich wieder verzieht. Es ist mir schon mehr als lästig, daß seit den sechs Tagen, die wir hier sind, die Leute mich als Patienten ansehen und durch Fragen nach den Beweggründen meiner Kur incommodiren; wie gesagt, wir wollen tiefer in's Gebirge reisen und bei der Rückkehr noch einige Tage dem Vergnügen leben.“

Die Frau war während dieser Worte aufgestanden und schlug mit der Hand die weiten, blähenden Röcke nieder, um wahrscheinlich durch das Rauschen derselben den nächsten Personen die wenn auch mit halblauter Stimme gesprochenen Aeußerungen des Mannes unvernehmbar zu machen, da sie bemerkte, wie in einer nächstsitzenden Gruppe die Blicke auf sie gelenkt waren, und ein Herr mit militärischem Schnurrbarte die vor das eine Auge geklemmte Lorgnette auf sie richtete. Rasch warf sie das auf der Lehne ihres Stuhles hängende, weiße Seidentuch über die Schultern, zog die glänzenden feinen Handschuhe an, ergriff das Sonnenschirmchen, und nun sie stand, erkannte man erst völlig ihre hohe, edle Gestalt, die durch die modernste Wölbung der duftigen, ätherischen Kleidfülle, die

reiche Einfachheit, den schlanken Schnitt der Taille, die stolze Form des Halses und der Schultern und die vornehme, anmuthige Weise ihrer Bewegungen gehoben wurde. Ein kostbares Armband, eine emaillirte Uhr an goldenem Gehänge, eine Brillantenbroche in der Busenschleife blieben dem Auge, über dem angenehmen Eindrucke des Ganzen dieser imponirenden und doch zarten weiblichen Gestalt, gleichgültig.

Der Mann bot ihr mit einer unverkennbaren eitlen und verjüngenden Energie, womit er jede Erschlaffung aus seiner Haltung bezwang, den Arm und führte sie durch die offene Thür des Conversationssaales, um in's Freie zu gelangen, ohne die Gruppen unter der Veranda bis zum Ausgange derselben in der Mitte des Hauses passiren zu brauchen. Nach wenigen Minuten sah man das Paar durch den Park gehen, den Weg nach dem weniger schattigen Wiesenplatze einschlagend, wo ein Forellenteich sich im Abendsonnenlichte spiegelte.

Die Gruppe Personen, welche an dem nächsten Tische saß, wo der bärtige Herr dem lustwandelnden Paare so lange nachlorgnettirte, als er es sehen konnte, hatte schon seit längerer Zeit die schöne Frau und ihren Mann beobachtet, und ihre Bemerkungen darüber gemacht. Ein würdiger Herr, der auch ohne das goldene Kreuzchen des Abtes am schwarzen Frack, durch das Sammtkäppchen auf dem grauen Haar, das rothe, volle, freundliche Gesicht und die saubere Schleife des weißen Halstuches den behaglichen Geistlichen verrieth, saß hier mit seiner gemüthlichen, corpulenten Frau und zwei Töchtern, deren Frische, Natürlichkeit, Aehnlichkeit und einfache, übereinstimmende Toilette ein schwesterliches Zwillingspaar und die anmuthige Erscheinung ländlicher oder kleinstädtischer Mädchenblüthen errathen ließen, und zu ihnen hatte sich vor Kurzem jener Herr niedergelassen, welcher durch sein Aeußeres und Benehmen unzweifelhaft machte, daß er anderen Kreisen angehöre und erst zufällig im Speisesaale oder auf der Promenade mit der

geistlichen Familie bekannt geworden sei. Er war ein mehr kleiner, als mittelgroßer, wohlgenährter Mann, anscheinend zwischen dreißig bis fünfunddreißig Jahren; dunkle, tiefliegende Augen unter schwarzen, starken Brauen und einer intellectuellen, breiten und gewölbten Stirn verkleinerten sich in der Gewohnheit eines Kurzsichtigen, wenn sie ohne das, auf seiner Weste hängende Glas etwas erkennen wollten, hatten aber einen listigen und lauernden Blick und schienen sich oft hinter dem gesenkten Lide zu verstecken, um sich nicht beobachten zu lassen. Die aufwärts gebogene Nase und der etwas aufgeworfene Mund wurden von einem kräftigen, mit Sorgfalt behandelten, schwarzen Barte beherrscht, der beiderseits gedreht, und lang herabreichte und ein sauber rasirtes, bläulich glänzendes Kinn umschloß. Auch die Backen waren sauber rasirt. Das dichte, schwarze, kurzgehaltene Haar, der neue Panamahut, die schwarze, niedere Cravatte mit übergelegtem Hemdekragen und einer Brillantnadel in den zusammengeschürzten Enden, die weit offene, helle Piquetweste, die das künstlich gefaltete und ausgenähete Bruststück des Modehemdes den scheu bewundernden Augen der beiden Mädchen in voller Breite preisgab, der schwarze, kurze Rock nach neuestem Schnitte, mit einem grünrothen Ordensbändchen im Knopfloch, das helle, modefarbene, gemusterte Beinkleid, die feinen, hochhackigen und beschleiften Glanzschuhe und grauseidenen, blau durchwirkten Strümpfe, das blitzende Augenglas an feiner Gummischnur, die goldene Uhrkette, die brillantenen Manschettenknöpfe in weiten, mit rother Seide gefütterten Aermeln, die olivengrünen Glacéehandschuhe und das Stöckchen, womit die Hände sich zu beschäftigen wußten, wenn sie nicht mit Uhrkette, Glas oder Bart spielten — Alles ließ auf einen Officier in Civil oder einen vornehmen Stutzer schließen. Dennoch war seine Rede gewählt, fließend, von dem declamatorischen Accent der Salon- und Hofleute getragen; er sprach vorsichtig, geistreich, angenehm,

anregend, schwieg oft plötzlich und verbarg sein ablauerndes Lächeln hinter dem großen Barte und den listigen Blick hinter das kurzsichtig sich verengende Auge; er konnte sich liebenswürdig, neckisch mit den jungen Mädchen, ehrbar häuslich mit der gemüthlichen Frau, und gelehrt, witzig, herzlich mit dem Abte unterhalten.

Eigentlich kannte er diese kleine, bescheiden seit acht Tagen am Badeorte lebende, geistliche Familie, die auf einer guten Pfarre eines Fleckens im Königreiche zu Hause war, höchst oberflächlich; am Mittagstische hatte er die würdige Erscheinung des Geistlichen mit dem Abtkreuze und die beiden kaum unterscheidbaren, blühenden Mädchenzwillinge gesehen, und da er einen besonders scharfen Blick für Decorationen und hübsche Mädchen und Frauen besaß, und außerdem den Trieb hatte, Jedermann, der seine Aufmerksamkeit erregte, so weit anzureden und sich bekannt zu machen, als zum Aushorchen der Personen und Verhältnisse nöthig war, so wurde auch der Abt in ein gelegentliches Gespräch nach der Mahlzeit gezogen und dasselbe auf Frau und Töchter ausgedehnt. Er erfuhr, daß der Abt, der sich durch sein goldenes Kreuz in seiner Reputation am Badeorte zeigen zu müssen glaubte, ein Superintendent Namens Warmbold sei, welcher der Vollblütigkeit seiner Frau wegen die weite Reise hierher gemacht, und bei dieser Gelegenheit auch sich eine Erholung vom Amte und seinen achtzehnjährigen Zwillingstöchtern ein Vergnügen gegönnt habe. Jetzt wußte er genug; mit einigen höflichen Redensarten hatte er dem Abte Erholung, der Frau guten Kurerfolg, den Töchtern etwas Schmeichelhaftes gewünscht und sich entfernt, ohne sich wieder um die kleine, theils isolirte, theils mit bürgerlichen Leuten verkehrende Familie zu bekümmern, denn er bewegte sich, wenn auch in allen Gesellschaftskreisen, doch vorzüglich unter den Honoratioren des Badehauses. Daß er heute Nachmittag plötzlich unter das Laubdach der Veranda gekommen war und

sich an den Tisch des Abtes niedergelassen hatte, lag nicht in der Laune begründet: mit den beiden frischen, fröhlichen Mädchen ein scherzhaftes Wort zu plaudern, oder des Abtes Gesellschaft zu suchen, vielmehr hatte er schon seit fünf Tagen mit Ungeduld die schöne blonde Frau beobachtet und verfolgt, aber immer noch nicht eine Anknüpfung möglich machen können, da sie von ihrem Gemahl behütet, und dieser eben so wenig wie sie geneigt war, dem bärtigen, eleganten Beobachter und Verfolger irgend eine Aufmerksamkeit zu schenken. Am Spätnachmittage hatte er endlich zum ersten Male das Paar auf der Veranda, freilich isolirt, am äußersten Ende eines der Pavillons, welche die Seitenflügel des großen Badehauses schließen, angetroffen; der Zufall hatte die Familie des Abtes an den nächsten Tisch gesetzt, und der nach einer stillen Beobachtung und endlichen Annäherung Verlangende fand hier einen Platz, um, unter dem Scheine der Unterhaltung mit der geistlichen Familie, die schöne, stattliche Dame und ihren Begleiter in möglichster Nähe längere Zeit beäugeln zu können.

Vielleicht hatte jene die forschende und unbequeme Nähe des bärtigen Herrn gefühlt, sich mit dem Gesichte gegen die offene Seite der Veranda gekehrt, dem Schmetterlinge mit erzwungener Aufmerksamkeit zugesehen und den Mann zu einer Promenade aufgemuntert, um den lorgnettirenden Blicken des bärtigen Herrn zu entgehen.

Wer jenes Paar war, hatte derselbe längst aus der Fremdenliste, der Nachfrage bei Badehausbesitzer und Gästen erfahren; man wußte, daß es der neue, erst vor einem Jahre nach Königshausen berufene Bankdirector Reimarus sei, ein reicher Mann, der die schönste junge Frau besaß; die Ungewißheit und Verschiedenheit der Meinungen und Erzählungen aber, die er den anwesenden Leuten aus der Residenz aushorchte, reizte ihn, sich in das Mysterium dieses Ehepaares um jeden Preis einzuschleichen und dessen Bekanntschaft zu erzwingen.

Als dasselbe durch den Park gegangen war, und der bärtige Herr es nicht mehr mit dem Augenglase verfolgen konnte, erhob er sich, lüftete den Hut, als sei ihm heiß, und trat an die Stelle, wo vorhin der Bankdirector gestanden und in's Freie gesehen hatte, nicht aber, um die Fortgegangenen von Neuem zu erspähen, sondern um auf den Tisch und in das Kästchen zu schauen, welches mit der Handarbeit zurückgeblieben war. Fast hätte sein heißes Auge und die Unruhe, womit er sich den Bart drehte, die Vermuthung erlaubt, daß ihn das Bild der Dame mehr als seine Neugierde beschäftige. Schnell ging er am Tische des Abtes vorüber, empfahl sich flüchtig unter dem Vorwande von Geschäften und entschlüpfte durch den Conversationssaal in's Freie. Der Abt hatte kaum Zeit, sein Käppchen zu ziehen, sich etwas vom Stuhl zu erheben und mit ergebener Höflichkeit zu antworten: „Ganz gehorsamer Diener, Herr Hofrath.“

„Ein merkwürdiger Mann,“ begann die vollblütige Frau, „gestern kannte er uns nicht, als er uns an den Wasserfällen begegnete, und eben that er wie ein guter Freund.“

„Er ist kurzsichtig, liebe Frau, auch hat ein solcher Herr, der zu der Diplomatie gehört, oft seine besondere Weise. — Da kennt man und kennt sich nicht, wie es gerade beliebt. Er ist aber doch ein charmanter Mann, der über Alles, sogar Theologie mit Verstand zu sprechen weiß, und seine Vornehmheit nicht merken läßt.“

Die beiden munteren Zwillinge schienen eine andere Meinung über den Herrn gefaßt zu haben, denn sie kicherten mit einander, flüsterten sich ihre Bemerkungen mit schelmischer Miene zu und blickten sich lächelnd an, als der Vater durch seine Beschwichtigung der mütterlichen Ansicht ihnen die Lust dämpfte, den Eindruck, welchen der Hofrath auf ihr natürliches Mädchengefühl gemacht hatte, laut werden zu lassen. Dieser war unterdessen mit der eingekniffenen Lorgnette und den Kopf rechts

und links wendend im Parke weiter gegangen und hatte nach der Richtung gespähet, die der Bankdirector vorhin eingeschlagen hatte. Absichtlich den lustwandelnden Personen ausweichend, um von seiner Spur nicht abgelenkt zu werden, wollte er eben den Weg am erhöhten Damm der Ellau hinabgehen, wo er die Begegnung des zurückkehrenden Ehepaars vermuthete, als er plötzlich stutzte, sich umwendete und mit unbequemer Miene beeilte, den schützenden Fichtenstand zu erreichen, durch den ein Fußpfad auf den nächsten, steilen Berg zu einer alten Ruine führte. Hier sah er sich vorsichtig und mit spöttisch verdrieß-lichem Lächeln nach dem Wege um, der tiefer aus dem Ellau-thale in den Ort lief, und murmelte, indem er mit dem Stöck-chen durch die Luft schlug: „Daß auch der Kuckuk diesen alten, schmutzigen Erdwurm gerade nach Erichshal vor die Blicke an-ständiger Leute bringen muß! — Die Versöhnung unter vier Augen ließe ich mir noch wol gefallen, um die Bergluft rein zu halten, aber vor den Leuten möchte ich den formlosen, ge-schwätzigen Sonderling gänzlich ignoriren. Unsere Sache hätte sich ohne Aufsehen in dem leeren Neuwerk, wo ich ihn glaubte, besser abmachen lassen. Hm, wie er wieder aussieht! — kein Wandergesell kann anstandsloser durch diesen Ort ziehen — beladen mit Steinen, Pflanzen und Staub — und da hat er gar noch einen Burschen neben sich, der Tasche und botanische Büchse trägt; — glaubte schon, da ich ihn seit fünf Jahren nicht sah, er wäre weiter gereist oder in einer Höhle verun-glückt. — Ach, unglückselige Verwandtschaft!“ —

Der Hofrath sprach dieses, indem er durch die Lücken der Fichten auf den Weg spähete, der aus dem Ellauthale am Parke des Badehauses vorüber führte. Hier nämlich kam eben ein kleiner, alter Mann, mit vorgebeugtem Kopfe und kräftigen Schritten, in Begleitung eines hübschen, munteren Burschen im laubbekränzten Basthute und kurzem blauen Kittel, aus dem Thale hervor; obgleich dieser eine sichtbar schwere Reisetasche,

einen kleinen Jagdholster und eine grüne Botanisirbüchse über den Schultern trug, schien er doch weder Last noch Ermüdung zu fühlen, sondern lachte heiter in die sinkende Sonne, stieß keck den Hakenstock auf den Boden und bewies gegen den älteren Gefährten eine große und redelustige Aufmerksamkeit. Dieser hatte allerdings das Ansehen eines Mannes, der gewaltig gegen die Badegesellschaft, welche im Eichenhaine und auf den Promenaden, durch die er jetzt seinen Weg nahm, lustwandelte, abstach; eine alte, staubbedeckte grüne Mütze mit großem Schirme hing ihm hinten auf dem Kopfe, fahles, langes Haar sah darunter hervor und legte sich in dünnen vereinzelten Schweifen über den Rockkragen; ein entfärbter dunkelgrüner Tuchrock von unmoderner Länge und mit überfüllten, hervorstehenden Hintertaschen, umschloß nachlässig die kleine, vorgebeugte Gestalt; ein graues Beinkleid, Schuhe und Gamaschen, ein langer Stock mit einem eisernen Spaten vollendeten das Bild eines Wald- und Gebirgsbewohners, und man hätte glauben können, daß ein Forstarbeiter, oder ein hoch im Gebirge lebender Handwerker mit seinem Sohne auf der Wanderung begriffen sei. Betrachtete man ihn aber in der Nähe, so wurde man doch zweifelhaft. Ein Regenschirm war auf dem Rücken mit einem über Schulter und Brust gelegten Bindfaden befestigt, an einem breiten Ledergürtel hing linkerseits eine Scheide, worin sich ein breites, bei botanischen Excursionen gebräuchliches Wurzelmesser befand, ein Hammer mit langgebogener Spitze steckte daneben. Besonders aber zeugte sein Gesicht davon, daß er einer anderen Klasse der Bildung, als seine äußere Erscheinung glauben ließ, angehörte, denn eine hohe, geistige Stirn, zwei sanfte, sinnige und blaßblaue Augen, ein freundlicher, kluger, etwas eingefallener Mund, feste, edle Züge und ein von Gutmüthigkeit gemilderter, gedankenvoller Ernst verriethen einen Mann von Seele und Innerlichkeit. Eigentlich gehörte dieser klassische, edle Kopf mit dem großen Gesichte gar nicht zu dem kleinen,

zierlichen und behenden Körper und schien demselben auch zu schwer zu sein, so daß er sich nach vorn beugte. Auch seine Stimme klang schön, weich und voll, als er dem jungen heiteren Begleiter den Ursprung einer Salzquelle erklärte, wonach ihn dieser gefragt hatte, und in der sicheren, wortklaren Sprachweise drückte sich eine geistige und charakterfeste Entschiedenheit aus. Beide Wanderer schritten, unbekümmert um die elegante Gesellschaft des Badeortes und die eben aus dem Parke ertönende Musik, womit eine Gruppe Bergmannsspielleute allabendlich den nahenden Sonnenuntergang begleitete, in einiger Entfernung am Badehause vorüber und nahmen ihren Weg nach einem der vereinzelten Häuser, die während der Saison zur Beherbergung solcher Fremder dienten, welche im Logirhause des Bades keinen Platz finden konnten, oder sich billiger und zwangloser einrichten wollten. In ein solches, hinter Laubholz und Hügel verstecktes, schon älteres Häuschen traten Beide ein.

Der Hofrath hatte sie durch die Fichten von seinem höher gelegenen, aufwärts steigenden Pfade aus, den er gezwungen einschlug, um der Begegnung des älteren Mannes auszuweichen, bis an den Vorsprung des Berges, hinter dem sie verschwanden, mit ungeduldigen Blicken verfolgt; dann schritt er sinnend, vor sich auf den Boden niedersehend und mit dem Stöckchen in den Sand stoßend oder Steinchen aufstochernd, den Weg weiter, jedenfalls ohne ein Ziel und mehr in Zerstreutheit, denn seine Miene war unzufrieden und sein Mund lächelte nicht angenehm. Plötzlich sah er auf und schien selbst überrascht zu sein, daß er bereits so hoch am Berge hinaufgegangen war, um über die Fichten in die freie Gegend schauen zu können. Er richtete sein Augenglas in die freie Ebene und bemerkte, daß der offene, mit Segeltuch überspannte Omnibus, welcher zwischen der Eisenbahnstation Drudenstein und dem Badeorte täglich dreimal herauf und hinab fuhr, eben am Kruge hielt, um hier die Fremden und Pakete abzuladen, die der letzte Dampfzug von

der Richtung der Residenz Königshausen her mitzubringen pflegte. Es stiegen Personen aus und es wurden Koffer und Päckereien abgehoben. Der Krug, „zum wilden Jäger" genannt, welcher als Ausspann der Fuhrwerke diente und wo auch die Maulesel und leichten Gespanne gehalten und vermiethet wurden, lag am Eingange des kleinen, halb eingeschlossenen Plateau, auf dem Erichshal sich angebauet hatte, und zwischen dem Kruge und dem Badehausgarten zog sich eine üppige, von einer Pappelallee durchschnittene hügelige Wiese herauf. Diesen Weg mußten die mit dem Omnibus ankommenden Fremden erst zu Fuß oder auf leichteren Wagen oder Mauleseln zurücklegen, um das Badehaus oder die umliegenden Häuser zu erreichen. Der Hofrath sah, wie Damen und Herren sich vor der Thür des Kruges sammelten und mit ihren Effecten beschäftigt waren, wie ein leichtes Maulthiergespann aus dem Hofthore des Kruges hervorkam, um die Fremden nach Erichshal vollends hinauf zu befördern; er wurde aber schnell von dieser Scene abgelenkt, als am äußersten Rande des Parkes ein Paar erschien, das sich gegen die Pappelallee bewegte und lustwandelnd einen Seitenweg in die blumige Wiese einschlug. Das weiße Seidentuch der Dame, ihr helles, weites Kleid und ihr runder italienischer Strohhut glänzten im Sonnenscheine — sie war es, die das unruhige Auge des Hofrathes gesucht hatte, die schöne, blonde Dame, mit dem Bankdirector, ihrem Gemahl, und ihnen jetzt zu begegnen, ein Gespräch anzuknüpfen und möglichst eine Einsicht in das Leben dieses geheimnißvollen, abgeschlossenen Paares zu gewinnen, war des Spähenden brennendes Verlangen und rascher Entschluß. Schnell den nächsten und unbeachtetsten Weg nach der Pappelstraße mit prüfendem Blicke abschätzend, eilte er den Bergpfad hinab, am Fichtenstande und dem Ufer der Ellau weiter und erreichte nach einigen Minuten eine freie Aussicht auf die Wiese wieder. Wie erschrak er; — ein Herr, die Reisetasche in der Hand, ohne Zweifel eine der

Personen, welche mit dem Omnibus gekommen waren, befand sich neben dem Paare, das langsam mit ihm zurückkehrte; er schien fast allein mit der Dame zu reden, da der Mann sich still und theilnahmlos verhielt und vielleicht nur zuhörte. Dieses unerwartete Erscheinen eines Dritten war für den Hofrath eine verdrießliche Störung seiner Absicht; er blieb stehen und beobachtete die langsam Näherkommenden, die aber immer noch zu entfernt waren, um deren Gesichter zu erkennen, zumal sie die sinkende Sonne hinter sich hatten. Die Bäume des Parkes verbargen ihm viel zu früh die mehr und mehr deutlicher gewordenen Personen, nur hatte er in dem Begleiter einen bärtigen Herrn erkannt, der einen dunkeln Moderock, eine helle Weste und einen schwarzen Cylinderhut trug und sich wenig reise- und gebirgsmäßig gekleidet hatte. Der Hofrath wollte dennoch den Rückkehrenden begegnen, nahm mit einer gewissen trotzigen Kühnheit den Weg über die Granit- und Kieselblöcke, welche aus der zur Zeit seichten Ellau hervorragten, da die Brücke zu weit hinter ihm lag, kam mit einigen gutgezielten Sprüngen glücklich hinüber und schritt quer in den offenen Park ein, um den Personen den Weg abzuschneiden. Bald gelangte er auf den breiten, mit hohen, starklaubigen Bäumen eingefaßten Hauptgang des Parkes, wo er glaubte, daß sie ihm begegnen müßten, und ging hier, rechts und links durch die lichten Stellen der Büsche, die Nebenwege beobachtend, langsam weiter. Spaziergänger kamen und gingen nahe und ferne, die Gesuchten erschienen aber nicht; es verstrich beinahe eine Viertelstunde, die er immer ungeduldiger wartete und spähete, und er glaubte schon in seiner Voraussicht getäuscht zu sein, als an der Wendung des bereits kühl und schattig werdenden Buchenganges der Herr im Cylinderhute, mit der Reisetasche in der Hand, hervortrat, aber allein. Daß es derselbe sein mußte, war dem Harrenden nicht zweifelhaft, wol aber war er unschlüssig, ob er ihn unter irgend einem Vorwande anreden

und nach dem Paare auskundschaften, oder sofort quer in den Park weiter eindringen und dasselbe auf einem anderen Wege verfolgen solle, da der störende Begleiter es ja günstiger Weise verlassen hatte. Dieser kam unterdessen näher; der Hofrath mochte ihm, ohne auffällig zu werden, nicht mehr ausweichen, ging deshalb auf ihn zu und fixirte ihn scharf mit dem Augenglase. Jener, ein starkgebauter Mann von etwa dreißig Jahren, mit kräftigem, braunen Vollbarte und heiterer Miene, wurde durch den scharfen Blick des Begegnenden gereizt, diesen ebenfalls groß anzusehen und das fast herausfordernde Fixiren desselben zu erwidern. Beide schienen stutzig und ungewiß zu werden; die Blicke, die sich anfangs nur herausgefordert hatten, wurden fragend, ihre Schritte langsamer; sie waren bereits einander vorbeigegangen, als sie sich umsahen und stehen blieben. „Sehe ich recht?" rief der Mann mit der Reisetasche — „sind wir nicht Bekannte aus alter Zeit?"

„Mir deucht," versetzte der Hofrath zögernd, als denke er erst daran, was er der angesprochenen Bekanntschaft zugestehen oder versagen solle.

„Sind Sie nicht Vogelsang aus Königshausen?" fragte der Andere vergnügt.

Mit rascher Entschlossenheit rief jener, die Geberde des angenehmen Erstaunens machend, ohne seine vorsichtige Haltung zu verlieren: „Wahrhaftig, mein Herr, Sie sind Lampe, Sie erinnern mich an eine alte, unschuldige Zeit; — lieber Gott, da liegen viele Jahre zwischen sonst und jetzt!"

„Wir nannten uns früher Du und haben manchen lustigen Streich mit einander ausgeführt. — Du bist alt geworden, Hans, ich hätte Dich so ohne Weiteres nicht wieder erkannt; ein eleganter Herr, Hofmann, Hofrath, Ritter, Diplomat — Donnerwetter, das kann nicht ein Jeder." Er sagte dieses mit einem gutmüthig neckischen Tone, indem er jenen von Kopf bis zu Fuß betrachtete. — Vogelsang überhörte dieses mit einer

vornehmen Gleichgültigkeit, indem er das Augenglas durch ein geübtes Zucken der Brauen fallen ließ und mit größerer Zurückhaltung sagte: „Und was sind wir denn geworden in den etwa fünfzehn Jahren?“ Er schien in seiner Eitelkeit durch das offene Urtheil über sein gealtertes Aussehen verstimmt zu sein.

„Ich? Ein Quacksalber, der ich schon als Junge in der Schule war, — ha, ha! weißt Du noch, wie ich mir eine alte Brieftasche zum chirurgischen Verbandzeuge einrichtete, meiner Mutter die Scheere, meinem Vater aus der Werkstatt alte Bohrer, Feilen und Zangen wegstibitzte, sie als chirurgische Instrumente in meine Brieftasche einführte und mit etwas selbstfabricirtem Heftpflaster bei den Schulkameraden practicirte, wenn es eine Prügelei gegeben hatte?“

„Hm — hm — so ist die Neigung maßgebend geblieben; — wir sind wol auf der anatomischen Schule gewesen und haben eine anständige wundärztliche Praxis erworben, wol bei Honoratioren, wie ich aus dem Aeußeren schließen darf; — auch glaubte ich vorhin, die Bekanntschaft mit dem Bankdirector und seiner Gemahlin aus der Ferne bemerkt zu haben; — hm!“ — Der Hofrath sprach dieses, das Stockknöpfchen unter dem Schnurrbarte hin- und herführend, mit aushorchender und tastender Klugheit.

„Bankdirector? Ja, sie begegneten mir zufällig; die Luft hier im zugewachsenen Parke wurde ihm zu kühl, er ist dort herum nach dem Badehause zurückgegangen. Gewiß habe ich anständige Praxis — die findet sich von selbst ein, wenn man einmal einen Minister vom Zipperlein befreit hat.“

Vogelsang's Miene wurde horchender und heller. — „Minister? So ist man Arzt, hat studirt, promovirt?“

„Versteht sich; ich bin seit fünf Jahren practischer Arzt, und seit einem halben Jahre Medicinalrath.“

„Ist's möglich! Alter Freund, gratulire, freuet mich, so

Angenehmes von Dir zu hören, ist mir doppelt lieb, daß wir uns hier nach langen Jahren wiederfinden, bin der Vaterstadt ganz fremd geworden, seit Jahren nicht hingekommen, obgleich sie von meiner neuen Heimath leicht zu erreichen wäre und ich an das Reisen gewöhnt bin." — Vogelsang war plötzlich aus seiner Zurückhaltung herausgetreten, hatte dem Jugendgenossen die Hand geschüttelt und die Vorsichtsriegel von seinem Gedächtnisse weggeschoben, als er erfuhr, daß jener, den er als eines Drechslers Sohn und Nachbar des väterlichen Hauses kannte, sich in die höhere Gesellschaft hinaufgeschwungen hatte und fähig geworden war, mit ihm wieder anzuknüpfen. Der Arzt schien zu gutherziger Natur zu sein, um die schnelle Wandlung des vornehmen, kühl und zögernd an alte Zeiten sich erinnernden Mannes in einen erfreueten Jugendbekannten und Dutzbruder weiter zu bedenken; er sah den Hofrath nur schalkhaft an und erwiderte dessen wärmeren Wiedererkennungsgruß mit einem heiteren Lächeln. „Wirklich, Hans," sprach er, „Du kannst zehnmal nach Königshausen kommen und Dir von Deinem Vater ein Paar Schuhe anmessen lassen, es wird Dich Keiner im Hause erkennen; Dein Cavalierbart, Deine französische Toilette, selbst der ausländische Accent Deiner Sprache machen Dich fremd; und was führt Dich nach Erichshal? Bist Du mit Deinem Fürsten hier?"

„Mein gnädigster Herr ist in Italien und dieses Mal ohne meine Begleitung, weil ich diplomatische Geschäfte hatte; die schönen Junitage und das Bedürfniß nach Erholung lockten mich in's Gebirge," versetzte Vogelsang mit einem kalten Tone, und indem er den fortschreitenden Arzt, der ihn mit seinem offenen, schelmischen Gesichte immer noch betrachtete, einen strengeren, beherrschenden Seitenblick zuwandte. „Aber noch Eins, lieber Lampe," fuhr er mit wärmerer Stimme fort, „es freuet mich unsere Wiederbegegnung; wir wollen uns gern der alten Zeiten erinnern, aber Du begreifst, daß unsere heutige

gesellschaftliche Stellung vor gewisse Dinge der Vergangenheit einen von Klugheit und Etikette geforderten Vorhang ziehen muß."

„Du bist Medicinalrath und um so mehr ein Adoptivkind der guten Gesellschaft, als Du, wie ich bei Deiner Jugend voraussetze, ein Günstling des Glücks und einflußreichen Wohlwollens bist. Ich bin Hofrath, Edelmann, Freund eines vortrefflichen, regierenden Fürsten."

„Edelmann?" fiel Doctor Lampe ein, blieb stehen und hielt den Begleiter am Arme fest. — „Wenn ich erst alle Deine Würden erfahre, laufe ich vor lauter Respect von Dir fort; — seit wann bist Du denn adelig? Und das wissen wir nicht in Königshausen? Freilich, ich lese nie Personalnachrichten und, aufrichtig gesagt, man spricht gar nicht mehr von Dir, nachdem vor Jahren alle Mäuler über die Nachricht Deiner Hofcarriere schwatzten und Wunderdinge wissen wollten."

„Ich glaube wohl, daß man viel Ueberflüssiges geschwatzt hat," versetzte der Hofrath mit verächtlicher Miene; „wie kann es anders sein, in der Stadt, wo man seinen niederen Ursprung genommen und Neid durch Emporkommen erregt hat. — Aber was kümmert mich das! Nur auf Eins möchte ich Dich anreden; es kann und wird Dir nicht lieb sein, als Medicinalrath durch das tactlose Gedächtniß mancher Personen, die Dir einst näher standen, an Deinen kleinbürgerlichen Ursprung erinnert zu werden; hat der Sohn eine höhere Stufe in der Gesellschaft errungen, so muß er mit der tieferen Sphäre völlig brechen, denn beide lassen sich nicht vermitteln. So wie Dir, so legt auch mir die Stellung eine Pflicht des Anstandes auf, die von uns, oft gegen innere, persönliche Sympathien, verlangt, daß wir uns dessen entfremden, was die gute Gesellschaft feinfühlend ignorirt und uns dadurch andeutet, wie wir uns einzurichten haben."

Der Arzt hatte ihn mit lustigen Augen groß angesehen

und antwortete jetzt lachend: „Daß Du ein Diplomat bist, kann man aus Deiner ganzen Redeweise erkennen — ja, Du hattest schon in der Schule eine Anlage zum intriguanten Schlaukopfe. Wenn Du aber voraussetzest, daß ich mich meines Ursprunges schäme und meinen alten Papa, den Drechslermeister auf der engen Roßgasse verleugne, so bist Du in einem kolossalen Irrthume — au contraire, ich besuche ihn täglich, und mein Einspänner, womit ich die Stadtpraxis durchfahre, hält jeden Morgen an dem alten schiefen Hause. Ist es nicht ehrenhafter, wenn ein Drechslersohn Medicinalrath wird, als wenn der Sohn eines Präsidenten dazu im Schlafe gelangt?"

Der Hofrath hatte anfangs eine verdrießliche Miene gemacht und sich flüchtig umgesehen, ob auch keine dritte Person nahe genug war, um die ziemlich laute Rede des Arztes zu vernehmen; dann war seine Miene in ein überlegenes, mitleidiges Lächeln übergegangen. Ungeduldig mit dem Stöckchen in der Hand klopfend, unterbrach er den Sprecher: „Sag mir, bist Du am Hofe beschäftigt? Ich höre schon aus Deiner Ansicht, daß es nicht der Fall ist."

„An den Hof komme ich nicht, ich sehe die Minister und gnädigen Frauen nur im Bette oder Nachtrocke."

„So ist Deine Stellung eine gänzlich verschiedene von der meinigen; ich lebe am Hofe und als Cavalier — hier hat man Rücksichten zu nehmen, die Ihr Leute nicht kennt. Pardon, wenn ich Dir sage, daß Du selbst daran Schuld bist, nicht in die Aristokratie gezogen zu werden."

„Ach, das ist meine Absicht gar nicht, ich habe genug zu thun, die Vornehmen von den schlechten Wirkungen der Hofluft wieder zu kuriren. Nun kann ich mir erklären, warum Du nicht nach Königshausen kommst, Dein Vater auf der Roßgasse incommodirt Dich, nicht wahr? Nun darüber tröste Dich, der hat Dich auch längst vergessen."

„Eben darum wollte ich Dich ersuchen, wenn wir hier

als Bekannte mit einander verkehren, und neugierige Personen Dich nach unserer Bekantschaft fragen sollten, nichts von der Roßgasse verlauten zu lassen, der ich ja ohnehin völlig fremd, auch im Familiennamen geworden bin."

Der Arzt lächelte ihn gutmüthig und schelmisch an und antwortete: „Meinetwegen, ich will Dir Deine Glorie nicht trüben. Aber sag 'mal, Junge, wie ist denn das Alles gekommen, daß Du ein so famoser Kerl geworden bist? Ich weiß nur, daß Du vor etwa fünfzehn Jahren aus Königshausen verschwunden warst, und hörte später zufällig, daß der Fürst von Lochau bei seinem Regierungsantritte Dich zum Hofrath gemacht hat. Und nun auch zum Edelmann? Donnerwetter, Hans, das ist eine famose Carriere; was für Schmiere hast Du zu Deinem Glückswagen gebraucht?"

Herr von Vogelsang nahm eine vornehme Haltung an, lächelte gezwungen kalt und sagte mit verstellter guter Laune: „Bei Dir ist noch sehr viel vom Studenten sitzen geblieben, mein guter Lampe; wird Dir das bei den Honoratioren nicht übel bemerkt?"

„Zum Diplomaten tauge ich nicht, ich spreche, wie mir's um's Herz und der Schnabel gewachsen ist; immer gerade heraus. Weißt Du noch wol, daß ich einmal meiner Offenheit wegen eine famose Tracht Prügel vom alten Rector Bockelmann erhielt, als ich ihm erklärte, er verstehe selbst nichts von der Geographie."

„Ja, das Wort famos war schon Dein Lieblingswort in der Jugend, hm — Du hast die alten Erinnerungen recht treu bewahrt; mir kommt jene Zeit wie ein Traum vor; — hm — nun wir haben uns bereits verständigt über diesen Traum — wir schließen die Vergangenheit ab und finden uns als Männer in der höheren Gesellschaft wieder — die Hand darauf."

„Da — Du Diplomat. Aber ich muß auch etwas von Deinem Leben erfahren: bist Du verheirathet?"

„Nein — — ich war es — Du hast also eine große Praxis, bist Mode?"

„Ei ja — habe auch eine Frau und zwei prächtige Jungen."

„So bist Du auch wol Arzt bei dem Bankdirector?"

„Bin nur einmal gerufen — er ist ein eigensinniger Mann."

„Und was führt Dich nach Erichshal? Ich bemerke, daß Du nicht auf längere Zeit eingerichtet bist — hat Dich der Bankdirector rufen lassen?"

„Nein, ich traf nur zufällig mit ihm und seiner Frau zusammen und sie redete mich an, da er wie ein Espenlaub innerlich vor Frost zittert und doch den Schein des Wohlseins erzwingt; er gehört in's Bett und nicht auf die Abendpromenade. Es scheint mir, als ob er sich seines alten, schwachen Rückens neben seiner schönen vergnügungssüchtigen Frau schäme."

„Alt — vergnügungssüchtig, und das Paar verhält sich hier ziemlich abgeschlossen und hat meine Neugier gereizt. Gestehe ein, lieber Freund, Du bist seinetwegen gekommen."

„Ei, hat die famose Blondine Dir das Blut in Hitze gesetzt? Du bist verheirathet gewesen, sagtest Du — also ein Wittwer — aber hüte Dich, der alte Director ist ein Othello an Eifersucht und zwingt sich deshalb in die Rolle des Jünglings, die ihn den letzten gesunden Rest des Rückenmarkes ruinirt hat. Auch sind in der Stadt schon mehr Cavaliere hinter dem schönen Weibe hergestiefelt, aber sie ist eben so unzugänglich wie stolz. Ich betrachte sie nur mit stillem Mitleide, denn alles Schöne an ihr ist blühender Tod."

„Ich erschrecke; kläre mich auf, ich verstehe Deine Rede nicht."

„Ihr Diplomaten solltet die pathologische Physiognomie studiren, die könnte Euch manche Intrigue ersparen und manchen Erfolg sichern, und viele Menschen sind nur personificirte

Krankheitsbilder, die, ohne es zu wissen, von ihren pathalogischen Trieben in Willen und Gefühl auf gleiche Weise geleitet werden, wie der krankhafte Appetit sie gerade nach ihren gefährlichsten Giften lüstern und unersättlich macht. Und viele Schönheiten sind ebenfalls nur Producte des Siechthums, wie die gefüllten Culturblumen der Kunstgärtnerei sich von den wilden Naturblumen nur dadurch unterscheiden, daß erstere krank, entartet, saftentmischt, letztere aber gesund, naturwüchsig und darum fortflanzungsfähig sind."

„Und die schöne, stattliche Frau? Der Gedanke hat etwas Grauenhaftes. Erkläre mir Deine Theorie durch ein Beispiel, beweise es mir an dieser schönen Frau — ist sie nicht blühend, in ihrer ganzen Erscheinung vollendetes harmonisches Leben?"

„Jawol und doch möchte ich sie nicht zur Gattin haben; — hätte sie Kinder, so würden diese dem Arzte Manches zu thun geben; die Frau ist ein prächtiges Exemplar der blühenden Scropheln, jener Zeitseuche, die sich oft darin gefällt, weibliche Schönheiten mit Alabasterhaut, rothen Wangen und Lippen, zarten Formen, schlanken Gestalten und himmelblauen, schmachtenden Augen zu bilden; eine schöne Blume, die schnell verwelkt."

„Pah, wie doch ein Mediciner die schönste Gestalt durch seine Definitionen zum Schreckbilde machen kann. Ein Glück daß Ihr Leute oft irrt. Wie könnt Ihr noch Freude an einer lebendigen Venus empfinden, wenn Ihr nur an ihr Saft, Blut, Eingeweide abschätzt und die warmen Formen der Gestalt bis auf das entsetzliche Knochengerippe zerlegt! Was weißt Du von diesem seltsamen Ehepaare? Das interessirt mich mehr, als die Constitution desselben. Komm, laß uns noch einige Schritte im Parke zurückgehen, wir haben uns ja so lange nicht gesehen und gesprochen; Du wirst mir den Gefallen thun, mich über jenes Paar aufzuklären, das mir nichts weniger als ärztlicher Sorge bedürftig erscheint."

„Und doch ist Alles an ihnen nur Krankengeschichte. — Vor einem Jahre kamen sie nach Königshausen, ich glaube aus Frankfurt, wo er Banquier gewesen sein mag; ich kenne sie nur insoweit, als ich einmal consultirt wurde und dann einige Notizen über sie sammelte. Ich bekam eines Morgens ein duftiges Couvert, welches ein Livreebedienter bei mir abgegeben hatte; die Eleganz desselben und die sichtbar von Frauenhand geschriebene Adresse hätten einen Anderen ein Liebesbriefchen vermuthen lassen: eine Visitenkarte lag darin, mit dem Namen Bankdirector Reimarus — und dieselbe Hand, welche die Adresse geschrieben hatte, verrieth sich auch in der Zeile: Bitte um ärztlichen Besuch. Da ich unter meinen Collegen keinen kannte, der dort Hausarzt war, so mußte ich glauben, daß bisher keiner nöthig gewesen sei; ich trat nach einer Stunde in das Bankgebäude, wo der Director die prächtige Belétage bewohnt. Eleganz, Reichthum, Luxus und Geschmack empfingen mich, ich wurde in einen kleinen Salon geführt, wo seidene Möbeln, famose Oelgemälde und kostbare Teppiche meine Augen beschäftigten; eine schwerseidene Portiere rauschte, die schöne Frau trat mit fast verlegener Zurückhaltung hervor, betrachtete mich mit scheuer Prüfung, ließ sich, indem sie auf einen Sessel wies, in den Divan nieder und lenkte, unter einem rötheren Anfluge der Wangen, die mich prüfenden Blicke auf den Teppich, als sie errathen haben mochte, daß ich sie im Glauben, sie sei die Patientin, mit ärztlichen Augen betrachtete. „Ich bin es nicht," sprach sie, „die Ihren ärztlichen Rath aufruft, sondern mein Gemahl." Nun begann das übliche Fragen und Antworten, woraus ich erfuhr, daß ihr Mann immer gesund gewesen, gegen Jedes, was einer Sorge für sein Wohl gleichkomme, eingenommen sei und weder jemals geklagt habe, noch Klagen anderer Personen dulden könne, indem er die Behauptung aufstelle, daß man durch Selbstbeherrschung dahin gelangen könne, jedes Unwohlsein zu unterdrücken. Und nun bereitete

sie mich vor, daß ich einen Patienten finden würde, der wegen mancher Eigenheiten meine Rücksicht verdiene, da sie heute darauf gedrungen habe, einen Arzt zu consultiren, weil er plötzlich in seinen Zügen verändert, wenn auch im Aussehen kräftig und wohl erscheine. Nachsinnend und unruhig, sichtbar verlegen, wie sie mich dem Manne zugänglich machen könne, ging sie fort, um selbst mich anzumelden. Nach längerer Zeit holte mich ein Bedienter durch eine Reihe famoser Zimmer in ein Cabinet, wo der Bankdirector, mit einer seidenen Steppdecke über den Füßen, in einem Wiegesessel saß; neben ihm stand die schöne Frau und sprach: „Belieben Sie mit meinen Gemahl zu reden, er klagt heute und das ist mir ungewöhnlich.“ — Aber da kam ich schlecht an; er wollte von allen meinen Fragen nichts wissen, antwortete nur: „Erkältung mein Herr, weiter nichts, hat keine Gefahr“ — und als ich den Zustand als eine heimlich fortschreitende Rückenmarkslähmung erkannte, und die Schwere und Kälte seiner Füße, die tiefliegenden stechenden Augen, die unsicher sich bewegenden Hände bemerkte und einige discrete Fragen nach seinen Functionen that, wurde er ungeduldig, dankte für meine Bemühung und ersuchte seine Frau, mir das Geleit zu geben. Diese wäre auch ohne dies bereit gewesen, denn theils beschämte sie meine Abweisung, theils schien sie von meinem Blicke und meinen Fragen an den Mann beunruhigt; sie nöthigte mich in ihr Zimmer, entschuldigte das eigensinnige Benehmen des Mannes und fragte lebhaft nach meiner Ansicht. Ich habe niemals Angehörige von Kranken über den wahren Zustand getäuscht, halte es sogar für eine verwerfliche Rücksicht und Schonung, die Leute mit falschen Hoffnungen zu gängeln und sagte ihr geradezu, daß der Mann schon lange geschwächt gewesen sein und es verheimlicht haben müsse, da er an einer Rückenmarkslähmung leide, die schon früher ihren Anfang und langsamen Fortgang genommen und jetzt einen periodisch schnelleren Fortschritt gethan habe. O weh, das

war der Dame nicht lieb; sie sagte mit stolzem, beleidigten Tone: „ich danke Ihnen," verbeugte sich vornehm, that einen Schritt zurück und ich war entlassen. Schon am Abend kam ein Brief in mein Haus; in einer Karte steckte ein Doppellouisdor — das hieß „komm nicht wieder."

„Aber Du sprachst doch vorhin mit ihnen, so wurdest Du wieder consultirt?" — fragte der Hofrath, der mit Zeichen der Ungeduld neben dem Arzte, dessen Arm er in den seinen gelegt hatte, fortschritt und gespannt auf dasjenige wartete, was er eigentlich erfahren wollte.

„Seit den sechs Wochen, wo ich gerufen war, habe ich sie eben zum ersten Male wiedergesehen; sie redete mich an, fragte, ob der Aufenthalt in Erichshal meine Zustimmung habe, war überhaupt, im Gegensatze zu dem damaligen Abschiede, sehr freundlich gegen mich, während er nicht mehr sprach, als was die Höflichkeit nothwendig verlangte; sie aber redete durch Blicke zu mir und gab mir dadurch kund, daß der Zustand ihres Mannes sie beschäftige und sie ihr Vertrauen zu meiner Diagnose wieder anknüpfen möchte. Und wahrhaftig, er sieht jämmerlich aus, seine Augen und sein gewaltsam verstecktes Schleppen der Beine sagten mir, daß sein Rückenmark in Galopp gerathen ist. Der alte Knabe, dem die Sinnlichkeit und Genußsucht aus Blick und Mund brennt, hätte kein junges, schönes Weib nehmen sollen. —"

„Du meinst, daß —"

„Daß er zu stark gelebt hat, ein alter Geck ist, der seiner Frau als Jüngling erscheinen will, ein Lebemann und Freund des Bachus und der Venus. Es ist schon seine zweite Frau, die er vor vier Jahren geheirathet hat, als er hätte eine Invalidenpension bei Amor nachsuchen sollen. —"

„Zweite Frau? Wie ist er daran gekommen, wie kann ein so junges Weib einen so ältlichen Mann nehmen? Woher stammt sie? Etwa ein armes Mädchen gewesen? Das interessirt mich namentlich."

„Das weiß ich nicht, bekümmere mich auch nicht darum; sie wird aber wol eine reiche Wittwe werden und dann einen jüngeren Mann finden, der dann wieder sie zu Grunde richtet.“ —

„Mensch, danach hast Du nicht geforscht?“ sprach der Hofrath, mit der Geberde verdrießlicher Enttäuschung den Arm des Arztes fallen lassend; „was für ein Stockmediciner Du bist! Ich habe Deine lange Krankenconsultation als ein Vorwort zu der erwarteten, eigentlich pikanten Geschichte dieses Ehepaars angehört, und nun bist Du am Ende? In den Personalverhältnissen liegt ja der wahrhafte Reiz des Interesses. Du willst nicht mit der Sprache heraus, he? Mir kannst Du Orakel anvertrauen, ich trage ganz andere Personen-Geheimnisse in mir — nicht wahr, die junge Frau ist arm gewesen, hat den reichen Geldmenschen heirathen müssen, lebt dem Decorum und entschädigt ihr Herz und Jugendrecht anderswo, he?“

„Das weiß ich wahrhaftig nicht; glaube auch nicht, daß die Frau irgend einem der schmachtenden Herren in der Residenz, die nach ihrem Fenster äugeln, oder wenn sie ausfährt oder in der Theaterloge sitzt, sich ihr bemerklich machen wollen, auch nur die geringste Aufmerksamkeit schenkt, denn sie scheint einen gewaltigen Schönheitsstolz und Anstand zu besitzen, läßt sich auch nur in Begleitung ihres, wie ein Argus sie behütenden Invaliden sehen, und lebt sehr eingezogen.“

„Ebenso hier — abgeschlossen wie eine Festung; es ist nicht möglich, anzuknüpfen; — wirst Du sie besuchen? Empfehle ihr geselligen Umgang, Zerstreuung, ich möchte meine Erholungsmuße wol ihrer Unterhaltung widmen; — wie lange wirst Du hier bleiben und was führt Dich her?“ —

„Morgen früh fahre ich mit dem ersten Zuge wieder ab; viele Patienten fordern morgen noch meine Visite; nur die Sorge des alten Lohgerber Müller, den Du ja auch noch kennen mußt, der alte Mann auf der Kanalstraße, der uns

oft mit dem Ochsenschwanze wegjagte, wenn wir Steine in den Kanal und auf seine Waschbank warfen, er hat mich zur Reise bestimmt; sein Sohn, ein fünfundzwanzigjähriger Kaufmann, ein braver, gescheidter Junge, der Bruder meiner Frau —"

„Was? Du hast eines Lohgerbers Tochter geheirathet? Wie kannst Du Deinen Stand als Medicinalrath bewahren? Wie vermittelst Du Deine Stellung zu der guten Gesellschaft mit der bürgerlichen Verstrickung, in die Abkunft und Heirath Dich doppelt niederziehen?" Vogelsang entfernte sich etwas vom Jugendbekannten, machte eine süffisante Miene, als röche er Eichenlohe, und sah umher.

„Possen; der Mensch gilt bei Verständigen nur so viel, als er weiß, leisten kann und guten Rufes ist."

„Nein, er gilt so viel, als er sich geltend zu machen versteht," fiel Vogelsang mit schärferer Betonung ein, indem er den Arzt beherrschend ansah.

„Ja, in Eurer diplomatischen Lügen- und Heuchlerwelt. — Was will ich mehr? Meine Frau ist gebildet, häuslich erfahren, hübsch, witzig, hat ein Sümmchen Geld, das nebenbei meine Studirjahre möglich gemacht hat; der alte Müller ist ein geachteter Mann, Armenvorsteher, Stadtverordneter und, was die Hauptsache ist, trotz seiner äußerlichen Rauheit, wie Eichenrinde, ein herzensguter, braver Mensch — ja, Hans, Du bist dem Leder ungetreu geworden, ich habe mich mit dem Leder befreundet, und alle Lohgerber, Handschuhmacher, Schuster, Sattler, sogar Büffelhauthändler lassen sich von mir kuriren und Tannin ist mein Lieblingsmedicament."

Vogelsang strich sich den Schnurrbart mit einem geringschätzenden Lächeln, und einem finsteren Seitenblicke auf den Begleiter, denn die Erinnerung an das Leder schien ihn unangenehm berührt zu haben und auch zu einer vorsichtigeren, kühleren Stimmung zu bewegen, da jener das Abkommen, der Herkunft des Hofrathes nicht zu erwähnen, in seiner Arglosig-

keit übertreten hatte. Mit einer vornehmen, auch im Accent fremderen Betonung, fragte er ironisch: „Und Du bist gekommen, um Deinen Schwager zu besuchen?"

„Allerdings; weißt Du etwa, wo der Heinrich Müller logirt?"

„Nein, nein, ich habe nichts von ihm gehört — im Logirhause wird er wol nicht abgestiegen sein."

„Gewiß nicht, schon der Etikette und steifen Vornehmheit wegen; — ich sehe Dich so famos herausgewichst, als ob Du bei dem Fürsten von Lochau zu Thee gewesen wärest, und die Damen, welche mir im Parke oder Forste, oder was dieses Mixtum compositum von Garten und Wald eigentlich bedeuten soll, begegneten, sehen in ihren weißen Crinolinkleidern und Schirmhüten mit Straußfedern aus, wie Oreaden im Hirschparke. Mein Schwager wird wol eine ländliche Wohnung in einem der Häuschen gefunden haben, welche im Eingange des Thales und an den Bergen liegen; er ist ein Naturmensch, bis zum Extreme."

„Das kann ich mir denken," äußerte der Hofrath zerstreut und gleichgültig.

„Es ist mir lieb, daß Du nichts von ihm gehört hast," fuhr der Arzt fort, indem er, da sie eben an den lichten Ausgang des Parkes gekommen waren, den Blick in die geöffnete Gegend nach den im Umkreise zerstreut am Berg- und Waldrande liegenden Häusern richtete; „mein Schwager ist ein etwas excentrischer Mensch, hat weit mehr gelesen, gedacht und sich mit Reflexionen über Ideal und Welt beschäftigt, als einem Kaufmann zukommt; er ist eine Art liebenswürdiger Sonderlinge, der die Welt und das Treiben der Menschen für ein großes Narrenspiel, eine Komödie hält, über den Schein und das heuchlerische Trachten der Menschen, sich durch Aeußerlichkeiten geltend zu machen, ärgert, die Titel, Orden und Alles, was zum Theatercostüm der Weltbühne gehört, mit bitterem

Spott verfolgt, die Mädchen in der Residenz als verzogene Zierpuppen flieht, vor jeder Crinolinen-Carricatur ausspuckt und mit Extravaganz alles Natürliche sucht und verehrt."

„So scheint Dein Schwager verrückt zu sein," sprach Vogelsang mit dem gereizten Tone der gelangweilten Ungeduld.

„Nicht im Geringsten, im Gegentheil ist er ein sehr intellectueller Mensch, der nur viele philosophische Bücher gelesen hat, und seine Ansichten bei sanguinischem Temperamente leicht bis zum Extreme zuspitzt. Er ist ein guter, gewandter Comtoirist, in Hamburg und England gewesen, hat sich neulich in Königshausen als Associé des großen, mit Buenos-Ayres und Australien in Ochsenhäuten machenden Geschäfts Löhnike Sohn fixirt, und es kostete dem alten Müller und mir einige Ueberredung und Mühe, ihn von dem vorgefaßten Gedanken abzubringen, sein Kapital als Oekonom anzulegen und in einer Einöde Bauer und Naturmensch zu werden."

„Schickt ihn doch nach einer Südsee-Insel, wo die Creaturen mit menschlicher Gestalt, die man irrthümlich Menschen nennt, nackend gehen," sagte ungeduldig einfallend der Hofrath, den es schon ärgerte, daß Jemand die Einrichtungen der gebildeten Gesellschaft mißachtete, und eben darüber nachsann, wie er sich von dem Arzte schnell losmachen könnte, da er sich in seinen Erwartungen getäuscht fühlte und es nicht für räthlich hielt, mit dem, in niederen, bürgerlichen Verhältnissen verwandtschaftlich verstrickten Manne als Freund vor die elegante Badegesellschaft zu treten, zumal er durch das vorgekniffene Glas in der Gegend des Badehauses eine Gruppe Herren und Damen bemerkte, die den höheren Ständen angehörten. Nur der Titel Medicinalrath hatte ihn gereizt, den Jugendgenossen aus einer abgeschlossenen Vergangenheit wieder an sich herantreten zu lassen, und in ihm die Vermuthung erweckt, daß jener ebenfalls die gemeine Sphäre verleugnen werde,

aus der sich ihre Bekanntschaft herschrieb; es war seine Neugier, durch ihn über das Ehepaar aufgeklärt zu werden, ein Motiv mehr geworden, die Wiedererkennung sich gefallen zu lassen, nachdem er sich gesichert zu haben glaubte, daß alte Erinnerungen beiderseits vergessen sein sollten. Mit der Enttäuschung seines Aushorchens über den Bankdirector war schnell auch seine Unbehaglichkeit in der wiederangeknüpften Jugendbekanntschaft gewachsen; die enge Roßstraße, das Haus des Drechslers und daneben der Schuhmacherladen — nun gar die Kanalstraße, der Lohgerber als Schwiegervater und ein verrückter, die gute Gesellschaft verachtender Schwager in Erichshal selbst, dazu die offenherzige Naivetät, womit der Arzt seine bürgerliche Verwandtschaft preisgab, alles hatte schon längst den Hofrath zu dem Entschlusse gebracht, so schnell als möglich die frische Anknüpfung wieder aufzulösen und sich bis zu der glücklicher Weise schon morgen stattfindenden Abreise des Medicinalrathes unsichtbar zu machen. Als dieser eben fortfahren wollte, des Schwagers Ansichten als im eigentlichen Grunde richtige zu bezeichnen, die nur bei der Entartung der Gesellschaft absonderlich erschienen und durch den Widerstand der einmal organisirten Unnatürlichkeit zu Excentricitäten reizten, blieb der Hofrath plötzlich stehen, nahm eine eilige Geberde an und sprach: „Entschuldige, wenn ich Dich hier verlasse, ich habe versprochen, einigen Freunden entgegenzugehen; Dein unerwartetes Erscheinen hat mich meine Eile und Absicht ganz vergessen lassen — es ist mir sehr angenehm gewesen, Dich wieder zu sehen; Adieu!“ —

Der Arzt sah ihn lächelnd an, als errege ihm die stutzerhafte Vornehmheit, die der Hofrath in Benehmen und Sprechweise legte, erst jetzt ein Gefühl des gutmüthigen Spottes. „Du siehst mir gerade so aus, als ob Du ein elegantes Stelldichein erwartetest,“ sagte er, die zögernde Hand des Hofraths ergreifend, der fast ängstlich das Näherkommen der Herren und

Damen beobachtete; „na, Du warst schon vor zwanzig Jahren ein Habicht auf die Confirmandinnen — gut denn; sehen wir uns heute Abend noch? Ich habe Dir nun von mir erzählt, jetzt ist die Reihe an Dir, mir zu sagen, wie Du zu einem so famosen Kerl geworden bist; finden wir uns heute Abend irgendwo? Ich komme in Dein Logis, dann wollen wir bei Cigarre und Wein noch weiter plaudern."

„Bedauere, bin zu einer Parthie engagirt, morgen, ehe Du abfährst — ja, ja, Adieu." Der Hofrath suchte indessen vergebens seine mit olivengrünem Glacéeleder bekleidete Hand aus der kräftigen nackten des Arztes zurückzuziehen, die ihn festhielt und ihn zwang, dem lachenden und musternden Blicke desselben noch länger Stich zu halten. Plötzlich ließ jener die Hand mit einem wegwerfenden Schwunge los und sprach: „Mensch, Du siehst so geheimnißvoll aus, wie ein rechter Diplomat; nun meinetwegen, spiele Deine Parthie, Adieu!"

Zum Glücke machte die Gesellschaft, welche der Hofrath mit unruhigen Seitenblicken beobachtet hatte, eine Wendung nach der Richtung des Thales und entfernte sich. Das schien dem Eiligen eine Veranlassung zu werden, noch einmal an den Arzt zu treten und mit größerer Vertraulichkeit zu sagen: „heute Abend spät, vielleicht nach elf Uhr werde ich Dich aufsuchen; wo finde ich Dich?"

„Das weiß ich noch nicht; ist im Logirhause Platz, so werde ich da übernachten, wo nicht, bei meinem Schwager."

„Gut — doch rathe ich Dir, wenn Du Deinem Stande nichts vergeben willst, hier im Logirhause nur allein den Medicinalrath geltend zu machen — ich kenne die Stimmung; verbirg, was nicht hineinpaßt — ich meine es gut; Du kennst die kranken Menschen, ich verstehe mich auf die gesunden — à revoir." Er salutirte graziös mit der Hand und eilte schnellen Schrittes in den Park zurück, wo er, ohne sich umzusehen, in eitler Haltung und Bewegung sich entfernte. Der

Arzt sah ihm nach; ein gutmüthiges Lächeln spielte unter dem braunen Vollbarte, der Mund murmelte: „Hm, ein kurioser Kerl — eine echte Hofpflanze! — Was ist ihm plötzlich angeflogen? Wurde immer strammer und vornehmer; — was er eigentlich vorstellen mag? Hatte mir eigentlich vorgenommen, ihm heute Abend die Moral zu lesen, daß er sich seines Vaters schämt, der mir als Schuster hundertmal lieber ist, als der Sohn; — erzählen muß ich es doch dem alten Meister Vogelsang, daß ich seinen Hans hier getroffen habe. — Ob er's weiß, daß der Junge adlig gemacht ist? — Ist wol nur eine Renomage; Lügen konnte er immer famos, wußte uns, wenn wir in der Schule etwas ausgeheckt hatten, herauszulügen, womit er uns manche Tracht Hiebe bei dem Rector Bockelmann erspart hat; mochte ihn aber doch gern leiden, er war ein Schlaukopf, aller Intriguen voll, erfinderisch in spitzbübischen Streichen, ein geborener Diplomat. Aber wie er nur zu diesem vornehmen Herrn gekommen ist! — Er streicht ohne Zweifel hinter der schönen Reimarus her — ha! ha! Da wird seine Speculation doch mit der Nase gegen ein Brett rennen.“ —

Unter diesem Selbstgespräch hatte der Medicinalrath seinen Weg fortgesetzt; er kam an das grüne Rundtheil, das vor dem Badehause lag und in dessen Mitte das Bergwasser als Fontaine aufsprang; der leichte Stellwagen, welcher vorhin vom Ausspann des Omnibus, dem Kruge „zum wilden Jäger,“ abgefahren war, hielt vor dem Badehause, und Doctor Lampe wußte, daß hier ein Bremer Consul mit Frau und einer bleichsüchtigen Tochter, so wie das ältliche Fräulein von Hugo aus Königshausen, mit ihren beiden fetten Wachtelhunden, abgestiegen waren, denn er hatte mit ihnen die Omnibusfahrt von der Station Drudenstein bis zum wilden Jäger gemacht und von hier aus den Weg zu Fuß vorgezogen, um im engeren Stellwagen der schweigsamen, steifen, geldstolzen Bremer

Familie und den beiden Hunden Fanny und Tutti zu entgehen, und überdies sich in freier Bergluft nach der mehrstündigen schwülen Dampf- und Wagenfahrt zu erfrischen. Im Omnibus war auch noch der Pastor Regenpfeiffer von der Altstädter Magdalenen-Kirche in Königshausen gewesen, aber von hier aus weiter in's Thal hinauf gefahren, da er nach der Wasserheilanstalt auf dem Ziegenkopfe wollte, die hoch im nordöstlichen Theile des Gebirges von einem jungen Arzte errichtet war. Ein Fremder zu Fuß, mit einer leichten Reisetasche in der Hand und in seinem Anzuge verrathend, daß er nur als Passant durchkomme und sich nicht auf längeres Verweilen eingerichtet habe, findet in einem Bade-Logirhause kaum die oberflächlichste Beachtung; der Kellner erklärte denn auch dem Arzte, daß alle Zimmer im Hause theils besetzt, theils versagt seien, und wies ihn nach den Häusern, welche in der Umgegend ihre Dächer aus dem Grunde über Hügel und Gebüsch hervorhoben, oder am Gebirgs- und Waldrande die Abendröthe in ihren Fenstern wie Feuer abspiegelten. Lange erkundigte er sich nach dem Kaufmann Müller, erhielt aber vom Kellner keine genügende Antwort. Da trat ein Mann im blauen Kittel, hohen gelblichen Gamaschen, mit Jagdtasche und Wanderstock versehen, hervor und bot sich als Führer an, falls der Herr vielleicht eine Wohnung in der Ortschaft suche, oder noch weiter bei der schönen Mondnacht in's Gebirge zu wandern wünsche. „Seid Ihr in den Wohnungen hier bekannt?“ fragte Lampe. „Ei, ja wohl,“ erwiderte der Mann, „dort beim Bäcker und etwas höher hinauf, bei der verwittweten Forstschreiberin sind noch Stuben zu vermiethen; auch drüben im Thale, beim Leineweber, dem alten pensionirten Hauptmann, dem Sägemüller —“

„Wißt Ihr, ob ein Herr Müller aus Königshausen irgendwo logirt?“

„Müller?“ wiederholte der Mann, sich mit der rauhen

Hand vor der braunen Stirn kratzend und plötzlich mit freundlicher Miene fortfahrend: „Ein junger Herr, etwa von fünfundzwanzig Jahren? Blondem, krausem Haar, blondem Barte, hellen, menschenfreundlichen Augen, munteren Sinnes? Ist ein guter Fußgänger — hat mich vor drei Tagen oben im Rothebruch müde gemacht, und vor einer Viertelstunde sah ich ihn in seinem grünen Kittel, mit der blanken Ledertasche, den Strohhut voll Holzblumen und Eichenlaub, im Ellauthale; schien von der Seite des Winterberges heruntergekommen zu sein und — —"

Schon bei der ersten Bezeichnung des äußeren Ansehens hatte Lampe den in freundlichen Redefluß gekommenen Mann mit den Worten: „Richtig, er ist's, wo logirt er, bringt mich hin — ja, ja, ganz recht — schon gut, richtig!" unterbrochen, jener aber sich nicht stören lassen, bis Lampe ungeduldig auf die Schulter des Schwatzenden schlug und ihn dadurch in's Stocken brachte, daß er fortging und „Kommt!" rief.

„Hier — hierhin! Sie müssen links gehen, Herr Müller wohnt im Ellauthale, gleich unten am Wasser," rief der nacheilende Mann und hielt ihn dadurch zurück, daß er dessen Reisetasche ergriff, sie über den Stock auf den Rücken hing und mit großer Dienstfertigkeit den Weg hinunter in's schattige Thal zeigte. Indem Beide sich auf den Weg machten, fuhr der Gesprächige, welcher sich dem Fremden insinuiren wollte, fort: „Sie sind wol ein Freund des Herrn Müller, wollen auch wol hier bleiben? Na, wenn Sie einen Führer nöthig haben, so nehmen Sie mich, ich kenne alle Wege und Merkwürdigkeiten — habe Herrn Müller auch schon mehrmals geführt, aber rathen Sie ihm ab, allein in's Gebirge zu gehen, er kann sich festlaufen; — ist ein prächtiger Herr, der eine rechte Lust an Berg und Wald hat, in einer Hütte wie zu Hause ist, Holzarbeiter und Beerensammlerinnen beschenkt, und lieber Förster oder Bergmann, als Herr in der Stadt wäre. Da kommen

die Herrschaften von weit her in's Badehaus, sitzen in der Laube, reiten einmal nach den Wasserfällen oder in's Ellauthal, auch wol nach dem Molkenhause hinauf, aber das ist Alles, denn sie sind gleich müde, und die Damen sehen wenig von dem Gebirge. Merken Sie, da unten, wo das graue Dach oben über die Bäume guckt, da, unterm Nußberge, wohnt auch so ein echter Naturfreund, der schon alt ist und alle Tage losgeht. Er ist nun fünf Tage weg, ohne Führer, und ich will mich heute Abend noch im Hause dort erkundigen, ob der Wirth nichts von ihm weiß. Schauen Sie, mein lieber Herr, dort, wo die leere Stelle im Walde ist, hat der Teufel einmal als Eber sich abstechen lassen, und wie der böse Graf, welcher da oben in der Burg wohnte, wovon jetzt noch der alte, verfallene Thurm über den Wald sieht, herankommt, den Eber beim Stoßzahne aufhebt und sagt: „Bist du die Bestie, von der ich geträumt habe, daß sie mir den Tod gäbe?" da gleitet ihm der Zahn des Ebers vom Finger und reißt ihm beim Niederfallen des Kopfes das Schienbein vom Knie bis zum Fuße auf, und die Wunde ist so schlimm und giftig geworden, daß der Graf schon gestorben ist, ehe seine Leute ihn in die Burg tragen konnten. Seit dieser Zeit wächst da kein Baum wieder, so viele auch angepflanzt wurden, und es geht nicht gern Einer in später Stunde am Platze vorüber. Schauen Sie, lieber Herr, dort die Klippen; das da ist der Riese und hier an anderer Seite des Thals die Prinzessin Ella. — Der Riese hat die schöne Prinzessin verfolgt und in seine Gewalt nehmen wollen, und wie sie nicht mehr aus noch ein gewußt hat, und der Riese eben über das Thal schreiten wollte, hat sie den Berggeist um Hülfe angerufen und der hat sie Beide in Stein verwandelt. Zuweilen, wenn Vollmond ist, seufzt es noch in der Ellaklippe, als ob Leben darin wäre. Schauen Sie, lieber Herr, da, rechts von den Föhren, den Hexenschirm — —"

„Schon gut," unterbrach ihn der Arzt, der ohnehin wenig

Aufmerksamkeit auf die Erzählung der Mährchen gegeben hatte, womit der Gebirgsführer sich empfehlen und das Trinkgeld vergrößeren wollte; — „ist das Haus noch weit?“

„Noch eine kleine Pfeife Tabak weit — wir müssen dort hinunter in's Thal, kommen Sie nur — sehen Sie, der Hexenschirm ist ein merkwürdiges Ding, da müßte ich Sie morgen früh einmal hinaufführen, die schönste Aussicht ist da, und wenn wir erst oben sind, ist's nicht weit von der Teufelskanzel und der Rabenhorst, die da hinten herüberguckt.“ So fuhr der Begleiter fort, die einzelnen Felsenblöcke, die hoch aus dem Walde in den blauen Abendhimmel ragten, und die übereinander bis in die nebelige Ferne sich aufthürmenden, bewaldeten Bergkuppen zu demonstriren und die daran haftenden Sagen zu erzählen. Der Arzt ließ es sich gutmüthig gefallen, folgte mit den Augen dem hinweisenden Stocke des Begleiters und weidete sich an dem schönen Panorama der breiten Thalmündung, wo sich belaubte und kahle Berge coulissenartig hinter einander vorschoben und in mannichfaltigen Gestalten die überhängenden Klippen mit ihren vereinzelten Fichten über Abgründen schwebten, scheinbar jeden Augenblick zum Niederstürzen bereit. Das krystallene Wasser der Ellau rauschte und schäumte aus dem Thale hervor über ihr rauhes von Granitblöcken und Kieseln bedecktes Bett; ein am hohen Waldrande befindlicher Erddamm leitete einen schon höher abgelenkten Theil des Wassers in einen von Farrnkräutern und begrüntem Geröll eingefaßten Graben, bis an die tief im Grunde liegende Sägemühle, wo sich das Wasser steil und schäumend aus einer abschüssigen Holzrinne nieder über die Räder stürzte. Das Haus bestand aus dem schoppenartigen Mühlgebäude und einem einstöckigen Wohnhause mit breitem Erker, und der letzte, in das Thal fallende rothe Strahl des immer prachtvoller gewordenen Sonnenunterganges machte die Fensterscheiben wie Feuer erglühen.

Hier blieb der Führer endlich stehen und sagte: „So, lieber Herr, da sind wir.“

„Was?“ rief Lampe, „diese Sägemühle, die ich schon seit länger als einer Viertelstunde vor Augen gehabt habe und man schon dreißig Schritte vom Badehause liegen sehen konnte, hättet Ihr mir ja nur von dort aus mit der Hand zeigen können, und ich wäre ohne Euch schneller hergekommen, denn Ihr habt mich einen gewaltigen Umweg geführt.“

„Aber ich habe Sie über die schönsten Stellen gebracht, die auf dem Wege waren, und ich denke, es ist Ihnen die Zeit durch meine Erzählung nicht lang geworden. Wenn Sie auch den Weg ohne Führer hätten finden können, so war es doch nicht schicklich, daß Sie die Reisetasche selber trugen. Nun will ich Sie in's Haus bringen.“

Der Arzt hatte erst einige Mühe, des Mannes Dienstfertigkeit so weit zu zügeln, daß er auf dem Fußwege, der hinter und über der Mühle weiterlief und hier einen zum Hause hinabführenden steilen Pfad abzweigte, die Reisetasche hergab und ein Fünfgroschenstück annahm, das er mit Freundlichkeit besah und durch ein Stückchen Papier erwiderte, welches er unter dem aufgehobenen Kittel aus der Westentasche zog. „Danke, lieber Herr,“ sagte er, „wann soll ich morgen kommen und wohin soll ich Sie führen? Nicht? Sie wollen nicht in's Gebirge? Nun, hier ist meine Adresse: Fremdenführer Fricke, am alten Steinbruch, Nr. 7, gleich rechts unter dem Arensberge am engen Thale.“

Lampe nahm den Zettel mit der schlecht geschriebenen Adresse zerstreut an, stieg den steilen Pfad hinunter, ohne zu beachten, daß der Führer oben auf dem Wege noch stehen blieb, ihm vergnügt nachsah und erst den Rückweg antrat, als jener bereits in die offene Thür des Wohnhauses ging. Hier saß der Sägemüller in Hemdsärmeln mit seiner Frau, den Kindern und einem Knechte auf der Diele an einem Tische beim Abend-

brote; ein gewaltiger Kumpen Kopfsalat und der Oelgeruch frischgebackener Pfannkuchen aus zerriebenen Kartoffeln verriethen sogleich das Mahl. Die Frau, welche im Hause die Höflichkeit zu repräsentiren schien, stand beim Anblicke des fremden Herrn sogleich auf, während die Anderen ruhig fortaßen, und kam dem Eintretenden mit der höflichen Frage entgegen: „Der Herr sucht gewiß eine Wohnung?“

„Wohnt ein Herr Müller hier?“ fragte Lampe, mit flüchtigen Blicken eine Treppe suchend.

„Ganz recht, der Herr ist vor einer halben Stunde nach Hause gekommen, wollen Sie nur hier hinaufgehen.“ Sie öffnete eine unangemalte Thür, und es wurde eine Treppe sichtbar.

„Kann ich diese Nacht hier bleiben?“ fragte Lampe.

„Nur eine Nacht? — Nun ja, nach dem Wasser hinaus habe ich noch eine hübsche Stube eingerichtet.“

„Gut, so bleibe ich,“ rief Lampe von der Treppe zurück, deren untere Stufen er bereits hinaufgestiegen war. Er gelangte auf einen Vorplatz, der rechts und links eine Thür hatte, und öffnete diejenige, welche, seiner Meinung nach, in die vordere Stube des Erkers führte. Ein freundliches, neu tapezirtes Zimmerchen mit gemischten alten Nußbaum- und neuen Eschenmöbeln öffnete sich vor ihm; auf dem Tische stand ein leerer Teller, worin ein Löffel lag, Schwarzbrot, Butter und Käse daneben deuteten auf eine bereits genossene frugale Abendmahlzeit. Auf der Komode vor dem Spiegel lag ein mit welkenden Waldblumen und Eichenbättern besteckter Strohhut; eine blanke, kleine Ledertasche hing daneben auf der Stuhllehne, desgleichen ein derber Eichenstock. — Eine schmale Tapetenthür erlaubte den schrägen Blick in ein Seitengemach. Eine Stimme rief von dort her: „Frau Märtens, haben Sie mir frisches Trinkwasser gebracht? Fragen Sie doch Ihren Mann, ob ich heute Abend, wenn das Rad still steht und es

dunkel genug ist, wieder unter der Schütte das Wellenbad nehmen kann."

Lampe kannte des Schwagers Stimme und trat mit dem Rufe: „Heinrich!" vor die offene Seitenthür der Kammer. Hier lag Heinrich Müller ausgestreckt auf einem leichten Matratzenbett, die Füße auf einen Stuhl, die Hände über den Kopf gelegt, im grünen Kittel, Brust und Hals offen; bei dem Rufe seines Namens sprang er auf und sah den Schwager mit heißer, überraschter Miene erwartungsvoll groß und schweigend an. „Du wunderst Dich mit Recht, Heinrich," sprach Lampe, die Reisetasche an die Seite werfend und ihm freundlich die Hand reichend, „daß ich Dich hier überrasche; ich wollte mich nur von Deinem Naturleben überzeugen. — Freilich scheint es wichtig, daß ich mich aus meiner Praxis entferne, aber sei darüber nicht erstaunt; der Papa ließ mir keine Ruhe, er fürchtet, daß Du in irgend ein Extrem gerathen sein könntest — meine Frau läßt Dich grüßen."

„Du bist der Einzige, Philipp, der mich in dem Babylon daheim versteht," erwiderte Müller, jetzt die Hand des Schwagers schüttelnd, „sei mir willkommen, sieh meine Wald- und Bergfreiheit einmal ordentlich an, und urtheile, ob man hier nicht ein gesunderes Leben athmet, als in der Stadt; — wie lange gedenkst Du zu bleiben?"

„Morgen muß ich wieder fort."

„Komm in die Stube, setze Dich, Du wirst hungrig sein, erzähle mir, was Du, ehrliches Blut, auf dem Herzen hast. Ha! ha! Die Schnatterschnäbel mögen viel geklappert haben, als ich so plötzlich die Flucht ergriffen hatte. Aber woher wurdet Ihr gewahr, daß ich in Erichshal bin?"

„Der Unterförster, der dem Papa seit Jahren die Eichenborke liefert, war gestern bei ihm, hat Dich hier bei der Durchfahrt auf irgend einem Bergwege gesehen und den Papa gefragt, ob Du das Soolbad wegen Krankheit gebrauchen müßtest.

— Du weißt, daß der Papa Dir manches kühne Unternehmen zutraut, und hat mir gestern Abend so viel und so lange die Ohren vollgebrummt, daß meine Frau endlich auch ängstlich wurde und ich, um der Litanei ein Ende zu machen, mich entschloß, heute Mittag auf der Eisenbahn herzufahren und mich von Deinem Befinden mit eigenen Augen zu überzeugen."

„So kannst Du ihnen berichten, daß ich vergnügt wie ein Vogel, und frisch wie ein Fisch bin. Hier fühle ich mich in meinem rechten Elemente; die Natur redet mit mir, wie mit einem ihrer liebsten Söhne; höre, wie das Wasser rauscht, sieh die Berge, die Fichten, Buchen, Klippen! Athme balsamische Lebensluft! Hier möchte ich immer bleiben, hier fühlt sich der Mensch in seiner Freiheit, in der unverfälschten Schöpfung." Er hatte den Schwager an das offene Fenster gezogen und wies hinaus in die herrliche Gegend. Die Abendröthe traf sein Gesicht und glühete an der Wand hinter ihm. Lampe sah mit einer gewissen Heimlichkeit in das Gesicht des lebhaften, jungen Mannes, als prüfe er ärztlich, ob dessen heiße Miene und leidenschaftliche Sprache der Ausdruck seines Wohlgefühls, oder vielleicht einer inneren Aufregung sei, da es ihm schien, als leuchte etwas Ungewöhnliches aus Blick und Wangenröthe, denn in der Stadt war er mehr ernst, verschlossen und vom Zuge der Verstimmtheit beherrscht. „Wahrhaftig," sagte der Arzt lachend, nachdem er einen Blick aus dem Fenster geworfen hatte — „die acht Tage Bergluft haben einen schleunigen Einfluß auf Dich geübt, das will ich mir merken für meine stadtmüden und mißmuthigen Patienten."

„Du siehst, daß der Mensch, um gesund zu sein, der Natur und Freiheit bedarf. In der Stadt, zwischen den Marionetten, die dort ein künstliches Leben nach chinesischem Muster mit tausend Klammern, Anstandsregeln und Kastenunterschieden eingerichtet haben, wo Zierpuppen und Hanswürste das fadeste Gewäsch geistreich nennen und die Dumm-

heit sich in Flittern, die Gebrechlichkeit in Schminke kleidet, wo man Berg und Wald nur aus der Theaterdecoration, das Leben nur von der Bühne kennt, in der Stadt, wo Alles, Alles Lüge, Unnatur und Verzerrung ist, fühle ich mich wie ein gefangener Vogel, der mit der ihm aufgezwungenen, künstlichen Lebensweise so lange kämpft, bis er stirbt."

„Du magst Recht haben, Heinrich, aber Deine Philosophie hat seit dem letzten Vorfalle einen starken Beigeschmack von Bitterkeit bekommen."

„Die nur wieder auf die Zunge tritt, wenn ich Stadtluft fühle, die Du mitgebracht und noch nicht in dieser freien Natur verdunstet hast. Nicht einmal über die Natur kann man sich in Königshausen freuen; vor dem Thore giebt es nur eine trostlose Haidefläche mit kranken, staubigen Gebüschen, nirgend wächst ein naturwüchsiger Baum, wie hier; dort beschneidet man Alles so lange, bis eine Karikatur herauskommt, die man Kugelakazie, Kopfweide, Culturpflanze und so weiter nennt; was man dort Lusthölzchen heißt, ist ein Hospital verkümmerter, kranker Buchen und Linden, die schon ihre Blätter erschöpft abwerfen, ehe die Tage kommen, wo man Schatten sucht — ha — sieh, hier diese Fichten wie Thürme, Buchen wie ein Dom, Eichen wie Himmelszelte — hier athmet man stärkende, harzige Balsamluft, dort nur Staub und Steinkohlenrauch."

„Ich erlebe noch, daß Du Dir eine Hütte im Gebirge mit eigener Hand bauest, das Holz selbst fällst, Kastanien brätst, aus Ameisensäure und Buchöl und Fichtennadeln einen Salat bereitest, auf trocknem Laube schläfst, auf Rehe und Rebhühner wilddiebst, im Winter einen Schaafpelz umschlägst und gar ein Waldmädchen mit nackten Füßen und sonngebräunter Brust zum Weibe nimmst — ha! ha! ein famoser Robinson! Nimm einen Tannenbaum in die Hand und Du bist der wilde Mann, der auf alten Pfennigen paradirt."

„Ja, beim Himmel, ich bin nicht weit davon!“ rief Müller mit solcher Begeisterung, daß des Arztes scherzende Miene etwas ernster und sein heiterer Blick beobachtender wurde. Ein Waldmädchen mit nackter, natürlicher Sitte und verwandt mit dem Zauber der Gebirge, ist mir lieber, als alle Eure langen und kurzen, blassen und apfelrothen, aufgeputzten und schiefgeschnürten, schwatzenden, und prätendirenden Crinolinenpuppen, an denen Schneiderin Zahnarzt, Orthopäde und Walfischfänger, des Fischbeins wegen, die Zuthaten geliefert haben.“

Lampe lachte freilich laut auf, aber der diagnostische Blick des Arztes hatte doch erkannt, daß Müller sich in einer excentrischen Aufregung befand, die ihn fürchten ließ, daß die sanguinische, zu Extremen schon oft geneigt gewesene Natur desselben in dem Zustande der hohen Fluth sich befand. Um schnell von diesem Gegenstande abzubrechen, sprach er, sich etwas ermüdet in den kleinen Sopha niederlassend: „Ich sehe, Du hast schon frugal gegessen — ich möchte Dir den Vorschlag machen, mit mir in das Badehaus zu gehen und dort zu speisen; man sieht und hört Manches, und es gehört doch einmal dazu, mit Menschen von gleicher Bildung zu verkehren.“

„Ich will Dich daran nicht hindern, Philipp — aber ich fliehe jene Gesellschaft, die mit ihrer städtischen Unnatur sich hier in die gesunde, freie Gegend eindrängt und dem wilden, herrlichen Thale eine störende Staffage giebt. Wenn der Fink in der Buche aufschlägt, klingt es mir wie ein Spottgelächter, das er über die in sein Revier eindringenden, künstlichen Menschenpuppen niederschmettert.“

„Du verkehrst nicht mit der Badegesellschaft?“

„Ich entgehe ihr — meine Gänge mache ich in's Gebirge, hoch in die Wälder, wo ich nur Köhlern, Heidel- und Erdbeersucherinnen, Holzarbeitern, Hirten und Bergleuten be-

gegne. Heute früh machte ich mich auf den Weg, um über die Berge nach dem Ziegenkopfe zu gehen und die Wasserheilanstalt zu sehen, die mir noch die natürlichste Stellvertreterin der Aerzte und Apotheker für invalide gewordene Modeopfer der Cultur erscheint; auf dem Rückwege verlor ich mich, gerieth zwischen Schluchten und Waldkuppen, lief bis Nachmittag ohne Weg und Richtung umher, war dem Verdursten nahe, weil keine Quelle und saftige Beere sichtbar war — da erschien ein Engel, eine Fee, reichte mir die süßesten und kühlsten Erdbeeren, geleitete mich auf den rechten Weg und so kam ich vor etwa dreiviertel Stunden hier wieder an. Das war mein heutiger Tag."

Lampe hatte den Kopf auf die Hand gestützt und den lebhaft Redenden mit freundlicher Ruhe und lächelnder Aufmerksamkeit angehört. „Also mit den Feen, Wald- und Bergnymphen bist Du auch schon in Rapport gerathen? Famos; hast Du etwa eine Alraunwurzel gefunden? Als Arzt habe ich bisher nur böse Geister kennen lernen, die ich mit Rhabarber- und Ipecacuanhawurzel austreibe."

Diese spöttische Auffassung seiner Mittheilung schien Müller fast zu beleidigen; er sprach mit Leidenschaft: „Und ich sage Dir, Philipp, der heutige Tag ist ein bedeutungsvoller für mich geworden, Du sollst einst daran denken!"

Lampe wurde trotz seines Lächelns ernster, als er die gereizte Stimme und den glänzenden Blick der hellblauen Augen bemerkte. Er griff nach der Hand des Schwagers und zog ihn neben sich auf das enge Sopha. Mit einer vertraulichen Gutherzigkeit sprach er: „Setze Dich zu mir, Heinrich, wir wollen über das Bewußte mit Besonnenheit reden, Du weißt, daß ich keine Vorurtheile gegen Dich habe und Dir in vielen Dingen Recht gebe — ich finde Dich etwas aufgeregt; hat Dich mein unvermutheter Besuch oder die Strapaze Deines heutigen großen Weges in diese fieberhafte Lebhaftigkeit ver-

setzt? Deine Hand ist brennend, setze Dich; ich weiß, daß Alles, was Dich interessirt, reizt oder widerstrebend berührt, den Sanguiniker in Feuer bringt, daß alles Neue, Ungewöhnliche Dich gar leicht ausschließlich fortreißt. Du bist ins Gebirge entflohen, um die Freiheit Deines Willens und Deiner Neigung vor aufgedrungenen Zumuthungen zu sichern. Darin finde ich nichts Auffälliges, ich hätte es unter gleichen Umständen vielleicht auch gethan, obgleich ich, wie Dir bekannt, das Leben humoristischer, objectiver auffasse und über dasjenige lache, was Dich ärgert und oft zu extremen Oppositionen reizt. Du fühlst Dich hier in der Waldfreiheit wohl, leicht, das, fürchte ich, hat Dein Temperament zu der Neigung fortgerissen, ein Waldmensch zu werden."

Heinrich riß plötzlich die noch immer von Lampe gehaltene Hand los und rief aufspringend: „Was? Du fühlst nach meinem Pulsschlage? Ha, Du bist gekommen, um mich zu prüfen, ob ich als Fieberkranker entsprungen oder gar toll sei, wie der Vater und gewisse Leute bereits angedeutet haben, weil ich meine eigenen Grundsätze geltend mache. Gieb Dir keine Mühe, sieh, ich bin kerngesund, mehr als jemals; fühle ich mich erst heimlich beobachtet und umsponnen, so werde ich mich auch gegen Dich abschließen."

„Du bist wahrhaftig in einem gereizten Zustande, Heinrich; es ist so eine Gewohnheit der Aerzte, wenn sie eine fremde Hand halten, den Finger gedankenlos auf die Pulsader zu legen — aber Du wirst mir auch eingestehen, das Du manchmal eigensinnige Ideen verfolgst, die offenbar ungereimt sind."

„Alles, was ich thue, ist der unverfälschten Natur gemäß," fiel Heinrich Müller hitzig ein, „und daß es das Richtige ist, beweist mir das Wohlgefühl, wenn ich danach handle."

„In fixen Ideen fühlt sich der Mensch oft recht wohl; macht es mir doch große Mühe, einen Kranken aus seinem

vermeintlichen Wohlbehagen herauszureißen, das nur eine Wiege seiner Krankheit ist. Deine Waldmenschtheorie halte ich für eine gleiche Erscheinung, wie Deine Vegetarier= oder Deine Prießnitz'sche Amphibien=Theorie; — ebenso wenig, wie es normal ist, daß ein Mensch nur von Vegetabilien und Milch leben und alles Fleisch vermeiden soll, ist es naturgemäß, daß der Mensch sich in kaltem Wasser die Lebenswärme abkühlt, welche ihm unbedingt nöthig ist. Warum hast Du von der Natur Spitz= oder Eckzähne erhalten? Um Fleisch damit zu zerreißen; der Mensch hat die Zähne der Carnivoren und Herbivoren gleichzeitig bekommen, das ist doch wahrhaftig ein deutlicher Fingerzeig, daß er Gemüse und Fleisch essen soll."

Müller, welcher ungeduldig durch das Zimmer geschritten und eben an das offene Fenster getreten war, wendete sich jetzt schnell gegen den Sprecher und fiel ein: „Sieh mich an, bin ich nicht so kräftig wie Du bei den Beefsteaks, die Dir Tinchen nach väterlicher Hausgewohnheit schmort? Ich lebe hier seit acht Tagen nur von Erdbeeren, Milch und etwas Brot und Käse, nehme alle Abend das Sturzbad unter der Mühlenschütte, laufe täglich meilenweit durch's Gebirge und lache die bleichen Gesichter, müden Glieder und keuchenden Busen recht herzlich aus, die da im Badehause nach ärztlicher Vorschrift in der heißen Soole sitzen, vor der kalten Brause zittern, an Table d'hôte zwei Stunden lang tafeln und sich einbilden, der Gesundheit zu leben, während die Aerzte sie doch nur hierher geschickt haben, um sie in den Hundstagsferien los zu werden. Sieh, hier hinter der Mühle habe ich dasselbe Wasser umsonst und bergfrisch, was da unten im Badehause noch einmal aufgefangen wird, um ein Wellenbad für fünf Groschen daraus zu machen. Ist es nicht vernünftiger, Alles von der Natur unmittelbar zu empfangen, als es erst von Menschen zu kaufen, die es nach Portionen eintheilen, um daran zu profitiren?"

Er wurde durch das Oeffnen der Stubenthür unterbrochen; die Müllerin, Frau Märtens, steckte den Kopf herein und sprach: „Haben Sie schon das Abendbrot verzehrt?“ Als sie den leeren Teller sah, trat sie vollends herein, nahm denselben vom Tische und fragte: „Wollen der Herr das Logis sehen? Ich habe es eingerichtet, es ist hier gerade gegenüber; belieben Sie auch Abendbrot?“

„Ein Glas Milch, ich bin sehr durstig,“ erwiderte Lampe, „lassen Sie Brot, Butter und Käse nur einstweilen hier.“ Die Frau ging und Müller fuhr fort: „Nun sag, was führt Dich her? Was will mein Vater, mit dem ich nunmehr nichts mehr gemein habe, als den Eigensinn?“

„Daß er grimmig ist, kannst Du leicht denken und ist auch natürlich. Er hatte sich seit lange mit dem Projecte umhergetragen, daß Du die Marie Bärens heirathen und die Lohgerberei übernehmen möchtest; Du weißt, der Papa hat zwei Gedanken, die ihn beschäftigen; — einmal ist die Branntweinbrennertochter reich, und zweitens kann er die Vorstellung nicht ertragen, daß die alte Lohgerberei die vom Vater und Großvater seit hundertundfünfzig Jahren in demselben Hause an der Kanalstraße betrieben worden ist und schon mehre Jubilare erlebt hat, mit seinem Tode käuflich in fremde Hände übergehen soll. Das läßt ihm keine Ruhe und kümmert wirklich seine alten Tage.“

„Ja, ja, immer im Leder — das ist seine Welt. Daß ich nicht auf der Waschbank im Kanal stehen wollte und die Nase zuhielt, wenn ich an den Lohgruben im Hofe vorbeiging, war ihm schon nicht recht; daß ich weglief und auf meine eigene Hand Lehrling in einem Bremer Comtoir wurde, brachte ihn vollends auf. Als ich Comtoirist in Hamburg und England war, hat er mich durch Entziehung aller Subsidien zur Rückkehr zwingen wollen; ich aber kam mit meinem Salair aus, lernte natürliches, einfaches Leben und forderte nichts

von ihm. Als ich vor einem halben Jahre volljährig war und mein Kapital forderte, um Oekonom zu werden, fuhr er vollends aus der Haut, und kaum ist eine Art von Abkommen mit ihm getroffen, das nimmermehr seinerseits mit einem Credit-Kapital von zwanzigtausend Thalern abgeschlossen wäre, wenn es nicht Ochsenhäute gewesen wären, worin das Haus Löhnike Sohn macht. Immer Leder — Leder! Und kaum bin ich associirt und mein eigener Herr, so fährt dem Alten bei seinem Gichtanfall die lederne Marotte in den Sinn, daß ein guter Lohgerbersohn das Geschäft seines Vaters in Ehren und Fortgang erhalten müsse, und das hat er sich so lohgar im Kopfe zurechtgegerbt, daß er, ohne mich zu fragen, den Nachbar Branntweinbrenner kirre macht, seine Marie, den Fuchskopf mit breiten Zähnen und so viel Röcken, daß man kaum erkennen kann, wie viel ungegerbte Haut darin steckt, mit mir zu verkoppeln, als ob wir Judenkinder wären — daß die Alten schon ausmaßen, welche Wände sie zwischen beiden Häusern einschlagen möchten, um eine Wohnung für uns einzurichten, wo man von beiden Seiten hineinkommen könne — rechts der Papa, links die Schwiegermutter, hier Loh-, dort Maischgeruch — ha! ha! ich lachte anfangs über den Plan, als aber die Sache ernsthaft, der Alte unangenehm, zudringlich, endlich befehlerisch und grob wurde — na, als nun gar die fuchsige Marie anfing, mich kirre zu machen und mich mit ihren Kaninchenaugen als gute Beute erwartete, als ich in's Haus gelockt und mit dem abgekarteten Plane feierlich überfallen wurde, — Donnerwetter, da war es mir zu viel, ich sagte zu Löhnike, daß ich eine Reise machen wolle und flüchtete in's Gebirge, wo ich jetzt in reiner Luft und frischer Natur mich wohl und heimisch fühle."

„Du kannst famos schwadronniren — ha! ha! Uebrigens ist die Marie Bärens ein hübsches, liebes, heiteres Mädchen und über Deine Flucht mehr als tief im Gemüthe

gekränkt, denn sie hat es meiner Frau ohne Absicht verrathen, daß sie Dich liebt."

„Gott bewahre mich! Ich könnte nur eine Brünette mit schwarzbraunen, großen, tiefglühenden Augen, schönem, rothen, süßen Munde, kräftigem Rabenhaar, so recht wie eine Erd- und Gebirgsgöttin, lieben."

„Fast sollte man glauben, Du schildertest aus der Wirklichkeit etwa die Fee, die Dich heute den rechten Weg geführt hat?"

„Ja, den rechten Weg — ja!"

„Und wann gedenkst Du wieder zurückzukehren?"

„Vielleicht gar nicht!"

„Das ist wieder eine Extremität; — doch ich frage Dich im Ernste — Du kannst doch das Geschäft dem Löhnike nicht allein auf die Schultern schieben?"

„Das Geschäft geht auch ohne mich; mein Creditcapital war ihm vorläufig die Hauptsache in einer mageren Zeit. Mein Vater gedachte, wenn er mich erst bei amerikanischen Büffelhäuten interessirt wüßte, würde ich allmählich auch auf die einheimischen Kuhhäute kommen, die er auf dem Kanale hinter dem Hause abpälen läßt."

„Höre 'mal," sprach Lampe, als durch die eben eingetretene Frau, welche ein Glas frischgemolkene Milch brachte und sich schnell wieder entfernte, eine Pause eingetreten war — „was soll aber endlich daraus werden? Wenn Du auch die Heirathsgeschichte abweisest, was ich, spräche das Herz nicht mit, wol auch thun würde, so frägt sich doch alles Ernstes, was aus der Lohgerberei werden soll? Das ist eine praktische Frage auch für mich. Tinchen ist ebensogut an der Erbschaft der Gerberei und des Hauses betheiligt, als Du; der Papa fordert das Fortbestehen als letzten Willen und Bedingung des Erbgenusses — wenn Du platterdings nicht willst, so muß ich wahrhaftig noch Lohgerber werden. Du würdest übrigens als Kaufmann

und Lederfabrikant das Geschäft besser verwalten. Komm zur verständigen Ueberlegung, mein Junge — bleibe dem Leder treu."

„Du überredest mich nicht, wenn Du auch deßhalb abgeschickt bist!" rief Müller lebhaft. „Ja, dem Leder will ich treu bleiben, gewiß, es giebt noch andere Männer vom Leder!"

Der Arzt horchte auf. — „Das könnten hier im Gebirge nur die Bergleute sein; die unterscheiden sich ja wol, wie ich glaube, in Männer vom Leder und von der Feder. Hast Du Dich auch mit Geologie oder Mineralogie beschäftigt, daß Du die Gruben befährst? — Oder ist es die Begeisterung des Augenblicks, wo die Neuheit des plutonischen Treibens Dich excentrischen Menschen plötzlich für das Leder des Bergmanns schwärmen macht?"

„Komm, ich will Dich in den Wald führen," unterbrach Müller schnell, „der Mond geht über dem Gebirge auf, die Fledermäuse flattern bereits; iß, was Du hier bei einem Waldmenschen findest, und dann mach' ein Ende mit der Stadtgeschichte. Berichte, wenn Du morgen heim kommst, daß ich entschlossen sei, ganz meinen Ansichten zu leben. Nennt mich überspannt, toll, was Ihr wollt, lohgerbet meine Haut in contumaciam und schmiedet Pläne, ich folge meinem Instincte und kann Dir versichern, daß ich niemals glücklicher, freier und lebensfroher gewesen bin, als gerade heute."

„Diese Einsamkeit ist nicht gut für Deinen lebhaften, leicht einseitig fortstürmenden Geist. Du fängst Grillen und geräthst auf Dinge, die man in der Gesellschaft mit anderen Menschen nicht ergreift, denn der Eine hält den Anderen in einer mittleren Richtung und gemäßigten Temperatur. Wir haben oft gleiche Ansichten gehabt, und manchmal gestritten daß Du in Feuer und Flammen geriethest; Du kennst meine, Ansicht von Dir — ich habe Deine Partei genommen, wo Andere über Dich den Kopf schüttelten — der Sanguiniker entschuldigt bei mir die mancherlei Sonderbarkeiten einer regen

Phantasie und eines unruhigen Geistes. Ich finde Dich wahrhaftig in einer Aufregung, die mich nicht befriedigt; benutze die Zeit, wo Du hier in einem stillen Thale und im Gebirge ganz der Natur und Freiheit lebst, um ruhig über Alles nachzudenken; dann komm nach Königshausen zurück und laß uns als Männer überlegen, wie wir Ideal und Welt praktisch mit einander vermitteln. Nimm aber die Menschen und Zustände so, wie sie sind, wir ändern nichts daran, sind einmal hineingeboren und müssen uns darin accomodiren; es ist Egoismus, zu verlangen, daß Alles so sein soll, wie wir es uns im Hirn eingebildet haben, daß es sein könnte. Nun komm', begleite mich in mein Logis, damit ich mich etwas wasche und abstäube, dann kleide Dich städtisch, wie es sich für die Firma Löhnike Sohn und Compagnie ziemt, und folge mir nach dem Conversationssaale im Badehause; ich möchte mir dort einmal die Fremden ansehen und auch den Badearzt finden und kennen lernen."

„Um keinen Preis bringst Du mich dahin," sagte Heinrich Müller mit einer Entschiedenheit, die dem ärztlichen Blicke nur zu deutlich verrieth, daß der innere Mensch in einer, mit Mühe verschleierten, nervösen Aufregung war, denn seine unruhigen, glänzenden Augen hatten längst eine abschweifende Gedankenzerstreuung verrathen. — „Nun, dann thue nach Gefallen," erwiderte Lampe kurz aber vergnüglich, um nicht durch Widerspruch den Eigensinn des Sonderlings zu reizen und die gute Laune nicht zu trüben. Sie gingen in das gegenüberliegende Erkerstübchen, welches die Wirthin recht sauber eingerichtet und wo sie ein Bett weiß überzogen hatte. Ein gewaltiges Rauschen des vom oberen Waldrande des Berges herabstürzenden Wassers, das den eintretenden Arzt empfing und sogleich an das Fenster lockte, veranlaßte denselben zu dem Ausrufe: „Wahrhaftig, hier singt die Natur ein famoses Wiegenlied — hier können nur Müde und Harthörige gut schlafen!" — Der nahe

Berg stieg vor dem Fenster mit grauem Gestein hinauf zum Hochwalde, Farrnkräuter badeten ihre gefiederten Wedel in dem feinen Wasserstaube, der von dem Schaume der steilen Gußrinne aufwirbelte und die Luft kühlte. Das Stübchen befand sich gerade über dem Rade, das sich im stürzenden Wasser drehte und die Säge trieb, deren eiliges, gleichmäßiges, zischendes Geräusch heraufscholl. Als Lampe sich zu waschen begann, entfernte sich Müller schnell in seine Wohnung und schritt hier mit ungezügelter Aufregung durch den Raum der Stube und Kammer hin und her; er hielt die Hände verschränkt vor sich hin und sein Blick irrte am Boden. Plötzlich blieb er, wie ein Erwachender, am offenen Fenster stehen, sah unverwandt in das Thal, in welches sich bereits der Nebel senkte, und seine starren, glänzender werdenden Augen, sein unbewußtes Oeffnen und Lächeln des Mundes, das langsame Weitervorbeugen aus dem Fenster ließen vermuthen, daß seine Phantasie sich an einem zauberisch lockenden Bilde weide und seine Seele im Anschauen desselben heftiger fluthe. Mit einer scheinbar schreckhaften Bewegung hob er plötzlich die verschränkten Hände vor die Augen und senkte den Kopf; ebenso schnell und heftig öffnete er die Hände wieder, streckte sie nach der Höhe des weitesten Thalhintergrundes aus, blickte sehnsüchtig, glücklich froh hinauf und sprach leise, aber mit der Inbrunst des wärmsten Gefühles: „Du — Du bist's, die mein Schicksal bestimmt hat — wunderbares Wesen — und wenn Berge über mich stürzen, Abgründe zwischen uns aufgähnen, Menschen uns trennen wollten — ha! keine Macht der Erde soll uns trennen! — Bist Du Mensch oder eines jener Wesen, die einst die Mährchenwelt dieser Klippen, Thäler und Wasserfälle belebten! Du hast es mir mit wunderbarem Zauber angethan — so — so habe ich mir das von Gott geschaffene, natürliche Weib gedacht, so schön, so unschuldig! — O, wie sie in kindlicher Traurigkeit mir ihr Leid klagte, wie die verschämte Thräne ihr Auge verklärte —

wie ich andächtig, mit dem Gefühle, als müßte ich diese Unschuld behüten, neben ihr ging — so froh und doch so befangen! — Ha, ihr städtischen Zierpuppen, wie armselig und fade erscheint ihr vor dieser schmucklosen Naturschönheit, wie unwahr gegen diese wahrhaftige Sprache einer naturwüchsigen Unschuld. In einer Waldhütte mit ihr — o! welch' ein lockendes Bild des Glücks!" —

Des Schwagers Schritt wurde auf dem schmalen Vorplatze hörbar; Müller verstummte, strich über das Gesicht und kehrte sich mit erzwungener Unbefangenheit gegen den Eintretenden, welcher vergnügt sagte: „Wenn ich hier acht Tage bliebe, so würde ich wahrhaftig auch romantisch zu Sinne; als ich eben aus dem Fenster sah, schien es mir, als warte die ganze Mährchenwelt nur auf die Mitternachtsstunde, um zu erwachen — ein unheimliches Leben schläft im Gestein, Wasser und Walde, der in seiner Tiefe immer dunkler wird und den die fliegenden Funken der Johanniskäfer durchschwärmen; auch glaubte ich schon das Schreien der Eule oben in den schwarzen Fichten zu hören. Mich verlangt nach einer freieren Aussicht, nach lebenden Gestalten und Tönen. Begleite mich wenigstens eine Strecke nach dem Badhause; der Führer hat mich einen Umweg geführt, kann man nicht gleich aus dem Thale unter den Eichenhain kommen, der zwischen dem Gebirgswalde und dem Badehause liegt?'

„Ja, dort den Weg am Wildgatter hinab. Wenn Du mein frugales Mahl verschmähest, so komm, ich will Dich bis an den Hain geleiten. Der Mond ist aufgegangen und wird Dir den Rückweg erhellen. Ich will dann hinter dem Mühlrade das Sturzbad nehmen und Deine Rückkunft erwarten, denn der Müller geht früh zur Ruhe; Licht brennt er im Sommer nicht." Müller setzte, so wie er war, den Strohhut mit den welkenden Holzblumen und Eichenblättern auf das krause Blondhaar und öffnete die Thür. Sie gingen. Lampe

gab sich keine Mühe mehr, den Schwager zu überreden, ihm bis in das Badehaus zu folgen. Nach einer Viertelstunde trennte sich Müller unter den Eichen und ging zurück; Lampe sah seine dunkle Gestalt auf dem helleren Wege bald hinter dem schwärzlichen Gestein der Thalmündung verschwinden. Vor den Blicken des fortschreitenden Arztes leuchtete das stattliche Badehaus durch das lichte Laubwerk; die unteren Räume warfen den Lichtglanz ihrer Fenster durch die bewachsene Veranda, es bewegten sich lustwandelnde dunkle Männer- und weiße Damengestalten auf den Wegen vor derselben, hier und da tauchte ein Lichtpunkt aus den zerstreut umliegenden Häusern auf, und der freie Westhimmel im weiten Hintergrunde wölbte sich hoch über die abschüssige Hügel- und Flächenlandschaft mit einzelnen Sternen und einem transparenten, röthlichgelben Horizonte. Als Lampe diesen freien, belebten Blick empfand, war ihm zu Muthe, als hätte er ein Mährchen geträumt; so wirkte der Contrast der stillen, einsamen, umschlossenen Sägemühle mit dem freieren, heiteren Gemälde, das sich öffnete, auf ihn ein; in jener Romantik des enggespaltenen Ellauthales mit den hoch in die mondhelle Luft aufsteigenden Klippengestalten, den unheimlichen Tönen des Waldes und Wassers, mußte der Schwager, bei seiner ohnehin lebhaften Phantasie und sanguinischen Excentricität, vollends auf Abwege vom gewöhnlichen praktischen Leben gerathen; das war dem Arzte bereits fühlbar geworden, aber auch dem eigenen praktischen, geselligen, lebensfreudigen Sinne desselben sagte die einsame Romantik nicht zu. — „Was ist mit dem Sonderlinge anzufangen?“ fragte er sich, während er auf das erleuchtete Badehaus zuschritt, „bei ihm ist es nicht mehr die Nothhülfe des Zufluchtsortes, die ihn in diese Bergeinsamkeit trieb, es zeugt sein ganzes Benehmen von fieberhafter Aufregung, Zerstreutheit, von einer neuen fixen Idee, die das plötzlich geführte Waldmenschleben in ihm wachgerufen hat. Ich fürchte, wenn auch von Heirath und Lohgerberei

nicht mehr die Rede in der Stadt ist, er kehrt nicht sogleich zurück, ich überrede ihn nicht, mit mir zu fahren. Hm, wenn man ihm einen Aufpasser vor die Thür setzte; — das Zimmer, worin ich diese Nacht schlafen werde, ist frei — wenn ich Tinchen überredete, einige Tage hier zu wohnen, eine Schwester kann immer am besten auf den Bruder wirken, — doch — wir wollen sehen — einstweilen mag das Sturzbad sein heißes Gehirn etwas abkühlen; er hat sich vielleicht selbst das rechte Heilmittel gewählt."

Damit beschloß Lampe seine Reflexionen, denn er war eben auf den Kreisweg des mit duftigen Azalien und Ziersträuchen bepflanzten und mit Glühwürmchen besäeten Rasenplatzes vor dem Badehause gelangt, und es begegneten ihm bereits Lustwandelnde. Das Badehaus glich einem großen Hôtel in Gestalt einer riesigen Villa mitten in den Reizen der Natur. Unter der überwachsenen Veranda saßen noch, halb im Schatten des Spätabends, halb im Lichtschimmer der erleuchteten Säle, plaudernde Gruppen; im Speisesaale war der Tisch belebt, aus dem Conversationssaale des Seitenflügels tönte das Pianino unter den kunstfertigen Händen einer jungen Dame. Lampe sah sich aus der Romantik der einsamen Thalmühle plötzlich in das moderne, städtische Weltleben versetzt und trat in die weitgeöffnete Halle des Gebäudes und in den Speisesaal ein, der durch Kronleuchter und Kerzen auf der langen Tafel hell erleuchtet war. Hier saßen einzelne Gruppen, meistens Herren, theils essend, theils bei einer Flasche Wein sich unterhaltend; ein Oberkellner hatte den unsicher umspähenden Eingetretenen schnell als Fremden erkannt, sich an ihn herangemacht, ihm den Stuhl vor einem noch unberührten Couvert angeboten, Speise- und Weinkarte vorgelegt und, die Serviette unter dem Arme, sich die Hände reibend, das weitere Verhalten des Fremden abgewartet. Lampe, etwas ermüdet und hohl, setzte sich, bestellte Einiges und beobachtete die Gruppen an der Tafel. Sein

Blick suchte den Hofrath von Vogelsang, den er hier gern wiedergetroffen hätte, einmal weil er wirklich neugierig war, etwas von dessen Verhältnissen zu erfahren und auch den schelmischen Kitzel fühlte, die Verleugnung der Herkunft desselben vom Leder, und die eitle, lieblose Entfremdung von seinem Vater zu strafen; zweitens aber, weil der Hofrath auf den Gedanken hätte kommen können, seiner Aeußerung gemäß, ihn nach elf Uhr aufzusuchen, die Sägemühle und die Gesellschaft des Schwagers aber nicht gerade für eine Wiederbegegnung geeignet waren. Der geübte Blick des Arztes hatte bald erkannt, daß die eigentlichen Badegäste, die Patienten, sich längst in ihre Zimmer und Kammern zurückgezogen hatten, und nur die Gesunden, welche Gebirgsluft athmen, oder Erholung unter Müssigen genießen wollten, noch am Tische weilten. Er hatte eben zu speisen begonnen, als eine Stimme vor der Thür rief: „Herr Bergmedicus, kommen Sie gefälligst einmal!“ — Man horchte auf, sah umher, und einer der Herren, welche rauchend beim Rheinweinglase ziemlich laut und eifrig politisirt hatten, antwortete; „Hipp muß eben hinausgegangen sein, und noch im Hause oder vor der Thür weilen.“ Ein Livréediener, der hinter dem Kellner, welcher am Eingange des Saales nach dem Bergmedicus und zeitigen Badearzte gerufen hatte, mit unruhig erregter Miene und verlängertem Halse stand, eilte fort, dem Anscheine nach, um den Gesuchten im Hause oder vor der Thür nachzufragen; nach kurzer Zeit erschien Vogelsang, das Glas vor dem Auge, ohne Hut und in großer Eile vor der offenen Saalthür, spähete umher, erblickte Lampe, stellte sich, als ob er ihn nicht bemerke, obgleich dieser mit der Hand winkte, und entfernte sich schnell wieder. Einen Kellner, welcher ihm in der Halle begegnete und eben die breite Treppe herabsprang, redete er mit der Frage an: „Was bedeutet die Unruhe? Im Conversationssaale ruft man eben nach Doctor Hipp — unter der Veranda fragt man nach ihm?“ — Der Kellner antwortete:

„Der Bediente des Bankdirectors sucht ihn, der Herr ist plötzlich schlimm geworden und die erschrockene Frau weiß keinen Rath.“ „Geht hinauf, meldet mich, sagt, daß Hofrath von Vogelsang sich zur Disposition stelle, falls die gnädige Frau eines Beistandes bedürfe. Schnell!“ Er folgte dem Kellner die Treppe hinauf. Aus einer Thür der Belétage, vor welcher Vogelsang stehen blieb, während der Kellner vorsichtig öffnete, erscholl die Stimme der schönen Frau: „Ist der Doctor nicht da? O, mein Gott! Der Medicinalrath Lampe aus Königshausen ist heute Abend hier eingetroffen, schnell, sucht ihn, er muß im Hause sein — um jeden Preis einen Arzt!“ Ein herausstürzender Bediente überlief den Kellner auf der Schwelle, Vogelsang aber trat schnell und keck ein und sah, wie die schöne Frau in Angst und schreckhafter Aufregung in ein Nebengemach eilen wollte. „Gnädige Frau,“ rief er ihr nach, „kann ich Ihnen beistehen? Ich höre eben, daß Ihr Gemahl —“

„Sind Sie ein Arzt?“ fiel sie, sich zurückwendend, ein, aber die Antwort nicht abwartend stürzte sie weiter in das Nebengemach, wo in diesem Augenblick ein Aechzen und der erstickende Ruf nach Luft erscholl; der Hofrath folgte entschlossen der Dame nach.

Unten im Speisesaale wußte man noch nichts von dem Vorfalle; die Herren plauderten, lachten, tranken und rauchten, die paar Damen, die noch anwesend waren, schienen sich zum Fortgehen in das Conversationslokal anzuschicken, von woher noch das Pianino vereinzelte Akkorde zurücksandte. Lampe verzehrte, dem Politisiren der nächsten Gruppe zuhörend, ruhig seine Mahlzeit. Draußen auf der Veranda war es freilich etwas unruhig geworden, man schien aufzustehen, eine weibliche Stimme sprach nahe am Fenster: „Hörst Du den schrecklichen Ton?“ — aber im Saale übertönte das Auflachen der Männer jedes andere Sprechen draußen. Plötzlich stürmte ein Livreebedienter, vom Oberkellner begleitet, an dem Saaleingang, rief

mit lauter, hastiger Stimme: „Ist Herr Medicinalrath Lampe hier?“ und warf schleunige Blicke über die anwesenden, aufmerksam werdenden Gruppen; er hatte den Arzt erkannt, ehe dieser sich vom Stuhle, nicht ohne den schreckhaften Gedanken, erhob, daß der Schwager, den er wirklich für höchst aufgeregt hielt, irgend etwas Exaltirtes begonnen haben könne; der Bediente aber, derselbe, welcher ihn einst zu dem kranken Bankdirector eingeladen hatte, war auf ihn zugeeilt und sprach: „Ach, Herr Medicinalrath, Sie schickt Gott, der Herr ist im Sterben!“ Jetzt entstand auch eine Bewegung im Saale, die Herren verstummten und sahen sich und den Angerufenen, welcher ohne Aufenthalt dem Bedienten folgte, fragend und überrascht an.

Als Lampe in das ihm vom Bedienten geöffnete Zimmer der Belétage trat, wo eine Kerze auf dem Sophatische brannte und ein Theeservice neben einem aufgetragenen, noch unberührten, kalten Abendessen stand, hörte er das leise Winseln des Kranken im Nebengemache; der Bediente that einige Schritte bis an die zweite Thüre vor, meldete den Arzt und blieb stehen, weiteren Befehls gewärtig. Lampe stutzte nicht wenig, als er den Bankdirector halbsitzend auf dem Bette in den Armen des Hofrathes fand, der dessen Kopf stützte und dem nach Luft Ringenden eine erleichterte Lage zu geben bemüht war; die schöne Frau stand blaß, von dem Scheine einer seitwärts stehenden Kerze wie eine weiße Engelsgestalt erleuchtet, über den Kranken gebeugt, ihm mit dem duftenden Taschentuche die Stirn fächelnd und die eine Hand, eine Eau-de-Cologne-Flasche haltend, auf die wogende Brust gedrückt. Das reiche blonde Haar gab ihr ein madonnenartiges Ansehen. Sie schien in der Bestürzung alle vornehme Haltung vergessen zu haben, das edle hingebende Weib, die helfenwollende, aber in Krankenbehandlung ungeschickte und verwirrte Gattin, war zwanglos in ihrer Erscheinung leidend schön hervorgetreten. Als Lampe

hervortrat, wendete sie sich zu ihm und sprach mit einer Leidenschaft, als rege der Anblick des Arztes sie plötzlich auf: „Helfen Sie — o, Sie hatten Recht!“ Der Mann, dem die Perücke vom Haupte geschoben war und der einen blanken, kahlen Schädel zeigte, glich jetzt einem Siebziger, sein braunrothes, kleiner erscheinendes Gesicht zuckte, die Augen glänzten tiefer in den eingefallenen Höhlen, die Haut war pergamentartig trocken, in kurzen Pausen fuhr eine zuckende Bewegung durch seine Glieder und die convulsivischen Athemmuskeln versagten ihm die Luft. Der Hauptanfall schien schon vorüber zu sein, das periodische Zucken war nur ein Wetterleuchten des nervösen Gewitters, das schon am Nachmittage sich vorbereitet und ihn durchfröstelt hatte. Lampe erfuhr, daß Reimarus, als er von der Promenade nach Hause gekommen sei, eine große Unruhe gezeigt, Stechen in den Fingern empfunden, dann aber sich erkältet genannt, und den Thee bestellt habe. Plötzlich sei er am Tische zusammengebrochen, in furchtbaren Convulsionen niedergesunken, in Erstickungsnoth von den beiden herbeigerufenen Bedienten auf das Bett getragen und die Frau habe den Tod augenblicklich erwartet. Vogelsang, der die schöne Frau mehr als den Kranken beobachtete, bestätigte noch, daß er das Ende des wiederholt heftigen Anfalls noch mit gesehen und seit wenigen Minuten sich Erschlaffung eingestellt habe. Während solcher Mittheilungen und der Befehle, welche Lampe schleunigst dem Bedienten ertheilte, wie die Besorgung von Wärmflaschen, Hautreizen und einem Menschen, der sofort schröpfen könne, suchten die Augen des Kranken ängstlich umher, bald auf den Mienen der Anwesenden, bald auf den Gegenständen des Zimmers haftend; der Anblick seiner Frau schien ihn besonders unheimlich zu erregen, er wollte nach ihr greifen, aber die Hände waren zu schwer und versagten, dem Willen zu gehorchen; fast erschrocken versuchte er, sich von der Unterstützung des Hofrathes loszumachen und aufzurichten, aber

der lebhafte, sichtbare, leidenschaftliche Wille hatte keine Macht auf den trägen, bleiernen Körper; heftig wollte er befehlen und sein Blick deutete auf den Stuhl, aber die Sprache verklang in ein unverständliches Lallen. Mochte die mitleidige Miene und der hülflose Blick, den der Arzt auf den Lallenden richtete, oder das plötzliche Erkennen des wahren Zustandes das Gefühl der Frau übermannt haben, sie hielt plötzlich das Spitzentaschentuch vor die Augen, schritt in das vordere Zimmer und ließ sich auf den Sopha nieder, das Gesicht verhüllt, als wollte sie das Bild des Kranken in ihrer Seele verdunkeln. Der Hofrath ließ den Kranken auf das Kissen nieder und folgte der Frau in das Zimmer. Lampe blieb bei dem Kranken mit dem Diener zurück, der die mit heißem Wasser gefüllten Wärmflaschen brachte; der Bader und Barbier des Ortes folgte ihm auf dem Fuße. Während dieser seine vorgeschriebenen Verrichtungen mit Hülfe des Leibdieners übte, trat Lampe in das erste Zimmer, wo Vogelsang mit großer Aufmerksamkeit und warmer Sprache die Frau zu trösten suchte, und, als er den Arzt erblickte, schnell die Thüre anschob und ihn mit der die Antwort bereits enthaltenden Frage anredete: „Nicht wahr, lieber Medicinalrath, der Anfall hat keine üblen Folgen nach sich? Ich kenne Leute, die dergleichen öfter erlebten und wohlauf sind.“ —

Die Frau sah den Arzt fest, herausfordernd an; ihre Wangen hatten, trotz der bleichen Wachsfarbe, an Gluth zugenommen, ihre Lippen zeigten einen rötheren Schein, ihre Augen waren leidend groß und sanft, ihre Stimme klang ungemein weich und, trotz des leisen Erbebens, unerwartet ruhig. „Es war ein Schlaganfall, verbergen sie mir nichts“ — sagte sie — „wie wird das enden?“ Der Arzt war in solchen Fällen offen und wahr; er trat näher zu ihr und antwortete mit gemäßigter Stimme: „Ja, Sie können es so nennen; eine Katastrophe, die ich voraussah, als Sie mich vor mehren

Wochen rufen zu lassen beliebten; — Ihr Gemahl leidet am Rückenmark schon lange und der krankhafte Zustand desselben hat sich durch diesen Anfall beschleunigt.“

„O, O —“ fiel Vogelsang ein, „der Medicinalrath ist ein Mensch, wie wir Alle, und sieht mit menschlichen Augen; was die ärztliche Kunst verloren giebt, ist schon oft durch die Natur geheilt. Hoffen Sie, gnädige Frau.“ Dabei gab er dem Arzte einen fast unwilligen Augenwink und wollte die sich schnell erhebende Frau mit galanter Aufmerksamkeit beruhigend nach dem Sopha zurückführen. — „Ich bitte Sie“ — fuhr er fort, als sie seine Hand und Geberde unbeachtet ließ, „ich bitte inständigst, der Anblick des Kranken ist nicht für Ihre zarte Seele. — Sie müssen sich der Welt erhalten.“

Die großen, leidenden Augen blickten mit einer ernsten Kälte auf den Hofrath, als hätte sie ihn nicht verstanden, dann wendete sie sich zu dem Arzte, welcher eben flüchtig durch die Thürspalte gelauscht hatte, mit der festen Frage: „Kann mein Mann morgen nach Königshausen transportirt werden?“

„Das wird mir erst morgen zu beurtheilen möglich sein.“

„Wann kehren Sie zurück?“

„Morgen, um neun Uhr. Die eingetretene Lähmung würde nicht hindern, falls keine neuen Zufälle sich einstellen.“

Die Frau schien innerlich zu zucken, schritt gegen das Fenster, wendete sich aber mit großer Fassung wieder gegen den Arzt und sprach: „Stehen Sie mir bei, ich muß in die Stadt zurück, um jeden Preis.“

Der Hofrath hatte dem Arzte über dessen offenes Geständniß einer Lähmung beschwichtigende Geberden im Rücken der Frau zugemacht, die demselben andeuten sollten, daß er wenig Schonung gegen eine empfindsame Dame beobachte; jetzt aber wurde die Thür aufgerissen und eine gedrungene, beleibte Gestalt mit rothem schwitzenden Gesichte, Hut und Stock in der Hand, mit kleinen, eingeschwollenen Augen hastig über

die Personen blinzelnd, trat eilig herein und sprach mit der heiseren Stimme der Fetthalsigkeit: „Was giebt's? Man hat nach mir gefragt; wo ist der Patient?" Dabei legte er Hut und Stock auf den nächsten Stuhl und trippelte, ohne weitere Notiz von der Dame und den beiden Herren zu nehmen, in das Nebenzimmer. Er hatte die Thür, durch die er eingetreten war, halb offen gelassen; das Gesicht des Badehausbesitzers lugte flüchtig heran, zog sich mit bedenklicher Miene zurück, und die Thür wurde von draußen geschlossen.

Der Bergmedicus Hipp war an das Lager des Kranken gegangen, der eben unter den Händen des Bedienten und schröpfenden Barbiers war, und hatte den ersten Anblick desselben mit den Worten begleitet: „Nun was für Geschichten macht man hier? Bei so schönem Wetter? — Keine Excesse! — Was haben wir denn angefangen, Magen verdorben? Erkältet? Potztausend, Püsemann, wie könnt Ihr schröpfen ohne Verordnung? Immer vorlaut, in's Handwerk pfuschen! — Geben Sie mir 'mal die Hand, Alterchen?" — Damit hob er die leichte, seidene Decke, die über den Armen des Kranken lag, griff nach dem Pulse und fuhr fort: „nicht so heiß einpacken — potztausend, ganz in Betten gestopft — Püsemann, seid Ihr des Teufels, Wärmflaschen? Senfteige? Wann soll Eure Quacksalberei einmal aufhören? — Schönen guten Abend, mein Herr — zeigen Sie 'mal die Zunge — worüber klagen wir denn?" Als der Kranke stammelte, klopfte er ihn mit der dicken, speckigen Hand auf die Backen und sagte gutherzig vergnügt: „Nur dreist heraus mit der Sprache, verstehe, verstehe, ist etwas Schwere im Kopfe — na — wollen den Fuchs schon finden." Er rückte sich den Stuhl an's Lager, wischte sich den Schweiß von der Stirn und wollte eben sein Krankenexamen fortsetzen, als Lampe, den die Blicke des Barbiers schon gesucht hatten, herantrat. Er, die Frau und der Hofrath waren dem eiligen, beweglichen Bergmedicus, der keine Notiz

von ihnen nahm und den breiten Rücken herkehrte, bereits bis an die Schwelle der Thür gefolgt, als die Frau plötzlich zurücktrat, und flüsternd zu ihrer Begleitung sprach. „Ach! befreien Sie mich von diesem Manne!“ Lampe trat schnell vor, während der Hofrath sich bemühte, mit zartem Anstande des Cavaliers die Dame von der Scene am Krankenlager ferne zu halten, und die Kühnheit hatte, ihre Hand zu ergreifen; sie aber wies ihn stolz ab und folgte um so schneller dem Arzte, der eben den Bergmedicus mit den Worten anredete: — „Ich stelle mich Ihnen als Medicinalrath Lampe aus Königshausen vor — ich verordnete, als zunächst in der Noth herbeigerufener Arzt, die Verrichtungen des Baders; ich ersuche Sie, um eine Zwiesprache im anderen Zimmer. —“ Hipp blickte, ohne Ueberraschung, mit vergnügter Miene auf, streckte seine faustige Hand zur Begrüßung aus und rief: — „Ha, lieber College, freuet mich — weiß schon, was Sie mir sagen wollen — richtig — hier ist nicht viel zu machen — Paralyse — Gefahr vorüber — neuen Anfall vorbeugen, Directorchen muß sich pflegen und warten lassen, — dabei kann man alt werden. —“

Es war ein jammernswerther Zustand, in welchem sich der Bankdirector befand; sein Geist war klar, er hörte und fühlte, daß er gelähmt war, er hätte sprechen, sich aufrichten, seine Eitelkeit, die Alter und Schwäche mit großer Selbstbeherrschung seither verleugnete, zur verzweiflungsvollen Energie aufrufen mögen, und doch versagten ihm die physischen Kräfte den Dienst; er hing bewegungslos in den Armen des Bedienten, unter den Händen des Barbiers, er mußte sich die ungewohnte Anrede des Bergmedicus ruhig gefallen lassen. Was in ihm vorging, verriethen der furchtbare, stechende, qualvolle Blick, die, von periodischen leisen, blitzartigen Zuckungen noch durchfahrenen Gesichtszüge der stumpfen Verzweiflung.

Bergmedicus Hipp war übrigens ein alter Praktiker und

seine frivole Weise des Benehmens eine vierzigjährige Gewohnheit, denn die Leute im Gebirge womit er, außer der, erst im fünften Sommer sich wiederholenden Saison in Erichshal, zu thun hatte, gewannen gerade durch sein Benehmen das rechte Vertrauen. Er war Bergmedicus in Mühlthal und lebte nur in den drei Sommermonaten in Erichshal; als nächster Arzt hatte er es für eine gebührende Ehrensache angesehen und bei der Behörde durchgesetzt, daß er der bestellte Badearzt zu Erichshal wurde, obgleich man im Sinne trug, dem Bedürfnisse vornehmer Fremden, namentlich der Damen, durch einen jüngeren, zweiten Badearzt aus der Residenz zu entsprechen. Das war indessen noch unterblieben, da Hipp ein vergnügter, geselliger Mann war, der selbst den Frauen und Mädchen durch Späße zu gefallen wußte, ohne Förmlichkeiten schnell familiär wurde, mit den Männern zechte, lustige Geschichtchen aus den Kriegsjahren zum Besten gab und das Glück hatte, daß in Erichshal ihm noch kein schlimmer Krankheitsfall das Vertrauen zu der Renommée eines alten Praktikus gefährdet hatte. Um so widerwärtiger war er der, an feinste Formen gewöhnten, für alles Unedle höchst empfindlichen Frau Reimarus, die, nebst ihrem Manne, bei der Abgeschlossenheit, womit sie die wenigen Tage hier gelebt hatten, dem Bergmedicus nicht begegnet, wenigstens nicht bekannt geworden waren; ihre Abneigung erreichte aber den höchsten Grad, als jener im Gespräche mit dem Medicinalrathe den dicken Zeigefinger hob, schelmisch zur Seite blinzelte und sagte: „Hat keine Art und gute Folgen, wenn sich ein so altes Rückenmark noch neben einem jungen, hübschen Weibchen steif und gerade halten will — na, na, wir wollen versuchen, was sich noch daran wieder herausflicken und aufstutzen läßt.“ Lampe amüsirte sich ins Geheim über den Mann, der noch dem, in der Residenz längst vergessenen Typus eines Doctors aus guter, alter Zeit angehörte, Frau Reimarus aber schritt aufgeregt und mit höherem Wangenanfluge von

beiden Aerzten zurück, ergriff in der Selbstvergessenheit ihres gekränkten Anstandsgefühles die Hand des ihr folgenden Hofrathes und sprach zu ihm: „Ich bitte Sie inständigst, mein Herr, entfernen Sie diesen Mann.“ Vogelsang schien von der Berührung der Frau electrisirt, er ward feuriger in der Bewegung, glänzender im Auge, er lächelte mit listiger Vertraulichkeit in ihren blauen Blick. Sie schien plötzlich zu erschrecken, zog die Hand zurück und ging an das Fenster, wo sie starr in das dunkle Waldgebirge sah. Mit hofmännischer Abgeschliffenheit näherte sich Vogelsang den beiden, in einer Ecke des Nebenzimmers redenden Aerzten und sprach: „Um der gnädigen Frau einige Erholung zu gönnen, bitte ich die Herren, da der Kranke die Anwesenheit der Aerzte nicht mehr unbedingt erforderlich macht, ihre Consultation und etwaige weitere Anknüpfung der collegialischen Bekanntschaft an einem anderen Orte, vielleicht unten im Saale fortzusetzen. Ich bin der Wortführer der gnädigen Frau, Herr Bergmedicus, und sage Ihnen den herzlichsten Dank für Ihre Bemühung; Sie werden, da der Herr Medicinalrath schon der Hausarzt in der Residenz war, mit der Observanz die Voraussetzung gütigst entschuldigen, daß es wohl nur noch e i n e s Arztes bedarf.“ Der Bergmedicus hörte, indem er sein rothes, frohes Gesicht, das einige Warzen auf Backe und Stirn erkennen ließ, gegen den Hofrath richtete, aufmerksam und mit halbzugekniffenen Augen, als ob er über das Verständniß nachdenke, zu und erwiderte dann einfallend: „Ja, ja, verstehe Usum loquendi et consultationis collegialis, wir haben eben die Mixtur zusammengerührt — ich muß ohnehin noch nach dem Apotheker, dessen Kind keucht, will dort das Recept gleich schreiben.“ Und sich gegen den Kranken wendend, fuhr er fort: „Na, Freundchen, nur nicht ängstlich; man gewöhnt sich an Alles — meine erste Frau ist sieben Jahre lahm gewesen und wurde vor Langerweile ordentlich jung im Herzen; — schlechte Nacht werden Sie haben, aber

thut nichts, morgen wird's schon besser; Püsemann, Eure Betti verdient gern ein paar Groschen; kann diese Nacht hier wachen, alle Stunde einen Löffel voll — zuweilen einen Schluck Wasser mit Citrone." Und in das Vorzimmer trippelnd, ergriff er Hut und Stock mit Eile, kehrte sich zu der Dame und sagte: „Na, meine Werthgeschätzte — immer gute Hoffnung; Courage ist besser, als Medicin; fürchten Sie nichts, die Sache geht ihren ganz richtigen Lauf — schlafen Sie recht wohl. Frage morgen früh 'mal wieder nach." —

Sichtbar erleichtert athmete die Frau auf, als sie den Bergmedicus mit einer stummen, kaum merklichen Verbeugung entlassen hatte. Jetzt aber kehrte sie sich unerwartet gegen den Hofrath und überraschte diesen durch die Worte: „Ich danke Ihnen, mein Herr, für den Beistand, den Sie meinem Gemahl geleistet haben;" — sie verneigte sich mit niedergeschlagenen Augen und in vornehmster Haltung und erwartete des Hofraths Entfernung. Dieser hatte seinen Verdruß über die schnelle unerwartete Weisung ganz in der Gewalt, denn er sagte ihr einige feine, mit tröstlichen Wünschen vermischte Artigkeiten, die sie ruhig niederblickend und stumm anhörte, und empfahl sich ihrem Dienste zu jeder Zeit. Als er an Lampe vorüberging, flüsterte er ihm zu: „Ich erwarte Dich unten" — und verließ mit einem stechenden Seitenblick auf die Frau das Gemach, vor welchem sich einige Aufwärter und neugierige Bewohner desselben Corridors eingefunden hatten, und eine ältliche Dame aus ihrer Thür, in welcher sie gelauscht hatte, hervorschoß und den Hofrath mit Fragen anhielt. „Ein kleiner Vorfall" — antwortete Vogelsang zerstreut schnell, und erreichte die Treppe, wo Hipp mit dem Badehausbesitzer langsam hinunterstieg, der eben sagte: „Es wäre mir sehr störend, hier einen Todesfall im Hause erleben zu müssen, der die ganze Saison stören würde," worauf die heisere Antwort des Bergmedicus war: „Schaffen Sie ihn sich so bald als möglich

vom Halse; für mich ist auch nichts daran, der Stadtdoctor hat ihn schon in Händen — übrigens ein charmanter Mann.“ —

Nachdem Lampe sich noch einmal mit dem Zustande des Kranken beschäftigt und mit der schönen Frau am Lager geweilt hatte, wo sie, von den Blicken des Gatten plötzlich übermannt, sich auf die Kniee warf, die Hände vor das Gesicht legte und schluchzte, dann aber schnell Fassung erhielt und in die frühere, mehr den Schmerz verschließende Haltung zurücktrat, führte der Arzt sie in das erstere Zimmer zurück, gab ihr noch einige Verordnungen, instruirte den Barbier und Bedienten und erklärte, in einer Stunde noch einmal wiederkommen zu wollen. Sie entließ ihn mit einer ruhigen, stummen, leidenden Verbeugung.

Lampe war eben in die Halle des Hauses getreten, um im Speisesaal sein unterbrochenes Mahl zu beenden und seinen Hut zu nehmen, als Vogelsang ihn anrief, der eine leichte Mütze aufgesetzt und ihn bereits ungeduldig erwartet hatte. Im Contraste mit seinem vornehmen und vorsichtigen Benehmen gegen den Jugendgenossen im Parke, that er jetzt sehr vertraulich und begleitete ihn in den Speisesaal. Als Lampe sein Couvert schon weggeräumt fand und die noch vorhandenen Herren Miene machten, ihn anzureden und auszufragen, so verzichtete er auf das weitere Essen, nahm seinen Hut und gewährte damit des Hofraths Wunsch, welcher ihn bereits ersucht hatte, in der mondhellen lauen Luft einen Spaziergang mit ihm zu machen. Es war stiller draußen geworden; unter der Veranda, die der Blätterschatten im helleren Lichte der über dem Walde aufgestiegenen Mondscheibe noch finsterer gemacht hatte, schienen keine Leute mehr zu sitzen, das Pianinospiel im Conversationssaal war verstummt; Vogelsang ergriff den Arm des Arztes und zog ihn schnell am grünen, von Johanniswürmchen funkelnden Rasen vorüber in das Dämmerlicht des Eichenhains. „Freund,“ sprach er, „Du bist plötzlich

eine distinguirte Person hier geworden — man spricht überall, wo ich hinhorchte, von dem Medicinalrathe aus der Residenz, Du wirst morgen früh von Herren und Damen consultirt werden — was denkst Du, wirst Du den Mann durchbringen?" —

„Die Celebrität ist mir nicht lieb," — versetzte Lampe, eine von Vogelsang dargereichte Cigarre annehmend. „Ich meinte, Hofleute rauchten nicht."

„Haben aber für gute Freunde immer etwas Feines," antwortete jener, der als Nichtraucher kurz vorher vom Oberkellner zwei der theuersten Havannahcigarren gefordert hatte und mit einer spöttischen Miene zusah, wie Lampe ein Etui hervorzog, Stahl und Stein funkensprühend aneinander schlug und den Zunder entglimmte. „Ein ungewohnter Geruch — der Schwamm" — sagte er ironisch und dem widerlichen Ausdrucke seiner Miene in dem Halbdunkel keinen Zwang anthuend. „Der Kranke kann wohl lange lahm liegen?"

„Möglich, daß er Jahre lang liegen, daß er in einem neuen Anfalle sterben, daß seine Natur noch einmal sich herausraffen kann."

„Die arme Frau — sie ist kinderlos, sagtest Du? Sie sei selbst ein Bild der heimlichen Krankheit?"

„Ihre Schönheit ist das schönste Product der Scrophelanlage, das ich jemals gesehen habe."

„Pfui — dann wäre zu wünschen, daß alle Weiber scrophulös sein möchten."

„Sind es auch — achtzig Procent mindestens unter den Blondinen mit Alabasterhaut und zarter Röthe auf den Backen," sprach Lampe, die Cigarre auf dem glühenden Schwamme anziehend. —

„Hat Dein ärztliches Auge nichts Auffälliges an ihr heute Abend bemerkt?"

„Nein, nur schien sie durch Deine zärtliche Zuvorkommenheit verlegen; — sie ließ, ihrem vornehmen Stolze gemäß, in

Deiner Gegenwart ihren Schmerz nicht heraustreten, that sich Zwang an, ist überhaupt ein verschlossenes Wesen; aber als Du sie verlassen hattest, sank sie am Lager nieder und brach in Schluchzen aus."

„Ich glaube doch mehr bemerkt zu haben; — ein Weib, welches den Gatten liebt, benimmt sich anders; ich sah mehr Schreck, Rathlosigkeit, Unbequemlichkeit, als Schmerz bei ihr — ich kann nicht glauben, daß sie den alten Mann liebt; — diese Altersdifferenz ist unnatürlich; ich erschrak, als ich den Mann ohne Perücke und Toilette wiedersah; sie kann ihn nur gezwungen geheirathet haben, ohne Herz, mit einem heroischen Entschlusse — vielleicht aus Armuth."

„Wol möglich, aber sie lebt ganz für ihn, trotz der Anbeter, die sie in Königshausen genug hat; sie wird ein starkes, sittliches Gefühl haben."

„Possen, sittliches Gefühl — solchen gewaltsam gefesselten Herzen ergeht es wie einem Käfer; er erstarrt im kalten Klima, erwacht aber schnell im warmen Sonnenschein. Ich vermuthe, daß der alte Herr sie mit tyrannischer Eifersucht in die heldenmüthige, selbstverleugnende Rolle der Minerva getrieben hat. Nie sah ich einen so seelenvollen Blick, einen so feinen, edlen Mund, eine so stolze Stirn, solche Tournüre, vornehme Haltung, echte Salongestalt, das lernt sich nicht bei einem alten Geschäftsmann, einem invaliden Gatten, sie muß aus sehr anständiger Familie sein."

„Ich glaube, Hans, Du hast Dich in sie vergafft."

„Darüber bin ich hinaus — aber ich fühle ein großes Interesse für geheimnißvolle, problematische Charaktere — das Studium derselben, namentlich des unergründlichen Mysteriums, das als Zwittergeschöpf von Engel und Teufel in der Erscheinung des Weibes die Schicksale der Männerwelt bestimmt, ist meine liebste psychologische Beschäftigung, die ich fast wissenschaftlich betreibe."

„Ha! ha! ein Don Juan der Psychologie! Eine famose Wissenschaft; dazu gehört meiner Meinung nach mehr Rücken- als Gehirnmark."

„Nimm die Sache nicht scherzhaft, Freund — wahrhaftig, ich freue mich, Dich wiedergefunden zu haben; wir müssen uns in der Sphäre als Männer von Stande vertrauungsvoll zu einander stellen; Du kannst meinen Menschenstudien als Arzt nützen; daß Du ein guter, erfahrener Arzt bist, habe ich heute am Krankenlager beobachtet. — Du weißt, ich bin Diplomat, habe mit vielen verhüllten Menschen wie Du mit verlarvten Krankheiten zu thun, ich soll die geistige Natur richtig beurtheilen, Du die physische; für die Fertigkeit in Beiden machen wir Studien. Sei aufrichtig, was weißt Du von der Frau, ihrer Abkunft, ihrem Privatleben?"

„Wahrhaftig nichts! — Da Du heute klagtest, daß Dir keine Anknüpfung mit dem Paare möglich wäre, so war ich erstaunt, Dich bei meinem Eintreten schon beim Kranken als nächsten, hülfreichen Freund zu finden; nun hast Du ja die Bekanntschaft gemacht, obenein die Frau zu Dank verpflichtet. — Versuche Dein Studium."

„Thue mir einen Gefallen — hier schlag ein, wir wollen unsere erneuerte Freundschaft durch eine gegenseitige Discretion befestigen; Du kennst und billigst die Gründe, welche mich abhalten, nach Königshausen zu kommen; schreibe mir, was sich ferner mit dem Kranken zuträgt; Du wirst jetzt täglich in dem Hause ein- und ausgehen, die Frau beobachten und der Erste sein, welcher Alles, was sich dort ereignet und auf die Stimmung und äußere Stellung der Frau Einfluß übt, erfährt. Bis übermorgen höchstens werde ich hier in Erichshal bleiben, später trifft mich Dein Brief in Lochau."

„Ich begreife nur Dein diplomatisches Studium nicht, wenn ich mir nicht einbilde, daß Du in die schöne Frau sterblich verliebt und auf ihren Wittwenstand sehnsüchtig bist."

„Hm — Spaßvogel — thue, was ich Dich bitte. Ich habe auch Gelegenheiten, Dir zu nützen, selbst wenn es eine Leibarztstelle beim Fürsten wäre."

„Danke — bin kein Hofmann, möchte auf dem glatten Boden fallen, — nun gut; ich will Dir über das Befinden des Bankdirectors und seine Frau rapportiren, wenn Du mir jetzt erzählst, wie Du in den fünfzehn Jahren, die wir uns im Leben verloren und vergessen hatten, zu Deiner jetzigen Stellung gekommen bist. Und Du bist Wittwer? Sagtest Du nicht, daß Du verheirathet gewesen seiest?"

Der Hofrath brauchte in der Dämmerung des Baumschattens seiner Miene keinen Zwang anzuthun; der Arzt, welcher seine Augen an der schönen Gebirgslandschaft im Mondlichte weidete, bemerkte es ohnehin nicht, daß sein Begleiter ebenso listig wie überlegen lächelte und jetzt mit verächtlichem Munde die verstellt leichtfertige Antwort gab: „Was ist da viel zu erzählen? Denke Dir einen jungen Mann, der, seiner besseren Bestimmung bewußt, vom niederen Boden auffliegt und den Talent und Glück schnell zum Ziele seines Strebens führen. Ich studirte Jus und Staatswissenschaft, machte mich dem Erbprinzen von Lochau verbindlich, ging auf Reisen mit ihm, wurde bei seinem Regierungsantritte sein Cabinetssecretär mit dem Prädikate Hofrath und seitdem diplomatischer Agent des Fürsten. — Giebt es eine einfachere und natürlichere Carrière in Ehren?"

„Aber Hans, wie kamest Du zu dem Studircapital? Das würde meinem Alten viel Mühe gekostet haben, mir Stipendien zusammenzubetteln, wenn nicht Tinchen Müller ihr Herz und der Lohgerber seinen ledernen Beutel aufgethan hätte. — Durch Dein Stundengeben als Seminarist hast Du doch wahrhaftig keinen Groschen Ueberschuß verdient und Dein Alter hatte damals selbst noch nichts in der Lotterie gewonnen."

Schon als Lampe des ehemaligen Seminaristen erwähnte,

hatte der Hofrath mit ärgerlichem Eifer den Begleiter zum Stehen gezwungen und einfallend geredet: „Ich ersuche Dich inständigst, erwähne der todten Vergangenheit nicht, sie kränkt mein Ohr!“ — Lampe aber hatte seinen Satz, den er einmal begonnen, ausgesprochen und der Hofrath verstummte plötzlich in seinem unwilligen Eifer, indem er mit Erstaunen fragte: „Wer, mein Vater in der Lotterie?“

„Auch das weißt Du Kuckuksjunge nicht einmal? Ja, vor etwa neun Jahren, ein Viertel der Prämie, zwölftausend Thälerchen —“

„Und er hat sein Geschäft nicht flugs aufgegeben, nicht die Ehre eines Kapitalisten gesucht, nicht speculirt, um höher hinauszukommen?“

„Ach, der gute Mann und speculiren! ha! ha! Er hat ein neues und größeres Ladenfenster machen lassen, Vorrath von besten Kalbfellen gekauft, einen Gesellen mehr angenommen und sich erst recht im Leder festgesetzt.“ —

„Still, ich weiß genug! Du begreifst, er verleugnet den Sohn, dieser muß, kann, darf ihn nicht anerkennen.“ —

„Hör' einmal, Hans, das gefällt mir nicht an Dir — ich hatte mir ohnehin vorgenommen, Dir diesen Abend, wenn wir uns träfen, eine moralische Lection zu halten — es ist unnatürlich, herzlos, eines Titels oder Ranges wegen seinen Vater zu verleugnen, darum die Heimath zu meiden und —“

„Schweig, Du bekehrst mich nicht! — Ich handle nicht nach eigenem Willen, sondern erfülle nur eine Pflicht gegen meine Standesgenossen, gegen die Ehre, welche ich repräsentiren soll. Schweig.“

„Donnerwetter nein! Es wird in Königshausen getadelt; Du hättest Deinem Vater die Ehre geben sollen, sein Sohn zu heißen; — Das Leder hat Dich ernährt und erzogen, als Du — —“

„Ein für alle Mal! Kein Wort mehr davon — wo ich nur Leder rieche, und wäre es auch das Juchtenparfüm einer schönen Engländerin, da wird mir schon übel. — In dieser Beziehung sind wir völlig fremde Menschen; ich begreife nun und nimmermehr, daß ein Medicinalrath in ein Haus gehen mag, wo es nach Lohgruben riecht.“

„Und der am Ende vielleicht noch selbst Lohgerber wird,“ fügte Lampe, in flüchtiger Reminiscenz an seinen Schwager, halb scherzend hinzu.

Fast hätte diese Aeußerung ihm die schon schwankende Vertraulichkeit des Hofrathes gekostet, der einen Schritt seitwärts trat und in das eben vom Mondlichte getroffene, hellbeleuchtete Gesicht des Arztes mit glänzender Lorgnette vor dem Auge spähete. „Du willst mich aus Muthwillen quälen,“ sprach er, als er die heitere Miene erkannte, „Dein Benehmen bei Frau Reimarus bezeugt mir, daß Du in Königshausen anders denkst und handelst; — wollte ich meine Verwandtschaft mit dem Leder irgend vor der Welt legitimiren, so müßte ich freiwillig aus der höheren Gesellschaft zurücktreten; Du begreifst das wohl, aber willst mich nur peinigen; ich verzeihe Dir — laß uns von der Gegenwart und Zukunft sprechen — ich glaube, es ist ein Transport des Kranken nicht zu riskiren, bestimme, daß er hier bleibe, es wäre eine Gelegenheit für mich, mich der Dame gefällig und dienstbar zu beweisen.“

In dem Arzte war das Gefühl wieder erwacht, welches er bei seiner Trennung vom Hofrathe im Parke gehabt hatte, nämlich die belächelnde, gutmüthige Geringschätzung der stutzerhaften Vornehmheit des Jugendgenossen, aber auch der alten Zuneigung aus der Zeit der Schule und mancher gemeinsam verübten Jugendstreiche; damit war aber auch der Verdacht erwacht, daß der im Lügen einst geschickte Bube seiner alten Neigung auch jetzt in der Maske diplomatischer Schlauheit treu geblieben sei, und es kitzelte ihn der Schelm, durch immer

neue Fragen den Mann, der seine Vergangenheit leugnete, oder nur flüchtig berührte, zu ferneren Antworten zu zwingen.

„Wir wollen sehen, wie es morgen mit dem Kranken steht,“ sagte Lampe, „es wäre doch drollig, wenn ich noch erlebte, daß Du die verwittwete Reimarus heirathetest.“

„Welche Idee,“ versetzte Vogelsang, von Neuem den Arm des Begleiters nehmend, um die unterbrochene, vertrauliche Stimmung wieder herzustellen. „Meine Stellung verlangt, daß ich unverheirathet bleibe. Hofleute und römische Geistliche haben das miteinander gemein, daß sie sich mit einer Idee vermählen, nämlich der völligen Hingebung an die Macht, welcher sie dienen. Mein allergnädigster Herr ist mir Alles; es giebt wenige so edle, ritterliche, erhabene Menschen von Gottes Gnaden.“

„Ich kann mir denken, daß Du sehr legitim, conservativ, loyal, servil oder officiös, wie man es nennen mag, bist; ein Aristokrat wie Du, ohne Rittergut, hat seine Existenz nur im Fürsten — da hast Du Dich wol gar von der Gattin scheiden lassen müssen? Es fällt mir ein, daß einmal so ein Gerücht in Königshausen erzählt wurde, als ob Du eine Frau gehabt oder verloren, oder gar zum Teufel gejagt hättest.“

„Gerücht! — Wenn die Leute in Königshausen doch endlich keine Notiz von mir nehmen möchten. Laß Dir gesagt sein, ich habe vor meiner Stellung eine leichtsinnige, durch ewig begrabene Verhältnisse motivirte Heirath geschlossen gehabt, aber Umstände und Vernunft haben durch eine stille Trennung wieder die rechte Ausgleichung hergestellt. Mein Fürst liebt es, seine Diener selbst zu verheirathen, wenn er sie in Gnaden durch Disponibilität belohnen will; dafür muß auch ich mich auffsparen. Aber meine Zeit ist noch nicht gekommen, liegt noch in dunkler Zukunft, darum, mein guter Lampe, können wir die Gegenwart durch bessere Unterhaltung ausnützen. Apropos — Du bist der rechte Mann, mir als

Freund zu dienen; sollte in Königshausen, vielleicht durch meinen Aufenthalt in Erichshal, angeregt, hier und da ein Geschwätz auftauchen, laß es nicht aufkommen, schlag es sofort nieder, Du bewegst Dich als Arzt in vielen Häusern und — Du verstehst — von unbedeutenden Menschen spricht man nicht."

Fast hätte man glauben dürfen, daß der Aufenthalt Vogelsang's in Erichshal einem anderen Zwecke, als bloßer Erholung diente, und er hier vielleicht Pläne verfolgte, deren Resultat ihn bei den Königshäusern in frische Erinnerung bringen könnte. —

Beide Spaziergänger verloren sich im Schatten des Parkes und Lampe wartete im Gespräche mit dem Hofrathe die Stunde ab, nach deren Verlaufe er noch einmal den Kranken besuchen und dann in die einsame Sägemühle zurückkehren wollte.

Im Mondscheine bewegte sich noch eine Gestalt; sie war vor Kurzem aus dem Schatten des Waldrandes, auf dem aus dem engen Thale führenden Pfade hervorgetreten, hatte von der Höhe über die Gegend von Erichshal geblickt, die erleuchteten Fenster des großen Badehauses, die vielen Häuser nahe und fern betrachtet und, die Arme verwundert übereinanderschlagend, laut ausgerufen: „Herr Jemine! Wie hat sich das hier verändert! — Was ist aus der alten Saline geworden! Hier mag der Kuckuk die alten Wege und Stege wiederfinden! Da hat die Frau in Mühlthal doch wahrhaftig Recht, daß hier für einen Wandergesellen, wenn er auch zu der nobelsten Sorte der Leute vom Leder gehört, einen Gürtler- und Sattlergesellen, schwer Quartier zu finden sei. Kann doch nach den acht Meilen, die ich heute schon gemacht habe, nicht mehr die zehn Meilen nach Königshausen laufen; es soll freilich, wie der Holzhauer im Thale erzählte, eine Eisenbahn angelegt sein — aber wo? Ich sehe nichts davon und der Mond scheint doch so hell, wie am Tage." — Er schwang seinen gelben, schwarz geflammten Stock muthig durch die Luft, daß

es sauste, sah noch einmal über die unter ihm liegende Landschaft, wo aus vereinzelten Häusern Lichter durch die Gebüsche schimmerten, und schritt singend den hohen steinigen Fußpfad hinunter. Es war ein kräftig gebaueter, dem Ansehen nach dreißigjähriger Mann, mit blondem scharfgeschnittenen Barte, kurzgeschorenem Lockenhaar, einem fröhlichen, durchwetterten Gesichte und frischblickenden, lebhaften, hellen Augen; wenn er sprach oder sang, entblößten sich unter dem gestutzten Barte der Oberlippe schöne, weiße im Mondlichte glänzende Zähne. Er war in ein blaugestreiftes Hemd gekleidet, hatte einen dunkelgrünen Kittel über das cylinderförmig aufgerollte Bündel gehängt, das an seiner Seite hing, und ein dunkler Strohhut, mit einem Farrnwedel und etlichen Waldblumen besteckt, saß kühn auf einem Ohre. Er gelangte in die Nähe des Badehauses und blieb betrachtend stehen. „Blitz!" lachte er, „das ist ja vornehm hier geworden! Da stand vor Zeiten das alte Pfannenhaus mit seinen vielen Schornsteinen — na, wer hier einkehrt, muß mehr Kies in der Tasche haben, als ich — also weiter! Potztausend, wo ist denn der Krug geblieben? — Er lag doch am Fahrwege in's Ellauthal dort — und da steht jetzt ein Haus, das weit höher über die Bäume herausschauet, als der alte Strohgiebel des Wirthes Laßmann!" — Er wanderte weiter vor die nahegelegenen Häuser, blieb betrachtend und kopfschüttelnd vor einigen stehen und sah sich mit Befremdung nach allen Seiten um. „Hm!" sprach er mit sich selbst, „Die Berge sind die alten Bekannten geblieben, die Eichen kenne ich auch — da fließt die Ellau wie früher; — halt, die alte Sägemühle haben sie doch stehen lassen müssen; man hört sie nicht, sie hat Feierabend gemacht; — wenn es nicht anders ist, muß ich den Weg in's Thal machen, im Freien liegt sich's diese Nacht schlecht, das Gras wird schon feucht bei dem klaren Himmel; — will doch 'mal sehen, ob dort hinter dem Nußberge der alte Wasmus noch wohnt, der ehe-

dem alle Halbjahr nach Königshausen kam und der Mama Schwefelhölzer und Holzlöffel verkaufte. — Ach! die gute Mama! Ist auch nicht mehr — hat viel um mich geweint und den ungerathenen Jungen verwünscht. Wenn sie noch lebte, wollte ich ihr Alles wieder gut machen; es ist doch am Besten in der Heimath — ach, ja, man muß erst in der Welt gewesen sein und Noth kennen gelernt haben, um vernünftig und zahm zu werden und —" Er stockte in seinem Selbstgespräche, das er im Weitergehen auf dem Wege nach dem Nußberge, einem, mit dunkelm Haselnußgebüsch bewachsenen niederen Vorsprunge des Gebirges, halblaut führte; er blieb stehen, sah ringsum und fuhr mit der weicheren Stimme des lebhafteren Heimathgefühles fort: „Hier unter dieser Buche habe ich manchmal mein Butterbrot gegessen, wenn ich, des Hauses und der Schule überdrüßig, weggelaufen war, und die zehn Meilen nicht achtend, hier zum Onkel Salzschreiber kam, der mich so lange beherbergte, bis ich bei dem nächsten Salztransporte mit aufgeladen und nach Hause abgeliefert wurde. Ich dachte eigentlich bei ihm zu übernachten — der Holzhauer im engen Thale hat mich aber anders unterrichtet. Der Salzschreiber ist schon ein Jahr früher begraben, als die Saline — — Alles fremd hier — was mag sich in der Stadt auch wol verändert haben! Was für Augen wird mein Bruder machen, wenn er mich wiedersieht! Nun, er wird sich freuen, daß ich ein rechtlicher Kerl geworden bin, etwas gelernt habe; Handwerk hat einen goldenen Boden; habe in Amerika und Frankreich Sättel machen gelernt, vor denen der Hofgürtler Gebers sich die Nase wischen muß; — habe in Amerika in Schlangen- und Affenleder gearbeitet — halt, Fritz, nicht zu hitzig im Voraus gedacht; hast es Dir ja vorgenommen, recht verständig, aber immer vergnügt zu sein. Ha! ha! ha!" — Er begann ein lustiges Lied zu pfeifen, schwang den Ziegenhainer und setzte seinen Weg in der Richtung des Nußberges fort. —

Am äußersten Rande des Parkes hielt er plötzlich ein und horchte; das Geräusch von Tritten und Stimmen fesselte seinen Blick auf den Weg, der aus der Mondhelle in den dunkeln Park sich verlor. Ein glühender Feuerpunkt, der sich in der Dunkelheit näher bewegte, deutete auf eine brennende Cigarre; zwei männliche Gestalten tauchten auf und kamen näher. Jetzt traten sie in den hellen Mondschein; ein kräftig-gebauter Herr im schwarzen Cylinderhute, mit der Cigarre in der Hand, Arm in Arm neben einem etwas kleineren, in leichter Mütze; Beide bärtig, der kleinere mit schwarzem, militärischen, französischen Modebarte. Als der Gürtlergesell auf sie zuschritt, wollte der Schwarzbärtige den Begleiter auf einen anderen Weg lenken, jener aber rief sie mit den Worten an: „Pardon, meine Herren, giebt es hier keinen Krug oder Ausspann mehr?“ Der größere Herr blieb stehen und sagte, mit der Cigarre gegen die Abendseite zeigend: „da müssen Sie dort die Ellau hinunter, durch die Pappelallee gehen, links am Wege ist das Gasthaus zum wilden Jäger.“ —

Der Gesell horchte, trat ganz nahe mit schneller Bewegung heran, sah den Sprechenden groß und freudig in's Gesicht und rief: „Welche Stimme, was sehe ich? — Philipp, Du? Philipp Lampe von der Roßstraße? — Wahrhaftig — ja, kennst Du denn Deinen alten Kameraden in allen tollen Streichen nicht mehr? Weißt Du, wie wir den Lohgerber mit Steinen bombardirten, der alten Plünnicke den sauern Kohl durchs Kellerloch nachsalzten? Philipp, sieh mich an, ich bin Fritz Wedekind, von der Roßstraße!“ Lampe war noch bemüht, dem Sprechenden näher in das mondhelle Gesicht zu sehen, als Vogelsang bereits bei den ersten Wiedererkennungsworten schnell den Arm des Arztes fahren ließ, sich einige Schritte seitwärts entfernte und abwendete; Lampe war aber ein viel zu natürlicher, offener und leutseliger Charakter, um den wiedererkannten Jugendfreund nicht mit wahrhafter Freude

zu begrüßen. „Wahrlich, Fritz, Du bist's, woher kommst Du?" rief er, die Hände desselben schüttelnd — „Junge, Du lebst? Ich habe Dich für todt, für einen verschollenen Jäger der Indianergrenze gehalten; — Hans, sieh, dieser famose Wetterbursch ist wieder da, der Fritz, der uns vor achtzehn Jahren den Vorschlag machte, hier im Gebirge eine Räuberbande zu stiften." —

Der Hofrath that, als höre er die ihm zugerufenen Worte nicht, sondern beschleunigte seinen Gang nach dem Badehause.

„Was?" rief Wedekind, vom Gefühle der heimathlichen Erinnerung und Wiederbegegnung berauscht — „der da ist Hans — Hans Vogelsang? — Alter Freund, komm an meine Brust, wir haben uns einst Freundschaft auf Leben und Tod geschworen!" — Damit lief er dem Fortschreitenden, Lampe an der Hand mit sich fortziehend, nach und erreichte ihn auf mondhellem Wege wieder. „Hans, kennst Du Zwetschenbrummer nicht mehr? Den Spitznamen hast Du mir ja gegeben — hier, Lampe hieß Hornpferd und Du Schuster! — Schöne Zeit!" — Er wollte in glücklicher Aufregung die Hand Vogelsang's ergreifea, dieser aber wehrte ihn ab, wendete sich in vornehmster Haltung zu Lampe und sprach mit verstärktem, fremden Dialekt: „Wenn der Herr Medicinalrath noch zu verweilen belieben, so muß ich mich verabschieden."

„Medicinalrath? — Junge, Du bist — —" rief Wedekind erstaunt, aber in einem unwillkürlichen Anfluge von Respect stockend. — „Aber immer noch Philipp Lampe, wo es sein muß," sprach dieser schnell und klopfte dem frischen, glücklichen Menschen die gebräunte Backe. Dieser war dadurch in seine arglose Empfindung der Jugendfreundschaft zurückgefallen und trat dem unruhig auf Flucht sinnenden Vogelsang mit der Frage in den Weg: „Und was bist Du geworden? Lehrer? Du hattest ja keine Lust zu Deines Vaters Handwerk, kamest

auf das Seminar und ich bummelte ja noch in der Stadt umher, als Du an der Freischule Religion und Rechnen unterrichtetest und mir auf einmal aus den Augen gekommen warest."

Jetzt hielt sich Vogelsang nicht länger; seine Hände zitterten vor Aerger; er warf nicht nur dem zudringlichen Menschen, sondern auch Lampen einen grimmigen Blick zu und drückte sein verächtliches Gefühl gegen Beide in schärfster Betonung der kalten Worte aus: „Ich muß den Herrn Medicinalrath seinen Sympathien überlassen, bedauere, dafür weder Gedächtniß noch Neigung zu haben."

„Sei kein Thor," lachte Lampe, als Wedekind stutzte und zweifelhaft von Einem zum Anderen sah, „bei mir kommt es nur darauf an, ob der wiedergefundene, alte Freund ein anständiger Kerl geworden ist — schlimme Buben waren wir früher alle drei; die Leute nannten uns die drei Unholde von der Roßstraße, wenn wir Fenster eingeworfen, Vorübergehende geneckt und bespritzt oder mit dem Blasrohr die Dienstmädchen vom Kellerloche aus in Schrecken setzten. Ich vergesse nicht, mit wem ich einmal ein Herz und eine Seele gewesen bin." Er wollte Vogelsang am Arme festhalten, dieser aber gerieth in höchste Entrüstung, als gleichzeitig Wedekind sagte: „Was ist ihm denn? Er braucht sich meiner doch nicht zu schämen, er ist aus dem Leder gekommen, ich bin hineingegangen, und ein Gürtler und Sattler dünkt sich der nobelste unter den Männern vom Leder. Ich bin Gürtler- und Sattlergesell und will Meister in der Stadt werden."

„Brav von Dir, Du sollst mir ein neues Pferdegeschirr machen," rief Lampe gemüthlich, aber Vogelsang trat dicht vor den Gesellen, sah ihn mit giftigen Blicken niederdrückend an und sprach: „Wer giebt Ihnen das Recht, mich wie Ihresgleichen anzureden? Ich bin der Hofrath, Ritter von Vogelsang, verstehen Sie wohl? Ich kenne Sie nicht, verbitte mir alle vorwändlichen Erinnerungen aus einer Zeit, die meinem

Gedächtnisse völlig entschwunden ist, und wenn Sie wirklich glauben, daß wir einst in der Kindheit zufällig bekannt gewesen sind, so schickt es sich nicht, Männer von Rang und Stand darauf in einer Weise anzureden, als ob nicht eine gänzlich umgestaltende Zeit und unübersteigliche Kluft zwischen damals und jetzt läge. Merken Sie sich das und rühmen Sie sich gegen Niemanden, mich zu kennen."

Wedekind sah den Sprechenden starr und mit einer unfreiwillig wehmüthigen Miene an; mehr für sich sprach er: „Ist das der Hans von der Roßstraße? Der Schuster, von dem meine Mutter sagte, daß er mich verführe und verdürbe? Lampe, er will wol nur einen Witz machen?"

Noch einen abweisenden, geringschätzenden Blick des beleidigten Selbstgefühls auf den Gesellen werfend, wendete sich der Hofrath schnell um und entfernte sich eiligen Schrittes.

„Warte," rief Wedekind, plötzlich in bösen Eifer gerathend und die geballte Faust drohend hinter dem Fortgehenden hebend — „warte, Schuster, das will ich Dir gedenken!"

„Laß das, Fritz," fiel Lampe ein, die drohende Faust niederdrückend, „er ist ein Mann von äußerer Standesehre geworden; erzähle mir, wie Du hierher kommst und wie es Dir erging."

„Er bleibt aber doch immer des Schusters Martin Vogelsang Sohn," sagte Wedekind, der sich noch nicht beruhigen konnte und jetzt erst, im Gegensatze zu Lampe's Herzlichkeit, zu fühlen schien, daß er eine kränkende Verachtung seines glücklichen Wiedersehensgefühles erfahren hatte. „Dann muß er seinen Vater auch verleugnen; alle Leute, die ihn damals kannten, die ganze Stadt Königshausen! Adelig nannte er sich? Na, ich habe Adelige kennen lernen, die viel darum gegeben hätten, wenn ein Sattlergesell nur ihr guter Freund geworden wäre. Du bist doch noch immer der alte, gutmüthige und vergnügte Philipp geblieben — gieb mir noch einmal die Hand — laß

Dich küssen, Herzensjunge, Du brauchst Dich meiner nicht zu schämen, ich bin ein anständiger Kerl geworden — ja, famos — hieß so nicht Dein Wort, wenn es Dir nach dem Sinne war?" Er richtete dabei den Kopf muthig auf und sah leuchtend den Arzt an.

„Nun erzähle mir," versetzte Lampe — „doch Du wirst müde sein und fragtest nach einem Gasthofe — ich begleite Dich."

„Nach einem Kruge oder Ausspanne," fiel Wedekind ein. „Ich habe nur noch einen halben Gulden in der Tasche und muß damit noch zehn oder elf Meilen morgen machen. Ich komme von Frankreich, bin bis Köln mit Dampf gefahren, habe aber hier den Apostelgang genommen und mein Köfferchen mit Kleidern einem Spediteur gegeben, der es nach Königshausen befördern soll. Geld bringe ich nicht mit, aber guten Willen und gute Arbeitskraft, und ich denke, wenn mein älterer Bruder, der Revisor, mir Credit oder eine Anlage verschafft, bald ein respectabler Meister mit guter Kundschaft zu werden, denn ich habe in der Welt mein Fach tüchtig gelernt. Es soll mir Keiner einen besseren Sattel machen. Als ich gestern durch Lochau kam, wo der Fürst viel auf Pferde und Lederzeug hält, besah ich den Marstall, aber ich dachte, der Herr muß erst einen Sattel von Deiner neuen französischen Arbeit gesehen haben, dann nimmt er keinen andern mehr."

„In der That, Du schwärmst in Deinem Fache; — so recht! Dein Bruder kann Dir helfen, denn er hat Geld durch eine, ich glaube Actienspeculation, gemacht, ist Rentier, hat den Titel Obercommerzienrath, weiß Gott, durch welche Gunst oder Dienstleistung, erhalten und wohnt in einem neuen Hause an der Wallstraße. Er ist ein wenig hochfahrend geworden."

„Er! Obercommerzienrath? Rentier? In den zehn Jahren? Freilich, dünkelhaft war er immer, wir nannten ihn gewöhnlich den Puterhahn."

„Daß er Rentier ist, weißt Du nicht? Also zehn Jahre

bist Du fort? Vorläufig will ich Dir helfen ein Quartier zu finden."

„Ich war eben auf dem Wege, ein Unterkommen unter dem Dache dort hinter dem Nußberge zu suchen und, wenn das nichts ist, nach der Sägemühle zu wandern."

„Da logire ich mit meinem Schwager."

„Schwager? Bist Du Ehemann?"

„Ja, Tinchen Müller von der Kanalstraße ist meine Frau geworden; habe schon zwei Sprößlinge."

„Tinchen? Das gute Katharinchen? So hast Du des Lohgerbers Müller Tochter? Das hätte Einer denken sollen, als wir den Alten auf der Waschbank mit Steinen und Lehmkugeln von der Brücke aus beschossen und er uns zuweilen die Haut mit der Peitsche gerben wollte. — Ja, richtig, Du und Tinchen habt euch damals schon angeblinzelt. Aber vor zehn oder elf Jahren warest Du ja noch auf der Chirurgenschule und jetzt schon Medicinalrath?"

„Einfacher, kurzer Weg. Da ich kein Geld zum Studiren hatte, öffnete mir Amor den Sinn und Beutel des alten Lohgerbers Müller — ich studirte, bin seit fünf Jahren Arzt, seit sechs Monaten betitelt, als Honorar für Behandlung eines Zipperleins bei Seiner Excellenz."

„Immer famos. Sag' mir, lebt Dein guter Papa noch? Fröhlicher alter Mann! Sehe ihn noch leibhaftig hinter dem blinden, staubigen Fenster mit seinem schwarzen Käppchen stehen und mit vergnügter Miene drehen."

„Ja, er drechselt noch alle Tage Pfeifenspitzen, Schachfiguren und was vorkommt."

„Heute fühle ich noch seine Hand an meinem linken Ohre, als wir in seine Werkstatt unter der Kirchenzeit, wo er keine Predigt versäumte, eingeschlichen, uns Pfeifen drechselten und seine Meißel verdarben. Es hat sich gewiß viel in der Stadt geändert."

„In zehn Jahren freilich wird Dir Vieles neu sein. Hier hast Du drei Thaler, Fritz — geliehen, verstehst Du, geliehen; — ich weiß hier selbst nicht im Badeorte Bescheid, habe bald einen Patienten im Badehause zu besuchen und noch den etwas schauerlichen Weg nach der Sägemühle zu machen. Erzähle mir schnell und kurz, wo Du gesteckt hast, wie Du zum Lederhandwerk gekommen bist; dann suche Dir selbst ein Logis, und wenn Du nach Königshausen gekommen bist, so melde Dich in meiner Wohnung — Marienmarkt, 17."

„Wenn ich Dir Alles, was ich erlebt habe, erzählen wollte, würde ich in vier Wochen nicht fertig. Du weißt, ich war mehr lustig, als fleißig, lebte lieber meinen Phantasien und Thorheiten, als dem ernsten Plane meiner Zukunft. Ich kam im sechszehnten Jahre von der Schule, Du gingest in das Lyceum über, um Latein zu lernen. Mein Vater starb, als ich eben Kaufmannslehrling in der Provinz geworden war; ich hielt es nicht lange aus, dies Frieren im kalten Laden, Frost in den mit grüner Seife eingeriebenen Händen, und bald in Brennöl, Häringstonnen und Schmierkäse, bald in Kleister beim Dütenmachen herumschmierend. Ich riß aus, kam eines schönen Morgens meiner Mutter vor das Bett und —"

„Das weiß ich — wir kamen ja nachdem wieder täglich zusammen auf meiner, mit Todtenkopf und Kinderscelett decorirten Stube im Hintererker meines elterlichen Häuschens. Du bliebest, da Dein Vater gestorben war, einstweilen ein Jahr bei der Mutter, angeblich wegen Brustschwäche — ha, ha! dann trieb Dich der Bruder aus dem Hause in's Postaspiranten-Büreau als Schreiber; plötzlich warst Du verschwunden; das mögen zehn Jahre sein, denn ich ging ein Jahr darauf nach der Universität, als ich mich mit Müller's Jaworte abgefunden hatte."

„Ich ging direct nach Amerika — als Bremer Schiffsjunge — entwischte dort von Bord und gelangte nach den wun-

derlichsten Fahrten, die ich Dir ein anderes Mal erzählen will, nach den Hinterwäldlern. Aber die Noth machte mich zahm, hundert Enttäuschungen machten mich klug; ich gerieth in furchtbare Lebensgefahr und gelobte bei Gott und meiner armen Seele, wenn ich gerettet würde, ein nützlicher, fleißiger Mensch zu werden. Ich kam glücklich aus der Klemme, nach Baltimore, und fand Gelegenheit, einen Mann aus dem Wasser zu ziehen; er war ein Franzose, von Profession ein Sattler; — wir wurden Freunde, er stand in Arbeit bei einem Meister dort, vom Rhein gebürtig, er überredete mich, Gürtler und Sattler zu werden — ich that's, gewann große Lust daran, lernte schnell, und als der Franzose nach Frankreich zurückkehren durfte, er war Flüchtling, begleitete ich ihn und kam mit nach Paris. Hier aber wurde ich erst recht gewahr, was Sattlerarbeit ist; — Blitz, wie griff ich mich an, das Beste zu lernen; ich fing erst klein und demüthig an, wurde ein guter Arbeiter und in die Werkstatt von Gendrier empfohlen. Hier habe ich nun fünf Jahre als Gesell gearbeitet, bis ich immer mehr Heimweh spürte, das plötzlich in mir aufwachte, als ich eines Tages an die Roßstraße; an meine Mutter erinnert wurde. Wen traf ich in Paris? Den Ludwig Marks, den Schneidersohn, weißt Du, von der Roßstraßenecke, den wir gewöhnlich Ziegenbock oder Kleidermotte nannten; er war auf Wanderung und mußte mir von Königshausen erzählen. Da sagte er mir, daß meine Mutter längst todt sei, daß er von Dir und Vogelsang nichts wisse. — Ach, die gute Mutter! — Ich mußte immer an sie denken, gelobte, ein recht guter Kerl zu sein und noch einmal in Königshausen den Leuten zu zeigen, daß ich was Rechtes leisten könne, und ich war schon im Voraus stolz darauf, meine französischen Sättel in Renommée zu bringen. Diesen Sommer hielt ich es nicht mehr aus und machte mich vor acht Tagen auf die Reise."

„Dann hast Du zünftig gelernt und einen Lehrbrief

erworben, auch wol Deinem Bruder die Wiederkehr gemeldet?"

„Kein Wort — er soll überrascht werden; er wird mich für todt halten, verdorben und untergegangen, wie er mir immer prophezeiet hat — nun will ich ihm das Gegentheil beweisen. Einen Lehrbrief? Ei, in Amerika und Frankreich kennt man solche Philisterei nicht, da arbeitet Jeder, was er kann; wer es am besten macht, hat die meiste Kundschaft; wo er's gelernt hat, danach fragt kein Mensch — habt Ihr denn noch keine Gewerbefreiheit?"

„Ich glaube nicht."

„Dann soll es das Erste sein, was ich dort einführen helfe. Da werden sie mir wol gar ein Meisterstück abfordern? Gut, sie sollen eins sehen — ich habe Sättel gemacht, die Napoleon dem Sultan geschenkt hat."

Lampe blieb stehen und suchte im Mondscheine den Zeiger der herausgezogenen Taschenuhr zu erkennen. „Ich muß Dich jetzt verlassen, Fritz," sprach er, „die Pflicht des Arztes ruft mich; unvermuthet habe ich hier einen bedenklichen Patienten erhalten. In Königshausen erzählst Du mir mehr — willst Du nicht morgen die Eisenbahn benutzen? Wir könnten zusammenfahren — eine Stunde von hier, dort unten am Drudenstein, ist die Station; wir würden uns dort treffen."

„Ich gehe zu Fuß, lieber Philipp, nun Du mir Geld geborgt hast, möchte ich morgen noch hier bleiben; so ein Gebirge geht mir über Alles und —" Er stockte und drohte mit der Hand nach der Gegend, wo Vogelsang verschwunden war.

„Du willst doch nicht? Fritz, bekümmere Dich nicht um ihn, er paßt auch nicht mehr zu Dir; er ist mir schon zu vornehm."

„Ja, hast Recht — aber hier im Mondschein, unter uns hätte er mich wol besser behandeln können; — wohnt er denn

in Königshausen? Da kennen ihn doch die Leute. Aber wie ist er vom Schulmeister zum Baron und Hofrath gekommen?"

„Er wohnt in Lochau, habe ihn heute selbst zum ersten Male wiedergesehen, seine Carrière ist mir noch ein Geheimniß; was er mir davon andeutet, bleibt dunkel."

„Ja, Lüge — es konnte Keiner besser lügen, als er."

„Es ist komisch, wie drei Schulkameraden sich heute hier wiedertreffen müssen — nun, gute Nacht, Fritz, suche Dir ein Quartier — vergiß nicht, Marienmarkt Nr. 17."

Sie schieden. Lampe schlug den Weg nach dem Badehause ein, Wedekind ging der Richtung des Nußberges nach und pfiff vergnügt, den Stock schwingend, ein Lied. Als Lampe im Badehause eintraf, wo es schon sehr still und auch dunkler in Sälen und Zimmern geworden war, ließ er sich bei Reimarus melden und erkundigte sich beim Kellner nach dem Hofrathe; die Antwort war, daß derselbe nach dem Befinden des Kranken gefragt habe und dann in sein Logis gegangen sei. Lampe fand den Bankdirektor unter der Pflege der Frau des Barbier und zweier Bedienten; die Arznei war eingetroffen, der Zustand des Gelähmten war derselbe, neue Anfälle hatten sich nicht eingestellt. Die schöne Frau saß bei des Arztes Eintreten am Bette, den Rücken gegen den Kranken gekehrt, das Haupt gestützt; sie schien geweint zu haben, verwischte aber die Zeichen ihres Gemüthsergusses schnell, trat dem Arzte mit feierlicher Ruhe entgegen und sah der Krankenprüfung desselben schweigend zu. Sie schien zu jenen starken, weiblichen Charakteren zu gehören, die trotz innerer Empfindlichkeit doch die äußere Gleichmäßigkeit einer gewissen stolzen Hoheit zu erzwingen wissen, die sich des gewöhnlichen Ausdrucks von Freude und Schmerz schämt. Erst als der Arzt ging und am frühen Morgen wiederzukehren versprach, trat sie ihm schnell in das erstere Zimmer nach, hielt ihn durch die Frage: „Ich wünsche Ihre offene Meinung zu erfahren — wird mein Gemahl gelähmt bleiben?"

zurück und blickte mit leidenschaftlicher Spannung in sein Gesicht. Lampe antwortete achselzuckend: „Ich glaube es bei seinem Alter.“ — Ein rasches Zucken fuhr durch ihre Miene; hastig fragte sie: „Ein Zustand von langer Dauer?“ Lampe antwortete: „Aerztliche Ansichten sind verschieden und lassen zwischen zwei entgegengesetzten einen weiten Raum für Zwischenfälle, Möglichkeiten und Hoffnungen; der Bergmedicus glaubt an Jahre, ich bin nicht ganz dieser Meinung.“ — Es schien, als ob durch die Augen der Frau ein Blitz leuchtete, der ihr Gesicht erhellte. „Ich danke Ihnen!“ sprach sie mit vornehmer, gemessener Verbeugung und entließ den Arzt.

Lampe ließ sich das Logis des Hofrathes zeigen, denn er fühlte das Bedürfniß, nicht so von ihm zu scheiden, wie vorhin geschehen war, auch sich über den Jugendfreund mit ihm zu verständigen. Das Logis lag in der Belétage des Seitenflügels am äußersten Ende. Er fand die Thür verschlossen, es erfolgte auf sein Anklopfen und Anrufen keine Antwort. „Aha!“ dachte Lampe, „der hat dich ebenfalls zu dem Sattlergesellen geworfen; — o, Thorheit und Hochmuth der Welt! Den verfolgt das Leder wie ein böses Gespenst — mein Medicinalrathtitel war ihm nur so lange ein Parfüm, das den Lohgerbergeruch niederschlug, als er mich zum Gehülfen seiner Speculation auf die schöne Frau engagiren wollte. Das Sattelleder des Fritz hat ihm auch an mir den Lohgeruch wieder aufgefrischt. Meinetwegen — wir passen nicht zusammen.“

Mit solchen Gedanken ging Lampe den Corridor und die Treppe hinab. Schnelleren Schrittes machte er sich jetzt auf den nächsten Weg nach der Sägemühle. Bald hatte er das schauerliche, tief im Schatten liegende Thal erreicht, wo das Licht aus dem Erkerfenster von Heinrich's Stube ihm als Leitstern und Wegweiser diente und das Summen großer Käfer, das weiche Geflatter scheuer Fledermäuse und der heisere Ton der Nachtvögel im Walde ihn begleiteten. Heinrich mußte

durch das offene Fenster den Schritt des Schwagers gehört haben, er erschien am Fenster, rief dessen Namen und kam ihm vor der Mühle entgegen.

Auch Fritz Wedekind hatte sein Ziel erreicht, das Haus hinter dem Nußberge. Es machte ihn freilich stutzig, daß das frühere kleine Gebäude des Löffel- oder Schwefelholzschnitzers Wasmus viel größer als sonst erschien, einen ganzen Stock höher und um einige Fenster breiter war, es brannte Licht unten und oben, die Thür stand offen, der Schatten eines Menschen bewegte sich in einem Eckstübchen oben; die erleuchteten Parterrefenster waren durch weiße Rouleaux geschlossen. Er stieg auf einen gegenüberliegenden Steinblock und glaubte den alten Wasmus zu sehen, das graue, große, freundliche Gesicht, die langen, fahlen, dünnen Haare — es bewegte sich ein Mann im Eckstübchen und schien irgend eine Arbeit zu verrichten, wobei er ging, sich bückte und wieder ging. In der fröhlichen Hoffnung, noch einen alten Zeugen seiner Jugend, die ihn jetzt durch heimische Erinnerungen lockte, anzutreffen, schritt er in die offene Hausthür und rief auf der dunkeln Diele: „Guten Abend, wohnt hier Wasmus?“ Eine Stubenthür öffnete sich und warf den Schein einer Kuppellampe auf den späten Wanderer, eine Frau trat heraus, städtisch gekleidet und durch einen Rückblick in die Stube einen Mann in Hemdsärmeln hervorrufend, der sofort über die Schwelle trat und den Fremden musterte. „Wasmus?“ sprach er, „ho, wo ist der, dies ist mein Haus; was wünschen Sie?“

„Kann ich hier übernachten?“

„Ich habe kein Wirthshaus, vermiethe nur monats- oder wochenweise an Herrschaften, die hier das Bad gebrauchen, oder die Luft genießen. Wer sind Sie denn?“

„Freilich kein Hofrath, aber doch eines Obdaches werth“ — antwortete Wedekind, der dadurch verrieth, daß seine Gedanken noch unversöhnt sich mit Vogelsang beschäftigten. „Ich

habe eine Reise durchs Gebirge gemacht, möchte morgen noch hier bleiben."

„Morgen?" sagte die Frau, ihren Mann ansehend; — „die eine Stube ist gestern gerade leer geworden und wird erst übermorgen bezogen, ich denke, wir geben sie dem Herrn."

„Wer sind Sie denn?" fragte der Mann weniger barsch als das erste Mal. „Sammeln auch wol Steine und Kräuter?"

Es kam zwischen beiden Parteien zum Abschlusse, das Zimmer wurde ihm zugestanden, die Frau zündete eine Kerze an und leuchtete die Treppe vorauf. Auf dem Vorplatze kam man vor einer angelweit offenstehenden Thür vorbei; hier im Stübchen ging der ältliche Mann, den Wedekind für Wasmus gehalten hatte, umher und trug Pflanzen zwischen Papierbögen unter einen schweren Stein, der bereits einen Stoß derselben in der Ecke am Fußboden beschwerte; der Tisch lag voll von Kräutern, Blumen und Gestein aus dem Gebirge. Gleich gegenüber öffnete die Frau eine Thür — hier sollte Wedekind logiren. „Wer ist mein Nachbar da?" fragte er, in das kleine, freundliche Stuben-Kämmerchen eintretend. „Ein alter, lieber Herr," versetzte die Frau, „ist seit fünf Tagen auf Wanderung im Gebirge gewesen und erst heute in der Dämmerung wiedergekommen — sammelt Steine und Gewächse — ist so eine Liebhaberei bei vielen Leuten, die das Gebirge bereisen. Professor Seiffart nennt er sich." —

„Wohl aus Königshausen? Seiffart? Herr Seiffart?"

„Mag sein — glaube es — hat aber meinem Manne viel aus Rußland erzählt, ist sehr gesprächig und leutselig — ein lieber Herr!" —

Die Frau hatte unterdessen das Licht auf den Tisch gestellt, die Decke vom Bette und die leere Waschschale in die Hand genommen, fragte jetzt, ob der Herr etwas essen wolle, und ging fort, als Wedekind um Butterbrot und Trinkwasser bat. Er hörte sie noch einige freundliche Worte mit dem

Professor wechseln, als er Hut und Rollbündel ablegte, den Kittel über das blaugestreifte Hemde zog und sich auf einen Lehnstuhl niedersetzte, der die Stelle eines Sophas vertrat. Das Gefühl der Erholung that ihm wohl, er dachte an Lampe, an die nahe Geburtsstadt, an die Zeit, wo er hier auf der Saline gewesen war. Plötzlich griff er in die Hüfttasche am Gürtel und zog einen kleinen Lederbeutel hervor, zählte die zehn Groschen seines Reiserestes und die drei Thaler, die ihm Lampe geliehen hatte, und sah berechnend in die Luft. Es kreuzte der Gedanke durch seinen Kopf: „Du bist in der Eile zu weit gegangen, Fritz — eine Schlafstelle um einen Kreuzer suchtest Du, eigentlich ein Lager umsonst, gegen ein billiges Trinkgeld bei dem alten Freunde Wasmus. Jetzt bist Du wieder ohne Ueberlegung in die Dinte hineingeritten — hm — eine herrschaftliche Wohnung zweiten, mindestens dritten Ranges — hätte das Philipp Lampe gewollt, so würde er Dir fünf Thaler geliehen haben; — wenn nun die Wirthin übermorgen früh sagt: mein Herr, ich bekomme drei Thaler zehn Groschen — — Blitz, so muß ich wie eine nackte Maus aus dem Hause ziehen und zehn oder elf Meilen ohne Zehrung laufen; — ich muß Lampe morgen früh in der Sägemühle aufsuchen; am besten wäre es, ich bräche morgen auf nach Königshausen.“ — Die Frau schickte durch eine Magd Waschwasser, gleich darauf Butter, Brot, Käse, Radieslein, Milch und Trinkwasser. Wedekind betrachtete dieses, über seine Bestellung hinausgehende Plus mit bedenklichen Augen; er wußte, als ein Weitgereis'ter, daß er, wenn er auch nichts davon anrühren würde, doch Alles bezahlen müßte — und mit einer gewissen humoristischen Hingebung an das Schicksal entschloß er sich, seinem angeregten Appetite nichts abzuphilosophiren. Mit dem Gefühle der Sättigung wuchs ihm der Muth und leichte Sinn wieder; da es ihm zu heiß in dem Stubenkämmerchen wurde, öffnete er die Thür und sah in das offene

Zimmer des Professors, der immer noch Pflanzen einlegte und unter den schweren Stein brachte. Derselbe trug noch den langen, staubigen Rock, worin er die mehrtägige Wanderung gemacht hatte, und zeigte bei seiner gebückten Kopfhaltung doch eine große Beweglichkeit und Elasticität.

„Sie haben einen Nachbar bekommen, Herr Professor,“ rief Wedekind aus seiner Kammerstube. Der Angerufene richtete zwei sanfte, blasse Augen dahin und der Schein seines Kerzenlichtes ließ ein edles, ernstgutmüthiges, sinniges, durch hohe, geistige Stirn ausgezeichnetes Gesicht erkennen. „Sind Sie erst so spät aus dem Gebirge gekommen?“ fragte er mit schönklingender, voller, wortklarer Stimme. Wedekind trat über die Schwelle hinaus auf den Vorplatz und antwortete, sich immer mehr nähernd: „Ja, mein Herr, ich komme von Mühlthal, hielt mich im engen Thale etwas lange auf, hab' auch noch ein wenig hier neben dem Parke geschwatzt, traf zufällig ein paar Jugend- und Schulkameraden, von denen wol Keiner mehr an den Anderen gedacht hatte.“

„Sind Sie entfernt zu Hause?“ fragte der Professor, ohne seine Beschäftigung weiter zu unterbrechen.

„Aus Königshausen; komme eben aus Frankreich, war in Amerika bis an die Hinterwäldler,“ antwortete jener, bereits so weit vorgedrungen, daß er eben die Schwelle des Zimmers erreichte, Professor Seiffart blickte auf und richtete die klugen, sinnigen Augen fester auf ihn. „Da bin ich auch gewesen,“ antwortete er mild, „Sie haben wohl nicht gesammelt und geforscht?“

„Nein, aber manches gesehen und gelernt.“

„Gewiß; — wo waren Sie in Amerika?“ Die Angaben Wedekind's und die mancherlei Erinnerungen, die dadurch bei dem Professor angefrischt wurden, brachten Beide in ein lebhafteres und zutraulicheres Gespräch, wobei ersterer ganz in die Stube gerathen war und sogar hülfreiche Hand leistete,

wenn der schwere Stein gehoben werden sollte, oder die Pflanze sich den Händen des Professors beim Einlegen nicht fügen wollte. Es kam die Gelegenheit bald, daß Wedekind seinen Namen und sein Schicksal bezeichnete und auch des Zusammentreffens mit Lampe und Vogelsang Erwähnung that. Der Professor sah ihn bei Vogelsang's Namen und bei der Schilderung von dessen Benehmen zuerst plötzlich mit Ueberraschung, dann aber gedankenvoll wehmüthig an und schien einsilbiger und zerstreuet geworden zu sein. „Kennen Sie ihn?" fragte Wedekind. „Ich wollte," antwortete der Professor, indem er sehr ernst aussah und schnell die in Ruhe gerathenen Hände wieder an die Arbeit legte, „ich hätte diesen Menschen nie kennen lernen müssen; — es ist mir schon sehr unlieb, daß er hier in Erichshal ist — doch still von solchen Schattenseiten des Lebens;" und mit schnell zurückkehrender freundlicher Milde fuhr er ablenkend fort: „Sie waren in Mühlthal; — befuhren Sie dort die Grube? Ich denke, vielleicht morgen schon hinauf zu wandern."

Wedekind konnte dem Professor wenig Antwort auf dessen Fragen nach geologischen und botanischen Dingen geben; als er aber nach einer Stunde, wo die Pflanzen sämmtlich in die Presse gebracht und die Steine nummerirt waren, den Professor verließ, wußte er von ihm, daß derselbe viele Jahre lang Universitätslehrer in Dorpat und Moskau gewesen, mit vollem Gehalt als Pensionair und Collegienrath vor zwei Jahren nach Deutschland zurückgekehrt, vorigen Sommer nach Königshausen gezogen sei und nun seiner Lieblingswissenschaft lebe. Auch hatte er viel von Amerika gesprochen, wohin er einst in jüngern Jahren eine von der russischen Regierung veranlaßte wissenschaftliche Expedition begleitet hatte. Als ihn Wedekind bei dem Collegienrathstitel nannte, lächelte der Mann beinahe mitleidig und sprach: „Verschonen Sie mich mit allen solchen Titulaturen; solche Schellen muß man den Narren allein

lassen; da Sie in Frankreich und Amerika waren, so werden Sie den gesunden Sinn jener Nationen in dieser Hinsicht kennen gelernt haben. Professor ist eine Qualification und kein Titel, und nur das Unterscheidungszeichen bei mir von anderen Seiffarts. Uebrigens liebe ich die gesunde, muthige, strebsame Jugend; Sie sind in Ihrem Fache ebenso, wie ich in dem meinigen, voll Eifer und Liebe für die Sache; — das gefällt mir und kann ich Ihnen in der Stadt einmal rathen oder helfen, so kommen Sie nur in Gottes Namen zu mir, ich wohne Vorstadt Riede, am Holzgraben, und nehme ein lebhaftes Interesse an gemeinnützigen und gewerblichen Dingen; vielleicht sehen wir uns auch im Gewerbevereine, den ich des Winters fleißig besuche, wieder, wo ich an dem zur Zeit heftigen Kampfe zwischen Zunftzwang und Gewerbefreiheit einen persönlichen Antheil, natürlich auf Seite der Freiheit, nehme." —

Das war genug, um in Wedekind die aufrichtigste Hochachtung und Begeisterung für den Professor zu empfinden; er theilte ihm mit, wie er in der Gewerbefreiheit Amerika's und Frankreichs das Sattler- und Gürtlerhandwerk ergriffen und mehr davon kennen gelernt habe, als in der Königshäuser Zunft jemals bekannt und geleistet worden sei, und er auf seiner Wanderung durch Deutschland nur Zunftarbeit, das heißt, mittelmäßige gesehen habe, daß er sein Handwerk wie eine freie Kunst ansehe und den Zunftmeistern in der Heimath zeigen wolle, was ein guter Sattel sei. Der Professor lächelte beistimmend und betrachtete den jungen, seiner Fertigkeit mit freudigem Muthe bewußten Mann immer herzlicher. „So gefällt es mir," sagte er, „ein Jeder muß in seinem Fache das Vollkommenste erstreben, und das geschieht nur durch einen leidenschaftlichen Hang zu seiner Sache. Jeder muß in seinem natürlichen Drange auf die Oberfläche des Lebens emportreiben; solchen Antrieb unterstütze ich immer gern, wo ich es vermag,

denn es ist der Mensch nicht immer in den richtigen Verhältnissen geboren, sondern unter Schranken, die seinen Keim nicht aufkommen lassen; dann geht es ihm, wie dem Samenkorn unter harter Erdkruste, ohne Luft und Wärme, er keimt, aber treibt ab- und seitwärts und verkümmert; wagt sich aber der Jüngling ohne richtiges Bewußtsein seines rechten Vermögens und Zweckes in die weite Welt, so treiben ihn oft unter günstigen Zufälligkeiten, wie Noth, Beispiel, ein Freund oder Feind, überhaupt die Ereignisse auf den rechten Weg und er erkennt seine natürliche Richtung, der er nun mit ehrlichem, freudigen Willen folgt." —

„Ja, so erging es mir," rief Wedekind, „als zweckloser junger Mensch nannte ich Alles, was mich abstieß, ledern, und jetzt bin ich mit Hand und Lust ein Lederarbeiter." —

Als der Professor erklärte, daß er nun zur Ruhe gehen wolle, da er die Absicht habe, morgen früh, wenn die Sonne aufgegangen sei, den Weg durchs enge Thal gegen Mühlthal zu machen, kehrte Wedekind in glücklicher Stimmung über seine Bekanntschaft in das gegenüberliegende Stubenkämmerchen zurück. Lange bis nach Mitternacht lag er wachend auf dem Bette, mit aufgeregter Phantasie die unvermutheten Begegnisse des Abends durchlebend und ein glückliches Zeichen für seine Wiederkehr in die Heimath darin erkennend.

Drittes Kapitel.

Zwei Freunde der Natur.

Am anderen Morgen um sieben Uhr war der Bergmann Andreas Jansen, nach einer zwölfstündigen Nachtarbeit an der Schicht in der Tiefe der Grube Sophia, wieder zu Tage gefahren, hatte beim Anblicke der strahlenden Morgensonne, als er vom hochgelegenen Zechhause herab den Weg nach seinem Häuschen einschlug, ein stilles Gebet gesprochen und schauete mit seinem bleichen, überwachten Gesichte, das bei dem grauenden Haar viel älter als achtundfünfzig Jahre aussah, über das Grubenstädtchen nieder, das freundlich im Morgenlichte sich durch den engen Thalkessel zog. Der Buchfink schlug heiter am nahen Waldrande auf, der Specht ließ sein Geräusch erschallen, der Rauch des Meilers stieg ruhig und langsam aus dem Fichtenwalde des gegenüberliegenden Berges auf. Unten im Thale schwärmten die Tauben des Posthalters wie eine Silberwolke um die Spitze des Kirchthurms, der zwischen den hohen Bergen und von der Höhe herab nur winzig erschien.

Andreas fühlte, wie gewöhnlich, wenn er aus der Nachtschicht aufgestiegen und das vom trüben, melancholischen Grubenlichte verwöhnte Auge nach der ersten Tagesblendung wieder vom Lichte des Himmels und vom wohlthuenden Grün der

Wälder gekräftigt war, eine stille Freude und seelenfriedliche Ruhe, eine dankbare Stimmung gegen Gott, daß er wieder das bunte Thal und das Häuschen mit dem Gärtchen am Fichtenholze, das ihm gehörte, schauen konnte; sein Blick hatte es zuerst gesucht und gefunden, als er um die Waldecke bog und den niederführenden Fußpfad des kahlen Bergabhanges einschlug. Mit leichterem Ränzel, die kurze Pfeife in der Brusttasche seiner Grubenjacke, wanderte er hinab; ein heiterklingendes „Glück auf" begrüßte beiderseits die begegnenden Bergleute, die zum Zechhause aufstiegen, um zur Tagesschicht einzufahren, ein weiteres, munteres Wort wurde gewechselt, als ein alter Bergmann den Andreas um Feuer für die Pfeife ansprach, da jener sein Zündzeug oben im Zechhause liegen habe.

„Nun, Andreas, hat es was gebracht, diese Nacht?" fragte der Andere, als die Pfeife brannte, „wir sind auf hartes Gestein gerathen, der Schwefelkies hält die Schicht fest; — wenn wir noch wie unsere Väter und als wir noch Puchjungen an der Schlemme waren, mit der Spitzhacke arbeiten sollten, so brächt's wahrlich nicht viel."

„Wahrlich, Martin — wenig; habe in zwölf Stunden aber doch vier Zoll das Bohrloch tiefer gebracht. Aber der Einfahrer will morgenfrüh noch einmal Feuer setzen lassen, damit das Gestein weicher wird."

„Sind Fremde im Zechhause, die mit einfahren wollen?"

„Drei Herren und eine Dame; sie werden wol von Erichshal heraufgekommen sein."

„Ich sah sie gestern Abend spät auf Eseln aus dem engen Thale kommen; sie haben die Nacht im Rathhauskeller logirt. Es sind wenig Fremde dies Jahr eingefahren, die Knappschaftskasse kann es gebrauchen, die jungen Anfahrer verdienen gern ein Trinkgeld für's Waschwasser und der Steiger verkauft auch gern seine Schächtelchen mit Gesteinproben. — Na, Andreas, beeile Dich, daß Du nach Hause kommst; die Frau

wird den Kaffee fertig haben; als ich vorüberging, rauchte der Schornstein. Dein Christian ist ja auch wieder da; ich sah ihn gestern Abend mit einem Bündel zum Schulmeister gehen und vorhin saß er vor der Thür, die Hände in den Taschen."

Andreas mußte den Stich, den diese letzten, etwas spöttisch betonten Worte in dessen Seele thaten, tiefer empfinden, als es wol in der Absicht des Sprechers gelegen hatte, denn das bleiche Gesicht bekam etwas Röthe, die ehrlichen, friedlichen Augen wurden lebhafter und finsterer und mit Hast antwortete er: „Heute Abend soll er einfahren, ich habe ihn schon gestern, ehe ich einfuhr, vom Gaibelaufseher einschreiben lassen."

„Recht, Andreas, es thut auch nicht länger gut; die Knappschaft hält sich darüber auf, der Schulmeister hat ihm was in den Kopf gesetzt, was sich für einen Obersteiger wol schickt, nicht aber für einen Anfahrer. Wenn er Fremde lieber führt, als an der Schicht arbeitet, so sollte er sie statt oben in die Gebirge, lieber nach Mühlthal, in die Grube bringen, dann hätte doch die Knappschaftskasse auch was davon, denn die kann es brauchen und der Obersteiger sähe durch die Finger; der hat aber jetzt einmal eine gewaltige Pique auf den Jungen, und wie der spricht, so pfeifen die Anderen."

Andreas hatte zerstreut zugehört, bald hinab in die Richtung seines Häuschens, bald zum Himmel auf, bald dem Sprecher wehmüthig oder hitzig in die Augen geblickt; jetzt ergriff er plötzlich dessen Hand und fiel ein: „Genug, Nachbar, es soll anders werden, verlaß Dich darauf — fahre gut auf heute Abend, der Junge wird Dich ablösen, Glück auf." — Er schüttelte dem Martin die Hand mit Nachdruck und ging schnell weiter, indem er tief wie zur Erleichterung einathmete und verdrießlich den Kopf hängen ließ. Den Gruß des strickenden, eine Kiepe tragenden Mädchens, welches bergan

stieg, überhörte er. So gelangte er an die Wendung des Weges, wo er sich zwischen Wald und Hügel hinab in den Thalkessel wand. Hier lagen drei schmutzige, erwachsene Mädchen mit schwarzen Mäulern und ruheten; neben ihnen standen Kiepen mit Heidelbeeren und trocknen Holzreisern. Ein Waldarbeiter, die Axt auf der Schulter, eine Ledertasche an der Seite, im blauen Kittel, und hohen, gelben Gamaschen, stand vor ihnen und neckte die kichernden und durch die Späße des Mannes ausgelassen gewordenen Dirnen.

„Glück auf, Vater Jansen!" rief der Waldarbeiter, ein lustiger Alter, der in Mühlthal als ein Spaßvogel und Mährchenerzähler bekannt war, und, wenn er, nach mehrtägigem Aufenthalte in dem Waldgebirge, unten im Orte feierte, gern zu den Mädchen trat, welche vor den Thüren saßen; „Glück auf, Vater Jansen! Euch muß ein Kobold diese Nacht vor's Bohrloch gelaufen sein, so sauerköpfisch seht Ihr aus."

„O, wir wissen's schon, warum er so böse aussieht" — riefen die ausgelassenen Dirnen, „der Martin, der ihm oben begegnet sein muß, hat ihm schon gesagt, was gestern Abend vor allen Thüren erzählt wurde."

„Was? Was? Ist etwas Schlimmes im Gerede?" rief Andreas erschrocken, während die Mädchen mit einander kicherten und der Waldarbeiter sich auf seine Axt lehnte, den betroffenen Bergmann mit listigen Seitenblicken aus verkleinerten Augen anblinzelte und den Mund zur Grimasse verzog. „Spricht man über mich und mein Haus?" fragte Andreas heftiger, als er nahe vor die Mädchen trat und seine Hand am Riemen der Hängetasche zitterte.

„Ihr habt eine recht vornehme Tochter," sprach das eine Mädchen, indem es sich brüstete, den Kopf in den Nacken hob und eine fremdartige Stimme affectirte.

„Meine Tochter, mein Aennchen?" fuhr Andreas ebenso

hitzig wie beklommen auf, „was wollt Ihr bösen Mäuler von meinem Kinde?"

Die Mädchen lachten, der Waldarbeiter plinkerte mit den Augen.

„O ja," begann die eine Dirne, „wir wissen nun auch, wo die süßen Erdbeeren wachsen, die in Erichshal so schnell verkauft werden — wir wissen jetzt auch, wo das schöne Aennchen den Hochmuth herholt — hi! hi! oben, über dem Winterberge, hinter dem Mönch, auf der Eulenklippe — da läßt sich gut Erdbeeren suchen und noch besser essen."

„Lästert mein Kind nicht!" rief Andreas zornig und so heftig zwischen die Mädchen tretend, daß diese aufsprangen, hinter den Waldarbeiter flüchteten und ihren Ruf: „sagt es ihm doch selbst, Meyer, was Ihr gesehen habt!" durch ein helles Spottgelächter endeten.

„Gesehen? Ihr gesehen?" fuhr Andreas gegen den Waldarbeiter auf, der immer noch mit pfiffigem Seitenblinzeln dastand und, sich jetzt die braune Stirn reibend, schmunzelte: „Ei, kann ich nicht sagen, was ich gesehen habe?"

„Ja," fielen die Stimmen der drei Dirnen gleichzeitig durcheinander ein, „daß die vornehme Jungfer Aennchen gestern Nachmittag auf der Eulenklippe mit einem schmucken Herrn aus Erichshal oder vom Ziegenkopf recht vertraulich zusammengesessen, ihre Erdbeeren selbst mit ihm verspeiset und so recht glücklich mit ihm den Weg nach dem Winterberge genommen hat, wo der Wald am dicksten ist. — Ach Herrjemine, das muß ein Vergnügen sein — braucht aber nicht mehr so sittsam und apart zu thun, hi! hi! hi!" —

Andreas war betäubt; — er sah eine Weile starr in die Spottgesichter der Mädchen und das blinzelnde Auge des Waldarbeiters; — plötzlich überkam ihn die Entrüstung und der Zorn des qualvollen Gefühls der Kränkung und des Zweifels; er griff mit ungewöhnlicher Macht dem Waldarbeiter vor die

Brust und rief: „Das habt Ihr gesehen? Ihr — Meyer, Ihr? Schwört es bei Gott, oder ich erwürge Euch ob dieser erlogenen Schande!“

„Ruhig, Alter,“ versetzte der Waldarbeiter, „freut Euch, daß ich's noch zu rechter Zeit gesehen habe; — erzählt habe ich's gestern Abend vor des Beckmann's Thür.“

„Und das sagt Ihr nicht mir, dem Vater allein, der Mutter? Das bringt Ihr von Thür zu Thür und nicht still und ehrlich in die meine?“

„Laßt mich los; alle Welt wirft Steine auf Eure Kinder; warum sollte das Mädchen besser sein, als der Junge? Wer was Apartes vorstellen will, hat seine Feinde und auch was im Hintergrunde.“

Andreas ließ die Hand schlaff von der Brust des Waldarbeiters fallen und versank, wie ein Gelähmter, in sich selbst. Plötzlich, nach stummem Niederstarren raffte er sich auf und sah wie fremd umher, als habe er die Richtung des Weges verloren; — „So helfe mir Gott in meinen Nöthen!“ rief er mit einem so schmerzlichen Tone und einer so gemarterten Miene, daß der Spott der Mädchen verstummte, der Waldarbeiter sich bedenklich das Ohr scheuerte und sie dem erregten Manne nachschaueten, der mit gebrochener Kraft, einem Ermüdeten gleich, den Pfad hinab schwankte und hinter dem Hügel verschwand. Die Hände bald in die Luft erhebend, wie ein Sinkender, der sich in dem Nichts festklammern möchte, bald vor Brust und Stirn drückend, die Augen am Boden, um den Anblick der sonnigen Welt und der Menschen zu vermeiden, mit einer Seele voll furchtbarer Anklage und qualvollem Zweifel, gelangte er in das Thal, schritt er hinter Häusern und Menschen weg und lenkte nach dem Hause ein. Martha stand vor der Thür, denn sie hatte bereits mit geübtem Auge den heimkehrenden Mann oben an der Waldecke erkannt und, über sein längeres Ausbleiben in dem tieferen

Hohlwege ungeduldig, den Kaffee wieder auf den Herd getragen und sich vor die Thür gestellt. Jetzt erschrak sie, als sie die gebeugte Gestalt, das bleiche, finstere Gesicht, die schwerfällige Eile, die ungewöhnliche Geberde des Mannes erspähte, der sonst mit heiterem, dem Himmel und der Heimath zugekehrten Antlitze heimzukommen pflegte. Sie eilte mit beklommener Brust auf ihn zu, rief: „Vater, lieber Andreas, was ist Dir?" wollte seine Hand fassen, aber er stieß sie von sich, antwortete nicht und drängte in Haus und Stube. Hier warf er sich auf den nächsten Stuhl, ohne Tasche und Hut abzulegen, ließ Arme und Kopf hängen und starrte gegen den Boden. „Hast Du Aerger gehabt?" fragte Martha in höchster Angst, „Andreas, hat Dir der Obersteiger böse Wetter in den Sinn geblasen? Ist Dir Unglück passirt? Hat man Dir über Christian Böses gesagt? Er ist gestern Abend wiedergekommen, hat fünf Thaler verdient, die er Dir geben wird, hat einen vornehmen Gönner gefunden, der hierherkommen will, einen berühmten Mann, dessen Namen der Schullehrer in seinen gelehrten Büchern gelesen hat. — Christian! Christian!" So rief sie endlich nach dem Sohne aus der Thür, da der Mann Alles ruhig anhörte, den Kopf schüttelte und seine Augen stierer wurden. „Andreas, Vater, um Gotteswillen!" fuhr Martha fort, „ist unserem Aennchen ein Unglück widerfahren? Sie ist schon früh in's Holz zum Erdbeerensammeln gegangen, wollte sich nicht halten lassen — warum lächelst Du so furchtbar? Was willst Du, was bedeutet Dein Horchen und Umherschauen? Sie hat gestern zwei blanke Thaler mitgebracht, hat einen Fremden auf den rechten Weg geleitet." —

Die angstvolle Frau fuhr bestürzt zurück, als Andreas plötzlich mit dem Rufe: „Ja — barmherziger Gott! es ist so! Das Geld, wo ist das Sündengeld! her damit!" — vom Stuhle aufsprang, den Hut abwarf und seine verstummte Frau mit gerötheten Augen anstarrte. „Ja," fuhr er fort, da der

Schmerz Luft und Worte bekommen hatte, „es ist wahr, was die Mäuler im Orte ergötzt — ich habe mir es von schadenfrohen Dirnen, vom Waldarbeiter Meyer mit Hohn und Gelächter sagen lassen müssen, mein Kind ist ehrlos, eine sündhafte Dirne, mein Haus ist geschändet — wo ist das Geld? In den Armenstock damit, es soll der Teufelslohn nicht unter meinem Dache bleiben; das Mädchen muß fort, in Mühlthal zeigt man mit Fingern darauf, sie hat einen Buhlen im Walde, sitzt mit ihm auf der Eulenklippe, ißt Erdbeeren mit ihm — ha! Die Ehre für zwei Thaler!" —

„Das ist eine Lüge! Wer wagt das zu sagen? — Den schlage ich nieder!" rief die Stimme Christian's, der vom Erkerkämmerchen aus mit der freudigen Absicht an die Thür gekommen war, um dem Vater die fünf Thaler Führerlohn einzuhändigen und ihm seinen neuen Gönner anzukündigen, aber bei des Vaters heftiger Rede und der Mutter verzweiflungsvoller Geberde erschrocken, horchend vor der Schwelle stehen geblieben und jetzt leidenschaftlich in die Stube eingedrungen war. „Wer wagt Aennchen's Ehre zu besudeln?" rief er, „gleichviel wer, ich zermalme ihn!"

„Hast Du selber Ehre?" eiferte Andreas, der jetzt am Sohne den Gluthstrom seines Zorns kühlen wollte, da er die spöttischen Worte des Meyer: „warum sollte das Mädchen besser sein als der Junge," in seinen Ohren nachklingen hörte und Martin's sanftere Mahnung: „es thut nicht länger gut mit ihm," dazwischen tönte, „Du hast den Hochmuth zuerst aufgesteckt und das Mädchen hat's Dir nachgethan! Heute Abend fährst Du ein, der Gaibelaufseher hat Dich eingeschrieben — kein Wort, Junge! Und das Mädchen soll fort, aus den Augen der Leute, kein rechtlicher Knappe wird sie zur Frau begehren — o, Mutter! Mutter! Du hast mit Deiner Liebe Uebles an den Kindern gethan; jetzt haben wir es."

Frau Martha hatte sich niedergesetzt und weinte; Chri-

stian sah bestürzt auf den Vater, den er wol als hitzig kannte, wenn man ihm Mancherlei in die Ohren geblasen hatte, der aber so heftig noch nie gewesen war; da die Mutter ihn immer wieder sanft zu machen und zur Nachsicht gegen ihren Willen zu stimmen wußte, so war es ihm auffällig, daß sie jetzt schwieg und Aennchen nicht vertheidigte; er wußte nicht, daß in dem Mutterherzen aus Aennchens Erzählung und deren zerstreutem, gedankenvollen Wesen ein stiller Schatten, ein Etwas, das weder klarer Gedanke noch bestimmtes Gefühl war, zurückgeblieben war, eine Art von Mißtrauen in der Tochter flammenden, irrenden Blick, in ihre, einige Male stockende und doch lebhafte Rede. Sie war ohne den Willen der Mutter heute früh in den Wald gegangen, hatte ihren besseren Rock angezogen, ungewöhnlich lange das Haar frisirt, vielleicht auch länger im Spiegel sich betrachtet — das bedachte Martha jetzt auch, ohne es dem Vater zu gestehen. Vergebens versuchte Christian die Schwester zu vertheidigen, er fand eine harte Abweisung und die Vorwürfe trafen ihn selbst. Endlich faßte die Mutter Muth und sprach: „Nein, ich kann es nicht glauben, Aennchen ist unbescholten, die Leute im Orte haben sie einmal auf dem Korn, es ist Neid und Mißgunst — beruhige Dich, Vater, höre sie erst selber an."

„Die Schande ist einmal da!" versetzte Andreas, immer noch in Leidenschaft, „das wäscht keine Wahrheit wieder ab, der böse Schein bleibt. Ach! Der Schullehrer hat Alles an meinen Kindern verschuldet und Du, Mutter, hast beigestimmt. Dummes Zeug! Eines Anfahrers Sohn auf die Bergschule und Steiger werden — eines Bergmanns Tochter höher hinaus, als eines ehrlichen Knappen Weib; da liegt's Unglück, Hochmuth und Hoffahrt kommt vor dem Fall — aber es soll heute anders werden, Du fährst heute Abend sieben Uhr ein, holst nach, Tag um Tag, Nacht um Nacht, was Du in der Grube versäumt hast, damit ich Dich am Sonnabend mit den

anderen, guten Anfahrersöhnen auf dem Rathhause sehe, vor des Schichtmeisters Zahltische um den ehrlichen Lohn zu bekommen! Das Mädchen — was macht man mit dem Mädchen? Gut; ist ihr der Bergmann zu schlecht und ehrbar, so soll sie dienen; wenn der Dahlbusch beim Obergeschworenen in Neuwerk etwas gilt, und wieder gut machen will, was er verdorben, so soll er nicht einen Jungen, der in die Grube gehört, sondern das Mädchen empfehlen, daß sie einen Dienst in der Küche oder Wirthschaft in Neuwerk bekommt; so hat's die Mutter auch gehabt und es findet sich dann wol noch ein Bergmann, der sie heirathet."

Christian wechselte mit der Mutter stille Blicke und widersprach dem Vater nicht, da er für sich und Aennchen ganz andere Pläne hegte, die höher flogen und seit gestern erst recht ermuthigt worden waren. Er dachte an den Professor und schwieg. Nur das Gerücht ärgerte ihn, daß Aennchen nicht sittsam sei, und es trieb ihn die Bruderliebe, sich an dem Lästerer zu rächen. Ein Umstand aber vermochte etwas beruhigendes Oel in die wogende Stimmung des in seiner Sphäre ehrgeizigen Bergmanns zu tröpfeln, der Umstand nämlich, daß Aennchen gestern Abend selbst die Begegnung mit dem Fremden erzählt hatte; — es war bereits ein Zeichen milderer Auffassung der, mit dem aufreizenden Stachel des Spottes jählings über den rechtschaffenen Jansen gekommenen Beschimpfung, daß er an das Fenster trat, lange in den sonnigen Wald des Berges sah und plötzlich sprach: „Die böse Zunge des Meyer mag Gift gesogen haben — hat er gelogen, so soll er's büßen — bei Gott!" —

„Ja! bei Gott!" rief Christian feurig, „er soll's büßen!"

Andreas Jansen war ein Charakter, der ebenso leicht aufbrauste, als in den ruhigeren Strom der Empfindungen wieder einlenkte; seine Bergmannsehre galt ihm Alles, nur diese vermochte ihn aus der gleichmäßigen, gutherzigen Stimmung

zu reißen, wenn sie gereizt wurde. Sinnige Menschen können zornig, aber nicht lieblos im Aerger werden; er liebte seine Kinder und sein einziger Kummer war nur die feindliche Stimmung gegen sie im Orte, die sie sich selbst durch ihre höhere Bildung, ihre körperlichen Vorzüge und die Absonderung von der jungen Knappen- und Mädchenwelt im Orte zugezogen hatten. Andreas war so weit wieder durch die nun begonnene, beruhigende Einrede Martha's zugänglicher für die Vertheidigung der Kinder geworden, daß er schweigend zuhörte, als die Frau ihm Aennchen's Erzählung über den Erwerb der beiden Thaler mittheilte und Christian über seine fünftägige Wanderung mit dem Professor und die Hoffnungen berichtete, welche dieser ihm gemacht habe. Allmählich war die Ebbe in dem Gemüthe des Mannes so weit wieder eingetreten, daß er sich den aufgetragenen Kaffee und das Frühstück nach der schweren Nachtarbeit in der Strecke gefallen ließ, auch auf die Kanarienvögel auf dem Ofen, auf Dompfaff und Drossel über beiden Thüren reflectirte und nur zuweilen, wenn seine stillen Gedanken stärker aufwogten, in die vereinzelten Worte ausbrach: „Nein, nein, das Mädchen kann sich nicht so weit vergessen!" — Oder: „Wenn sie nur erst nach Hause käme, daß ich ihr selbst in's Gewissen sehen könnte!" —

Als er nach einiger Zeit und nachdem ihn Martha an das Schläfchen, welches er nach der zwölfstündigen Nachtarbeit gewohnt war, gemahnt hatte, plötzlich die Abwesenheit Christian's bemerkte, rief er, seine Frau fragend anblickend: „Wo ist er? Er wird doch das Unglück nicht größer machen und dem Meyer nachgelaufen sein? Der Junge hat ein hitziges Blut." — Martha antwortete: „Hast Du nicht selbst gesagt, daß das böse Lästermaul es büßen solle? — Aber der Christian ist hinauf in den Winterberg gegangen, er will Aennchen suchen und kann nicht ruhen, bis er sie selber angeredet

hat, denn er will es nicht, daß sie ferner Erdbeeren nach Erichshal bringt."

Verfolgen wir ebenfalls die Spur des Mädchens, welches trotz des Verbotes der Mutter fortgegangen war und geantwortet hatte: „Noch einmal muß ich hin, ich habe es versprochen, Erdbeeren zu bringen."

Niemand wußte, daß Aennchen eine schlaflose Nacht gehabt hatte. Christian hatte nach der gestrigen, starken Wanderung ungewöhnlich lange geschlafen, und als die Mutter aufstand, war Aennchen schon angekleidet und stand vor dem Spiegel, um das starke, schöne, dunkelbraune Haar zu kämmen. Sie verwendete einen ungewöhnlichen Fleiß darauf, den langen Schweif in mehre Flechten zu bringen und das Scheitelhaar zu glätten; sie hatte einen besseren Rock und ein Sonntagsmieder angelegt, das ihre edle, schöne Gestalt noch angenehmer hervorhob. Daß in ihrer Seele etwas Besonderes vorging, verriethen die schwarzen Augen durch eine funkelnde Unruhe. Muthig war sie endlich, ohne den Kaffee abzuwarten und nur ein Scheibchen Schwarzbrot ungesehen in die Tasche schiebend, durch das Gartenpförtchen auf den Pfad entschlüpft, welcher in den Wald führte.

Sie wollte die Erste sein, welche die über Nacht gereiften Erdbeeren pflückte und in der Wahl der süßesten nicht durch fremde Hand zuvorgekommen sein. Kühn und frisch stieg sie im schattigen, noch kühlen Walde auf in die ihr wohlbekannten, dichteren Gehege; der Finke begleitete sie von Zweig zu Zweig, das Eichhörnchen blickte munter vom Baumstamme auf die frühe Sammlerin nieder, das Reh floh von der Quelle bei ihrem Schritte. Sie hatte nur zwei Körbchen mitgenommen, was der Mutter, als sie die übrigen zurückgelassenen Körbe in der Ecke des Flurraumes fand, einiges Bedenken erregte und der heimliche, dem Vater verschwiegene Grund wurde, daß sie, nach dem heftigen Auftritte mit dem Gatten, Christian fortgeschickt hatte, der Spur der Schwester zu folgen.

Aennchen's beide Körbe waren bald gefüllt — dann aber blieb sie stehen, als hätte sie Weg und Ziel vergessen, blickte in den Wald mit träumerischen Augen und sah gedankenvoll dem Spiele eines Zeisigpaares zu, das mit behender Munterkeit sich jagte und liebkosend neckte. Als sie plötzlich einige Schritte vorwärts gemacht hatte, hielt sie wieder ein, stellte die gefüllten Körbe mit den rothen, saftigen Früchten auf den Boden, ließ sich auf einen Mooshügel unter der nächsten Buche nieder, legte die Hände in den Schooß, neigte den Kopf und versank in Träumerei. So glich sie dem Bilde einer schönen Waldnymphe, die trauernd des Jünglings gedenkt, der ihr freies Naturleben durch eine zauberische Gewalt gebannt hatte. Und auch sie gedachte des jungen Mannes, welcher ihr gestern erschienen, dem sie, wie er gesagt hatte, ein Engel geworden war, der sie so achtungsvoll und liebreich behandelt und durch seine Rede so mächtig mit Vertrauen erfüllt hatte, daß sie ihm ihre kleinen Sorgen aufgeschlossen, die belauschten Thränen gedeutet, sich neben ihm froher, lebensmuthiger gefühlt hatte. Wie anders sprach der fremde Mann, als die Bergknappen in Mühlthal, wie hatte er gerade ihre Bildung geehrt und ermuthigt, um welche sie so feindselig von den Mädchen und Jünglingen des Ortes angesehen und gelästert wurde, wie harmonisch klang es mit ihren heimlichsten Wünschen zusammen, wenn er ihr sagte, daß sie den engen Thalkessel verlassen und in die große Welt treten müsse, für welche sie die Eigenschaften einer glücklichen Zukunft in sich trage. — Wo wäre ein junges, schönes Mädchen, das bei der einfachsten Natürlichkeit nicht empfänglich wäre für die angenehme Rede, welche ihr schmeichelt! Der fremde Mann hatte sie „schönes Mädchen" genannt — ein Zauberwort für eine Jungfrau, die über ihre Schönheit noch nicht nachgedacht, aber diese Bezeichnung bisher nur von spöttisch-feindlichem Munde gehört hatte. Der Mann war ihr nicht mehr fremd, sein Wort und Benehmen waren ihrer

Seele so wohlthuend erschienen, daß sie ihn wie einen Verwandten ihres Herzens erkannte und den Muth hatte, ihm gestern das Bringen der Erbeeren nach dem Molkenhause zuzusagen. „Du sollst Dich den Launen und Blicken der Leute in Erichshal nicht aussetzen, ich will Dir die Erdbeeren abkaufen;" so waren seine Worte gewesen, ebenso unverfänglich, wie aus Aennchen's innerstem Gefühle gesprochen.

Alles dies ging durch ihren Kopf, als sie unter dem Baume saß und träumerisch niedersah. Muthig war sie ausgegangen, in glücklichen Gedanken an den Freund hatte sie die schönsten Erdbeeren gepflückt, jetzt, im Begriffe den Weg nach dem Molkenhause über dem Ellauthale einzuschlagen, hatte sie eine plötzliche Angst befallen, nicht Furcht vor dem fremden Manne, aber Befangenheit, Unschlüssigkeit; es drängten sich die Mahnungen der Mutter zwischen ihre Gedanken, es tönte deren wiederholte Frage in ihr Ohr: „Hat er Dich schön genannt?" Diese Frage hatte sie sich selbst zu beantworten gesucht; sie hatte zum ersten Male den Spiegel gefragt und zur Antwort erhalten, daß sie sich von den übrigen Mädchen in Mühlthal unterscheide.

Nach einer Weile erhob sie sich, ergriff die Körbchen, schien sich ermuthigt zu haben und schritt langsam den Weg fort, welcher durch Wald und Schlucht direct in das hochgelegene Wiesenthal führt, in dem das Molkenhaus liegt. Ein Geräusch seitwärts im Walde, das auf die Nähe eines Menschen schließen ließ, beschleunigte ihre Schritte. Sie ging eine halbe Stunde — Niemand begegnete ihr; es mochte, dem Schatten der hoch in die blaue Luft ragenden Klippe nach, etwa eine Stunde vor Mittag sein; so lange hatte sie im dichten Walde gesammelt, geträumt und gezögert. — Je näher sie dem Molkenhause kam, um so langsamer wurde ihr Schritt; schon lichtete sich der Wald, schon schimmerte die beckenförmige, grüne Wiese hindurch, das Dach des Molkenhauses trat mit seinen rothbraunen Zie-

geln im Sonnenscheine über das Laubenwerk hervor, das für die Gäste aus Erichshal angelegt war; schon hörte sie die läutenden Glocken der weidenden Kühe und erblickte den Felsenspalt, durch welchen der Weg in das Ellauthal hinunter führt. Weiter als an den Rand des Waldes wagte sie sich nicht, zumal plötzlich im Felsenspalte weißgekleidete Damen auf Mauleseln, von Herren zu Fuß begleitet, auftauchten und nach dem Molkenhause lenkten. Sie trat scheu in den Wald zurück und fühlte ein seltsames Wehe, sie wußte selbst nicht den Grund. — Von dem Wiesenbecken aus lief ein gewundener Pfad zum Waldrande auf, verlor sich bald in demselben und endete nach etwa fünfzehn Minuten bergaufwärts führend in einem kleinen, rohen Bretterhäuschen, „die Jägerlust" genannt; auf diesem Wege in der Höhe erscholl plötzlich das Geräusch eines Gehenden, der unterbrochene Ton eines mit dem Munde gepfiffenen Liedes. Aennchen floh tiefer in den Wald zurück und barg sich hinter den Stamm eines mächtigen Baumes. Eine weiße Gestalt schimmerte durch die Blätter — Aennchen lauschte, zitterte, zweifelte, wartete ängstlicher auf das Näherkommen des langsam, oft stehen bleibenden und sich umschauenden Wanderers. Jetzt erkannte sie sein Gesicht — er war es, der Herr Müller, derselbe Mann von gestern, der ihre Gefühle so seltsam in Aufregung gebracht hatte. Aber wie anders sah er aus, wie vornehm; der grüne Kittel und die Ledertasche waren verschwunden, ein weißer, kurzer Drellrock, ein gleiches, weites Beinkleid, ein feines, weißes Hemde auf offener Brust, ein freier, und leicht mit einem Seidentüchlein umschärpter Hals — war heute seine Tracht; aber es war derselbe Strohhut von gestern, nur mit frischem Zweige besteckt, es war sein munteres, lebhaftes, von der Sonne verbranntes Gesicht, mit den hellen, blitzenden Augen, dem blonden, krausen Vollbarte, dem hübschen, entschiedenen Munde, auf welchem Lebensfrohsinn und Ernst sich zu einer vertrauenerweckenden Mischung vereinigt hatten. Aennchen wagte

es, wol mehr in einer gewissen Betäubung und Berauschung ihrer Gefühle, am Baumstamme hervorzutreten; er erblickte sie, ein freudiges: „Ha! Mädchen, Du!" entfuhr ihm, mit wenigen Sprüngen stand er vor ihr, ergriff ihre Hand, welche zitterte, sah selig in ihr purpurroth gewordenes Gesicht und sprach, sie sofort mit sich des Weges ziehend, den er eben herabgekommen war: „Ich habe Dich erwartet; hättest Du nicht Wort gehalten, so hätte ich an Deinem letzten Rückblicke gestern verzweifelt, wäre aber doch nach Mühlthal gekommen, um Dich zu suchen. — Aennchen heißt Du? Und diese schönen Erdbeeren hast Du mir gepflückt? Sieh mich an, erkennst Du mich denn nicht wieder? Erregte Dir gestern der grüne Kittel mehr Vertrauen? Du sollst mich wieder darin sehen — herrliches Mädchen!" — Mit solchen Worten zog er das schüchterne, vor Verlegenheit stumm und auch keines bestimmten Gedankens mächtige Mädchen mit sich den Pfad hinauf, um sich und sie so schnell als möglich der Beobachtung vom Molkenhause aus zu entziehen, ließ sie nicht aus den Augen, richtete ihr Kinn auf, um sie zum Aufschlagen des Blickes zu zwingen, und fuhr, als sie einmal scheu aufblickte und hastig sagte: „Sie haben Erdbeeren kaufen wollen, mein Herr?" mit wachsender Leidenschaft fort: „Ja, die letzten, die Du gepflückt hast — komm', wir wollen uns oben im Häuschen ganz allein haben — wir haben so unsäglich viel mit einander zu sprechen."

Plötzlich zuckte Aennchen, blieb stehen, sah zurück und widerstand seinem Weitergehen. „Was ist Dir?" fragte er, glühend in ihrem ängstlich bittenden Blick forschend — „komm', wir waren ja gestern stundenlang allein im Walde."

„Sie sind so heftig — ach, sie waren gestern anders," flüsterte sie mit abgekehrtem Gesichte und deutlicher Furcht. Es war in ihr das Gefühl der Sitte erwacht, woran das Benehmen des Begleiters gestern sie nicht gemahnt hatte. Das unbedingte Vertrauen, was sie gestern empfunden, war durch seine

stürmische Leidenschaft verletzt, sie dachte mit plötzlichem Schreck an die Warnung der Mutter.

Er sah sie mit unaussprechlicher Freude an; herzlich, glücklich, fast wehmüthig. — „Aennchen," sprach er ruhiger — „o, wie Deine Furcht Dich mir nur noch theurer macht! Ja, Du bist ein reines, tugendhaftes Mädchen; Deine Sitte zu behüten, ist mir heute wie gestern eine Ehre, Pflicht; ja gegen mich selbst, denn Du sollst mein Eigenthum werden, ich will Dir Alles erklären, ich begleite Dich zu Deinen Eltern, in wenigen Tagen schon mußt Du von Mühlthal fort." Er zog sie mit sich, sie folgte verwirrt, indem sie ihn zerstreut ansah und unbewußt lächelte; als er bemerkte, daß ihre langen Wimpern feucht wurden und ihr Busen heftig wogte, als sie, von seinem siegreichen Blicke betroffen, die Augen abwendete und leise sagte: „Herr, ich bin eines armen Bergmanns Tochter, und ich habe wol Unrecht gethan, hierher zu kommen;" da konnte er sich nicht bezähmen, einen Kuß auf ihre Wange zu drücken, der ihr ganzes Wesen zu durchschauern schien, aber still von ihr erduldet wurde. Er nahm ihr die beiden Körbchen ab, zwang ihren Arm in den seinigen und sprach, ohne ihr Zeit zu einer Antwort auf seine kühne Zärtlichkeit zu lassen: „Ich will Dir sagen, wer ich bin — wir haben uns in Gottes freiem Walde gefunden, und der Wald, die freie Natur, Baum, Fels, Himmel, Sonne und Fink sollen Zeuge unserer unzertrennlichen Vereinigung sein. Ich liebe Dich, Aennchen, Deine Erscheinung hat mich plötzlich entflammt und in Leidenschaft versetzt, Du wärst nicht gekommen, wenn Dich nicht ein Zug des Herzens hergeführt hätte; — nicht allein sollst Du wieder heimkehren, von Deinen Eltern will ich Dich ehrlich fordern, rasch wie in Allem, entschieden in meinen Vorsätzen, sollst Du meine Liebe erfahren; — ich habe die ganze Nacht Dein Bild vor Augen, Dein Schicksal in Gedanken gehabt, Pläne ersonnen, die Dein und mein Glück bezwecken — ich

bin ein freier Mann, frei in Willen und Vermögen, nur was mir gefällt, kann mich bestimmen; — ich hasse die unwahren Puppen der Residenz, ich liebe die Natur, die reine, ungefälschte, die in ihrer Schönheit und ihren einfachen Seelenlauten unmittelbar zu Herzen spricht; ich bin natürlich, wie Du, offen und einfach wie Du, sehnend und einsam, und unbefriedigt wie Du — o, Mädchen, sage mir, daß Du mich liebst!"

Sie waren eben vor dem Bretterhäuschen eingetroffen, er setzte die Körbe auf den Tisch, faßte ihre Hände, sah ihr mit herzversenkender Innigkeit in das heiße, erregte, einer jugendlichen Juno würdige, selig verschämte und doch durch seine edle Schönheit achtunggebietende Angesicht und erwartete ihre Antwort. Sie schauerte, lächelte flehend, athmete stürmisch und konnte nicht sprechen, sie bekam feuchte Augen und die Thränen rannen über die Wangen. Leidenschaftlich küßte sie der erregte Mann auf, schlang die Arme um ihre Schultern, legte sie auf seine Brust und vergrub seinen Mund wechselnd auf ihre geschlossenen Augen, den rothen Mund, das weiche, üppige Haar, den hübschen Hals. So verharrten sie selbst vergessen einige Zeit. Da fuhr Aennchen schreckhaft auf, als hätte sie den Himmel geträumt und ein jähes Erwachen in die Wirklichkeit empfunden, sie starrte umher, faßte vor die Stirn und rief laut: „O, mein Gott, was habe ich gethan! Verachten Sie mich nicht!" Zärtlich zog er sie neben sich auf die Bank und sprach liebkosend: „Du hast mir Deine Liebe gestanden, Dein Herz geschenkt — nenne mich von nun an Deinen Heinrich; keine Gewalt der Welt trennt uns wieder. Jetzt wollen wir von unserer Zukunft sprechen; Dein Leben in Mühlthal kenne ich, was Du mir gestern nicht sagtest, fühlte ich zwischen Deinen Worten, die ich mit stiller Wonne erhorchte. Schon gestern, als ich mit Dir Erdbeeren aß, neben Dir ging, Dein Angesicht, Deine Gestalt, Deine Seele still beobachtete, sagte mir

mein Gefühl, daß Du das Wesen seiest, welches mich beglücken, meine Neigungen theilen könnte — ich nannte Dich meinen Engel; Deine Sprache, Deine unvermuthete Bildung, die Naturstimme Deines Gefühls, Dein letzter Rückblick — Alles bestätigte meine Ueberzeugung, daß mir die Natur, mir, ihrem begeisterten Verehrer, eines ihrer still bewahrten Lieblingsgeschöpfe gesandt habe, um mir den Kampf um Liebe und Treue zu der Natur reichlich zu lohnen. Höre mich — ich bin Kaufmann, Sohn eines reichen Lohgerbers in Königshausen, aus Zwang der Verhältnisse Kaufmann, aus Neigung Oekonom, oder Jegliches, was mit der Natur frei und zwanglos verkehrt; ich bin der Stadt entflohen, deren künstliches Treiben mich anekelt und wo die Weiber nicht mehr errathen lassen, was die Natur oder die Schneiderin an ihnen gemacht hat, und das Gefühl nur Affection, die Bildung nur Theaterschule ist. Bei Dir aber ist Alles Natur, Leib und Seele, Glieder und Herz. Du sollst mein Weib werden; ich pachte mir ein kleines Gut in schöner Waldgegend, werde Landwirth; Du sollst so bald als möglich zu einem Prediger auf das Land, hier Wirthschaft und manches Andere lernen, was Du in Mühlthal nicht erfahren konntest; o, Aennchen, wie schön wirst Du erst in einem Dir angemessenen Kleide aussehen, schönstes Mädchen der Welt!“

Aennchen war berauscht — es stürmten Wolken und Wogen vor ihren Augen, noch hatte sie keinen klaren Blick in das neue Land ihres Glückes; das Entzücken machte sie befangen, verwirrt, sie sah ein neues Leben wie ein Nebelbild auf dem finsteren Hintergrunde mit den grauen Gestalten ihrer heimathlichen Gewohnheit aufleuchten, mit unklaren Fernsichten und verschwimmenden Umrissen; aber sie war durch Wort, Kuß und Umarmung zum Bewußtsein der Liebe erwacht, sie vertraute, wie ein plötzlich in das hohe Lebensmeer Geworfener das rettende Boot umklammert, dem neuen und unzertrennlich

gewordenen Freunde ihres Herzens, sie konnte zur Zeit ihre Liebe nicht anders zu erkennen geben, als durch eine sanfte Hingebung, ein traumseliges Lächeln, wo sie mit ihren schüchternen Gedanken nicht folgen konnte. Es war ihr ja Alles noch so neu; so wie Heinrich pflegte kein Bergknappe ein Mädchen zur Braut zu fordern und der junge Sulzer, den sie abgewiesen hatte, weil ihr Herz nichts fühlte, war nur der Worte fähig gewesen: „Jungfer Aennchen, möchte Sie mich wohl freien? Ich bin's willig.“ Wie anders klang die Sprache der Liebe bei dem Freunde! Welches Mädchen, das noch nicht in der ersten Liebe für jede spätere Begeisterung des Herzens auf immer gefühlt wurde, könnte der Leidenschaft eines stürmischen, liebenden Mannes widerstehen, hätte nicht Empfänglichkeit für das süße, schmeichelnde, verherrlichende Wort? Sanft und still, wie die Rosenknospe im Sonnenlichte, hatte sich Aennchen's Herz geöffnet — jetzt, einmal erschlossen, entfaltete es auch, der Rose gleich, schnell und drängend ihren keuschen, duftigen Kelch. Aennchen war zur Liebe erwacht und fühlte, daß ihr gestriges aufgeregtes Gefühl, ihre Schlaflosigkeit in der vergangenen Nacht, ihr früher, unaufhaltsamer Gang in das Holz zum Erdbeerenpflücken schon Liebe gewesen war. Beide saßen im kühlen Bretterhäuschen, umgeben von den Wipfeln der Fichten und Buchen, belauscht von Fink, Meise und Specht, behütet von der feierlichen Waldeinsamkeit, zärtlich plaudernd, vertraulich umschlungen, die Bilder der gemeinsamen Zukunft ausmalend, die heiße Lippe mit den saftigen Erdbeeren kühlend. Er erzählte seine Lebensgeschichte, sie klagte ihm offenherzig ihre Kränkungen und Anfeindungen in Mühlthal, ihre Sehnsucht nach Entfernung, weihte ihn ein in alle Verhältnisse des Hauses und Ortes, in die Wünsche ihres Bruders Christian, die Freundschaft des Schullehrers, die Unzufriedenheit des Vaters mit seinen Kindern, die nachsichtige Güte der Mutter. Es wurde ihr schwer, dem Verlangen des Geliebten,

ihn bei dessen Vornamen und mit dem brüderlichen Du zu nennen, nachzukommen, und er strafte sie durch zärtliche Scherze bei jeglicher Uebertretung; er zog seine, unter der Bank zwischen Gras und Farren versteckte glänzende Ledertasche hervor, worin eine Flasche Wein nebst Imbiß sich befand, und zwang sie. mit ihm zu trinken und zu essen, indem er ihr mittheilte, daß er höchst einfach lebe, ganz den natürlichen Regeln des gesunden Daseins folge und der Wein die einzige Naturgabe sei, welche er auf Bergwanderungen zur Erquickung sich gestatte. Aennchen hatte noch nie Wein gekostet und er erfreute sich an ihrem neugierigen Nippen und ihrem verschämten Geständniß, daß sie das klare, kalte Quellwasser vorziehe.

So waren zwei Stunden verstrichen wie Minuten; Aennchen dachte an das Haus zurück und wurde beklommen; ihr Muth wuchs zwar wieder, als er sich anschickte, sie heimzuführen und die Nacht über in Mühlthal zu bleiben, aber es stieg auch die liebliche Röthe der Schaam auf ihre Wangen, als sie an die Rückkehr mit einem Manne dachte, welcher den Eltern ihre Liebe verrathen und sie zum Weibe fordern wollte; sie malte sich die Scene lebhaft und heimlich beklommen aus, wie die Eltern Widerspruch gegen die schnelle Entfernung vom Hause und Orte erheben würden, und versank dabei in ein so zerstreutes Sinnen, daß sie aufschreckte, als der sie still beobachtende Freund einen erweckenden Kuß auf ihre Wange drückte.

Im Molkenhause schien es lebhafter geworden zu sein, Stimmen erschollen von der Wiese herauf; Müller war bereit, mit der jungen Braut den Weg nach Mühlthal anzutreten. Er hing die Tasche um, ergriff den hinter die Bank gefallenen Hakenstock, sie nahm die leer gewordenen beiden Körbchen und Beide stiegen den steilen, steinigen Pfad hinab in den Wald. Es zeigte Müller's Taschenuhr bereits auf Vier, als sie die Lichtung des Waldes erreichten, durch welche man über den tiefen Kessel des Mühlthales hinwegsehen konnte, und Aennchen

andeutete, daß da unten sogleich der Ort sichtbar werden würde; sie hatten sich auf dem Wege nicht beeilt, bisweilen auf kühlem Moose oder Granitblöcken ausgeruht und im Gespräche ihre Lebenszukunft so ausführlich und sicher ausgemalt, daß Aennchen mit muthiger Hoffnung auf das alsbald im Grunde auftauchende Oertchen und das Vaterhäuschen am Fichtenstande niederblickte, auch die spöttische Miene und das höhnische Nachsehen einer ihr begegnenden und in das Holz aufsteigenden Mühlthaler Köhlerfrau mit Gleichgültigkeit geschehen ließ. Mit einem gewissen Stolze schritt sie jetzt neben dem Manne her, mit dessen Vornehmheit sie jeden hämischen Blick und bösen Gedanken niederzuschlagen hoffte. Sie traten aus dem Rande des Waldes in den Sonnenschein; der Weg schlängelte sich zwischen kahlen Hügeln und niederem Strauchwerk hinab in den Ort. Plötzlich rief Aennchen stehen bleibend: „das ist Christian, mein Bruder," und sie winkte mit dem Arme einem jungen Menschen in der Bergmannsjacke zu, der eben am Rande des nebenliegenden Waldberges zum Vorschein kam und rechts und links umherspähte. Auch Christian hatte sie erkannt und eilte herbei, um die Stehenbleibenden zu erreichen. Er nahm den nächsten, ungebahnten Weg am Waldrande und rief, als er nahe genug gekommen war: „Wo bist Du gewesen? Ich habe Dich vor und nach Mittag gesucht, auch der Vater ist im Walde gewesen, um Dich zu finden — Mädchen, was geht mit Dir vor? Herr, wer sind Sie, was wollen Sie von meiner Schwester?" Christian trat mit heißem Gesichte, drohenden Blicken und streitfertiger Geberde an den Begleiter Aennchen's hin und maß erwartungsvoll die schüchtern den Freund ansehende Schwester.

„Gieb mir die Hand, mein Junge," sprach Müller vergnügt, „ich bringe Dir die Schwester heim, sie gehört mir mehr als Dir." —

Christian stieß die Hand zurück, griff heftig nach der

Schwester und wollte sie fortreißen, diese aber drängte sich an den Freund, flüchtete sich unter den Schutz des um sie gelegten Armes und rief bestürzt: „So höre doch erst, Christian, der Herr wird Dir ja Alles erklären.“

„Ha!“ rief der Bruder in Leidenschaft, „so ist es wahr, was der Meyer gestern gesehen und den Dirnen erzählt hat, daß es heute von Mund zu Mund geht und die Leute dem Vater nachgerufen haben, daß Du mit einem Fremden im Gebirge ehrlos verkehrst und Schande und Hohn auf unser Haus bringst! Ich habe es nicht glauben wollen, nun aber sehe ich, daß Du ein gemeines Mädchen bist! Fort, wer Sie auch sind, Verführer, fort, oder ich schlage Sie zu Boden!“ Er hörte nicht auf Müller's Worte, nicht auf Aennchen's Schrei, drang zwischen Beide ein, schleuderte seine Schwester hinter sich, stellte sich Brust an Brust vor dem Fremden auf und sah ihn herausfordernd an. Aennchen rang weinend die Hände, rief in ihrer Herzensangst: „O, sagen Sie es ihm doch schnell — Christian, höre doch, er ist ja mein Bräutigam, der mich von den Eltern zur Frau begehren will!“ und flüchtete hinter den Freund zurück, den sie mit den Armen umschlang und der schützend nach ihr griff. Christian starrte, in seiner Kampfstellung erschlaffend, den Mann an, der seine freundliche Miene nicht verloren hatte.

„Ja, ja, muthiger Bursche, so ist's,“ sprach er, „Du gefällst mir; so muß ein rechtlicher Bruder die Ehre seiner Schwester vertheidigen. Ich bin ein rechtlicher Mann, habe gestern Deine Schwester zum ersten Male gesehen, heute mit ihr Herz und Geschick ausgetauscht und begleite sie jetzt als ihr bester Freund zu den Eltern, um deren Sohn, Dein Bruder zu werden. Schlag ein!“ —

Christian achtete nicht auf die dargereichte Hand, sondern sah betäubt seine Schwester an, welche an des Mannes Schulter lehnte und glücklich, flehend, mit gespannter Erwartung das

heiße, glühende Gesicht auf den Bruder richtete. Als er sie immer noch starr ansah und Müller seine Hand faßte und sprach: „Wundert Dich das so? Die ganze Liebe ist ein Wunder — ich kenne Dich schon, Aennchen hat mir Alles erzählt, komm, geleite uns nach Hause!“ da nickte Aennchen freundlich und flüsterte: „Lieber Christian, der Herr ist so gut und will mich glücklich machen, er will auch für Dich sorgen.“

„Herr,“ sagte Christian, „wir sind gemeine Bergmannsleute, Ihr habt das wol nicht bedacht.“ —

„Vorurtheile des Standes kenne ich nicht,“ versetzte Müller, „mit einem Worte, ich heirathe Deine Schwester, führe sie aus diesem Thale fort und komme, daß wir mit den Eltern reden.“

Christian trat mit leuchtender Miene zu der Schwester, legte beide Arme um sie, sah ihr Auge in Auge in's Gesicht, als dringe er in ihre innerste Seele ein und sprach: „Aennchen, liebes Aennchen, so bist Du rein und sittsam geblieben, daß Du den bösen Leuten, die im Orte Deine Tugend lästern, frei und stolz in die Augen sehen kannst?“

„Auf meine Tugend lästern sie?“ rief Aennchen erregt; „o Gott, ich habe ja nichts Böses gethan!“ und sie brach in Thränen aus, da ihr jetzt plötzlich die Schande, deren Christian vorhin im Eifer erwähnt hatte, als Schreckbild vor das Bewußtsein getreten war. Müller legte ihre Wange auf seine Brust und tröstete sie, indem er sagte: „komm, theures Mädchen, wir wollen frei und offen durch den Ort gehen, dann schweigt die Lästerung; Deine reine, keusche Natur ist es ja, die ich anbete, daran dulde ich keinen Fleck und es soll Dir nichts Uebles widerfahren.“

Jetzt war Christian zufrieden und froh; er küßte die Schwester, jubelte über die Niederlage der mißgünstigen Leute im Orte, drückte dem neuen Freunde herzlich die Hand und bestürmte ihn mit Fragen über seine Verhältnisse, seine Absichten und wie Alles so schnell gekommen sei. Absichtlich

lenkte er vom directen, hinter den Leuten niederführenden Wege links ab, um mit Schwester und fremdem Herrn in der Nähe der Kirche hinabzukommen und mit ihnen durch den Ort an den Häusern der Honoratioren und dann an den Wohnungen der Hauptlästerer vorüberzugehen; stolz blickte er umher, wenn die spähenden Gesichter am Fenster oder der Hausthür erschienen und die Dirnen und Knappen ihnen mit Neugier und scheuem Erstaunen nachschauten.

Jetzt kamen sie an Jansen's vereinzelt am Vorhügel des Fichtenberges stehendes Haus; Martha erschien mit erregter Geberde an der Thür; Christian eilte voraus und redete lebhaft mit der ängstlich auf den Fremden und die Tochter schauenden und in das Haus zurücktretenden Mutter. Aennchen war beklommen geworden und zögerte, als Christian wiederkehrte und den neuen Freund in die Thür führen wollte. Martha stand verwirrt auf dem Hausflur; die Vorwürfe, die sie der Tochter über ihr Waldschwärmen zugedacht und die Absicht, die sie gehegt hatte, sie, ehe der Vater ihrer ansichtig werde, erst allein in der Kammer ernstlich zur Rede zu stellen, waren beim Erscheinen eines fremden Herrn in den Hintergrund getreten, sie war überhaupt in Verlegenheit, wie sie sich benehmen sollte, denn Christian hatte ihr mit glücklicher Ausgelassenheit zugeraunt: „Da bringe ich Dir die Entflohene zurück: sei freundlich gegen sie, der Herr wird Dir schon was ganz Neues sagen.“

Müller trat, das befangene, verschämte Aennchen an der Hand, über die Schwelle; eine Gruppe neugieriger Kinder, die ihnen bereits in furchtsamer Entfernung gefolgt war, stellte sich vor der Thür auf; Dirnen, alte Weiber und Männer schlichen lauschend den nahen Weg auf und nieder. „Guten Abend,“ rief Müller vergnügt und laut, indem er der Frau Martha die Hand reichte und Christian mit blinzelnden Augen dabei stand, die Arme keck übereinander geschlagen und muth-

willig der Entwicklung der Dinge harrend. „Sind Sie die Mutter?“

„Gewiß,“ rief Christian ungeduldig, „sieh' Mutter, dieses ist Herr Müller aus der Residenz, derselbe, welcher Aennchen gestern die beiden, blanken Thaler geschenkt hat.“ —

Ehe Müller aber weiter sprechen konnte und eben die Worte: „Ich bringe Ihnen das vermißte Töchterchen wieder,“ begonnen hatte, stürzte Aennchen auf die Mutter zu, hing sich an deren Hals und schluchzte weinend, aber mit seliger Stimme: „O, Mutter, ich habe bei Gott nichts Böses gethan — ich bin ja so glücklich!“

„Ja, glücklich,“ rief Christian keck, dem die Scene schon viel zu lange währte, „Herr Müller will Aennchen heirathen und bei Euch werben.“ —

Martha erschrak, richtete der Tochter Kopf auf, um ihr in das Gesicht zu sehen, blickte den Mann an und konnte kein Wort sprechen. Aber als Müller die Aeußerung Christian's bestätigte, erscholl vom Hintergrunde, wo die Treppe lag, die Stimme des Vater Jansen herab: „Ha, ist das ehrlose Mädchen da? Wo hat sie gesteckt? Aus dem Hause soll sie, ich will sie nicht behalten!“

Müller sprang zu Aennchen, schloß sie schützend in seinen Arm, um sie dem ersten zornigen Zusammentreffen mit dem hörbar in Aerger herabsteigenden Bergmanne zu entziehen und rief laut: „Ihr sollt sie auch nicht behalten, Alter; aus dem Hause soll sie so schnell als thunlich!“ —

Andreas erschien im Hintergrunde, stutzte, als er einen fremden Herrn erblickte, der seine Tochter umschlungen hielt, sah fragend auf die Frau, welche ihm beschwichtigende Geberden zumachte, und auf den Sohn, der sich vor Freude die Hände rieb, und sagte dann: „Was bedeutet das? Mein Herr, was wollen Sie von meiner Tochter?“ —

„Ach, treten Sie doch in die Stube,“ begann die Mut-

ter plötzlich, die ihre Fassung mit dem schuldigen Höflichkeitsgefühle wiedererhielt und die gaffende Kindergruppe in einiger Entfernung vor der Hausthür bemerkte, die Christian schnell zuwarf.

„Ich wünsche Ihre Tochter zur Frau," sagte Müller, mit ihr in die Stube eintretend, wohin Andreas und nach ihm die Anderen folgten. „Wir haben uns im freien Walde gefunden, erkannt und verständigt." —

„Sind Sie gestern mit meinem Kinde auf der Eulenklippe gewesen? O, dann haben Sie Schande und Unehre auf das Mädchen gebracht," sprach Andreas schmerzlich und einen strafenden Blick auf die Tochter richtend. Als diese den Vater versöhnend umarmen wollte, aber zurückgewiesen wurde, und die Mutter sie schützend an sich zog, nahm Müller das Wort, erzählte, wie er gestern Aennchen getroffen und auf heute mit Erdbeeren nach dem Molkenhause bestellt, über Nacht aber den unbeugsamen Entschluß gefaßt habe, daß sie sein Weib werden müsse."

„Herr," erwiderte Jansen, „das ist ein leichtsinniger Entschluß, das schlagen Sie sich aus dem Sinne, das thut nicht gut; wir sind schlichte Leute vom Leder und meine Kinder sollen beim Leder bleiben." —

„Vortrefflich, Alter — auch ich bin vom Leder — so paßt ja Alles nach Wunsch."

Andreas sah ihn größer an und musterte ihn, ob er auch gegen einen höheren Bergbeamten mehr Höflichkeit schuldig sei. „Sind der Herr etwa aus Neuwerk?" fragte er zweifelhaft.

„Nein, aus Königshausen, der einzige Sohn des reichen Lohgerbers Müller; ich bin Kaufmann und handle mit Häuten, also durch und durch von Leder." Martha und Aennchen waren seitwärts getreten und flüsterten eifrig mit einander; Andreas schüttelte den Kopf und antwortete: „das ist nicht von

rechter Art; meine Tochter paßt nicht in die Stadt, ist eines Bergmanns Kind und muß eines Bergmanns Frau und Mutter werden, Herr. Lassen Sie solche Gedanken fahren; im Walde hat man oft Gedanken, die in der Stadt thöricht heißen; setzen Sie meinem Kinde nichts in den Kopf, der Hochmuth bringt zu Falle. Und Ihr reicher Vater würde nun und nimmermehr Ihre, nehmen Sie es mir nicht übel, unbesonnene Absicht bewilligen. Nein, das geht nicht, nein! Bringen Sie mein Kind nicht in schlimmes Gerede — man zeigt schon mit Fingern auf sie."

„Um so eher sollten Sie wünschen, daß ich sie zu vollen Ehren brächte, ja, es ist meine Pflicht, wenn ich bereits Veranlassung zu Gerüchten im kleinen Städtchen gab. Uebrigens bin ich majorenn, und nicht der Mann, der sich von seinem einmal gefaßten Entschlusse abbringen läßt. Ich will und das sagt Alles — Aennchen wird meine Frau."

„Ja!" rief Christian, „das muß sie auch werden — Herr Müller meint es treu."

„Schweig, Junge!" rief Andreas ärgerlich und seine Verdrießlichkeit, die er gegen den Fremden empfand, am Sohne kundgebend; „geh' hinaus und bereite Dich zur Arbeit vor, um Sieben fährst Du zur Nachtschicht ein!"

Jetzt näherte sich die Mutter, die von Aennchen genug erfahren hatte, um das an Vermittlung gewöhnte Mutterherz angeregt zu fühlen, den Mann nachsichtiger zu stimmen. „Andreas," begann sie, „laß den Herrn erst Alles sagen, er will Aennchen zu einem Pfarrer geben, daß sie erst die rechte Bildung und Wirthschaft lerne und dann ein Gut kaufen, um Aennchen nicht in die Stadt zu bringen. Nur ein ehrlicher Mann denkt so — und wenn sie zu einem Pfarrer kommt, so geschieht Alles in Ehren."

Andreas horchte auf; er verlor seinen mißtrauischen Blick und sagte: „Setzen Sie sich, erzählen Sie mir, ich will nicht,

daß mein Kind zum Gerede und mein Name in Mühlthal zu Schanden wird. — Ein Bergmannskind und ein Gutsherr? Hm! hm! — Wir haben hier im Gebirge viele warnende Geschichten aus alten Zeiten, wo vornehme Herren und Jäger zu Töchtern der Berg- und Waldleute gekommen sind und immer viel Unglück daraus gekommen ist. Das Mädchen denkt so schon höher hinaus, als gut ist; der Schullehrer Dahlbusch hat ihr und dem Jungen dort was weiß gemacht."

Sie setzten sich; Aennchen schlüpfte hinaus, um ihren Gefühlen in einsamer Kammer Luft zu machen, Christian eilte ihr nach, um sich noch einmal von ihr Alles erzählen zu lassen.

Man redete lange. — Müller sprach lebhaft, Martha sah ihn immer glücklicher und zuversichtlicher an, Andreas wurde zugänglicher, freundlicher, geneigter, offenherziger in der Mittheilung seiner Verhältnisse, der Stimmung im Orte, der hochfahrenden Ideen Christian's, des Einflusses Dahlbusch's, den Müller als seinen vermuthlichen ersten Rechenlehrer bezeichnete, und der Absichten, welche er mit seinen Kindern habe; aber das offene, heitere, natürliche Wesen, das ihm Heinrich Müller entgegenhielt, die ehrlichen Pläne, welche er kund gab, die Begeisterung, womit er seine Liebe zu Aennchen betheuerte, die einfache Aufrichtigkeit, die aus seiner Erzählung von dem gestrigen Begegniß, seinen Gefühlen und Verhältnissen leuchtete, Alles hatte Martha längst überzeugt und gewonnen und auch Andreas endlich zu der Aeußerung gebracht: „Sie scheinen mir ein rechtschaffener Mann zu sein, Herr Müller — meinetwegen denn, ich will Ihnen vertrauen, wir wollen's versuchen." —

In der Freude seines Herzens umarmte er die beiden Eltern und rief aus der Thür: „Aennchen! komm, Vater und Mutter wollen uns segnen!" — Die Gerufene erschien, in ihrer jungfräulichen Schaam und seligen Empfindung des glücklichsten Schicksals bezaubernd schön und von Christian her-

beigezogen, auf dem Hausflur und wurde vom Geliebten in die Stube geführt, wo Martha sie an das Herz legte und der Vater ihre dankbare Umarmung empfing. So war unvermuthet nach einem unzufriedenen Tage, in Haus und Gemüth der kleinen Familie ein neues Glied getreten, das sich unzertrennlich mit dem Schicksale derselben verflochten hatte. Jetzt wollte Martha die Pflicht der Gastfreundschaft gegen den vornehmen Schwiegersohn üben und mit verlegenem Gefühle vor ihren Schrank eilen, um das Beste, was ihr frugaler Vorrath darbot, auf den Tisch zu bringen, aber Müller, der es bemerkte, riß sie schnell aus der stillen Besorgniß, indem er sprach: „Ich bin einfach und natürlich in meinen Ansichten und Neigungen, wie in meiner Lebensweise — ein Glas Milch, ein Scheibchen Brot genügt mir, und so habe ich mich auch in der Sägemühle im Ellauthale eingerichtet. Aennchen hat mir schon unterwegs erzählt, daß man hier im Rathhauskeller logiren kann, da werde ich diese Nacht bleiben."

Man war in der Unterredung vorhin über die nächste Zukunft übereingekommen; Aennchen sollte fortan still im Hause bleiben, bis sie zu einem Landgeistlichen abgeholt würde; Andreas hatte gewünscht, daß es im Orte kein Aufsehen machen möchte, da es bei seinen Vorgesetzten zu übler Stimmung und den Bergleuten zu schlechter Nachrede Veranlassung geben könne; auch Müller war damit einverstanden, und wünschte, daß die Verlobung auch in Königshausen so lange ein Geheimniß bleibe, bis er nach einem Jahre seine Braut beim Pfarrer an den Altar führen werde. Dann erzählte er den horchenden Eltern und dem fröhlich in das Gesicht des Erzählers schauenden Christian aus der Residenz, von seiner Abneigung gegen die verkünstelten, affectirten Mädchen dort, von seiner Flucht vor den Anforderungen seines Vaters, ein ihm völlig gleichgültiges Nachbarkind zu heirathen und Lohgerber zu werden. Die Zeit verstrich so schnell, daß die Schwarz-

wälder Uhr bereits Sieben schlug. Andreas erschrak, daß Christian noch nicht oben im Zechhause sei, da er um Sieben einfahren solle und beim Gaibelaufseher zur Nachtschicht eingeschrieben sei. War es Christian überhaupt schon unangenehm, daß er die gemeine Grubenarbeit thun und mit den feindseligen, stichelnden und höhnenden Bergknappen zusammenkommen sollte, die ohnehin heute über die Schwester lästern möchten und er ihnen nicht stolz mit der Verlobung derselben antworten durfte, so war es ihm doppelt unangenehm, jetzt die Gesellschaft Aennchen's und des neuen Freundes zu verlassen. Als er zögerte und Andreas ihn hitzig an die Arbeit wies, da legte sich die Mutter in's Mittel und suchte den Vater zu überreden, heute, wo es doch eine Ausnahme von dem gewöhnlichen Gange im Hause sei, nicht auf seinem Kopf zu bestehen und den Christian nicht in die Grube zu treiben. Fast wäre Andreas durch die Vorstellung, daß er sich abermals beim Gaibelaufseher in ein übles Licht setzen und dieser dem Obersteiger neue Anreizung geben könne, in üble Laune gerathen, und er hatte eben begonnen, auf Müller's fürsprechendes Wort: „Ei, was, Alterchen, laßt den Jungen hier, wir wollen heute Abend vergnügt beisammen sein, ich lasse guten Wein aus dem Rathskeller holen!" sich über Christian's Unlust und schlechte Einfahrt zu beklagen, als er, durch ein Klopfen an der Fensterscheibe unterbrochen, aufsah und, vom Stuhle sich erhebend, ausrief: „Da haben wir's schon! Der Gaibelaufseher schickt — das wird wieder Lärm und Verdruß geben."

Ein ältlicher Bergmann hatte draußen an das Fenster geklopft; Andreas öffnete es und fragte mit unwilligem Tone: „Was giebt's, Sander, kommt Ihr vom Zechhause herunter?"

„Ist Euer Christian hier?" fragte der Bergmann.

„Er kommt gleich, es ist freilich schon spät, aber er kann mit der Mannschaft einfahren, die das Holz zum Feuersetzen auf morgen früh anbauen."

„Das meine ich nicht, Jansen,“ erwiderte der Bergmann draußen; „habe nur einen kleinen Weg für eine Pfeife Tabak und einen Trunk gemacht; der Wirth im Keller rief mich an, ich möchte hierher gehen, ein Fremder ist da — wird wol einen Führer verlangt haben.“

Christian hatte auch keine rechte Lust zum Führen heute Abend, denn er wollte bei dem künftigen Schwager bleiben. „Geht nur 'mal hin,“ meinte der Bergmann, „es wird wol auf morgen früh sein — na, ich habe es bestellt — Glück auf!“

Es schien ein plötzlicher Gedanke durch Christian's Kopf zu fahren. „Ich komme gleich wieder,“ rief er und eilte hinaus. Daß ihn Andreas ruhig fortgehen ließ, war ein Zeichen seiner stillen Nachsicht in Betreff der verlangten Grubenarbeit. Müller überließ sich dem ungeschmälerten Verkehre mit seinem Aennchen, das er liebkoste, von der in's Einzelne ausgemalten Zukunft unterhielt, deren Arbeit im Spitzenklöppeln er bewunderte, und deren natürliche Liebenswürdigkeit er mit erhöheten Sinnen auf sich einwirken ließ. Aber er mußte auch dem ehrlichen Andreas die Aufmersamkeit zollen, die dessen wachsendes Wohlgefallen und Zutrauen forderte, als jener ihm von der Grube erzählte, seine Kanarienvögel zeigte, Dompfaff und Drossel zum Pfeifen ihrer eingelernten Stücke anreizte, Erzproben vorlegte, und endlich seine Sorge über des Sohnes Verlangen nach der Bergschule in Neuwerk und die thörichte Hoffnung desselben auf den Schullehrer und einen fremden Professor besprach.

„Ei, was haben Sie da viele Gönner und Empfehlungen von Nöthen,“ erwiderte Müller, „dazu gehört nur ein Sümmchen Geld — wer bezahlt, hat sogleich Freunde; es soll mir eine Freude machen, dem Bruder meines Aennchen's behülflich zu sein; ein tüchtiger Bergbeamter zu werden. Das kann ja nicht viel kosten. — Lassen Sie uns mit zweihundert Thälerchen den Versuch machen, ob er sich zum Bergschüler schickt — aber wie steht es mit der Schulbildung?“

Martha wollte mit mütterlichem Eifer versichern, daß der Schullehrer ihren Sohn für fähig halte und noch immer unterrichte — aber Aennchen war von dem Anerbieten ihres Geliebten so heftig und freudig bewegt, daß sie ihn stürmisch umarmte, wie ein dankbares Kind die Sprache der glücklichsten Ueberraschung verlor, und durch die in ihre langen Wimpern tretenden Thränen das Gefühl überwältigender Dankbarkeit kund gab.

„Nein, nein,“ sprach Andreas, „Herr, das geht nicht, sie thun zu viel, Sie sind von der Liebe gereizt, gehen über das Maaß hinaus, man würde es einem schlichten Anfahrer bei der Berghauptmannschaft übel deuten, und den Christian nicht anstellen; — glauben Sie mir, man will keine Anfahrersöhne unter den Steigern, Einfahrern und Geschworenen, das soll sich nicht vermischen.“

„Ist die Welt nicht groß! Giebt es nicht tausend Bergwerke? Wird ein tüchtiger Bergkundiger nicht überall gesucht? Lieben Leute, denkt doch über diesen engen Thalkessel, über das Gebirge hinaus.“

„Da kommt Christian wieder!“ rief Frau Martha, die nachsinnend durch das Fenster gegen den Berg und den Spalt, der in die freiere Hochebene führt, geblickt hatte, „der Schullehrer ist bei ihm — und ein alter gebückter Mann — Herr Gott, wenn das der Professor wäre!“

Dieser Ausruf lockte auch Andreas und die Anderen an das Fenster.

„Dahlbusch! — Wahrhaftig, er ist's!“ rief Müller — „mein Rechenlehrer — wenig gealtert — ob er mich wieder erkennen wird? — Und den alten Mann mit der Mütze habe ich auch schon gesehen — er kam an der Sägemühle im Ellauthale vorbei, auch begegnete er mir schon im dichtesten Walde, sammelte Moose und Farren — ja, richtig, sein dünnes, zottiges Haar, sein vorhängender Kopf mit dem großen, freund-

lichen Gesichte, der lange, grüne Tuchrock, die Gamaschen, der Hammerstock — er muß in Erichshal wohnen."

„Der kann doch kein Professor sein?" meinte Martha; — „in der Stube des seligen Bergmeisters hing ein Bild, das immer „der Professor" genannt wurde und einen Mann mit Orden vorstellte."

„Er muß doch etwas Rechtes sein," meinte Andreas — „der Dahlbusch ist ja höflicher gegen ihn, als gegen den Superintendenten!"

„Doch, doch — so hat ihn Christian gestern beschrieben," rief Aennchen, „es ist der gute Mann, mit dem er fünf Tage gewandert ist."

Auf dem Wege, der aus der Mitte des Ortes her gegen das enge Thal lief, war Christian mit Dahlbusch, den ältlichen Fremden in der Mitte, näher gekommen. Als er die Spähenden am Fenster erkennen konnte, zog er den Hut und schwang denselben vergnügt in der Luft; er schien vertrauter mit dem ältlichen Begleiter zu sein, als Dahlbusch, welcher lebhaft und in höflichster, ehrfurchtsvoller Geberde mit ihm redete, mit den Händen etwas demonstrirte und bisweilen auf die Berge zeigte. Gaffende Gesichter, von den Häuserthüren und Sammelplätzen der Müssigen aus, verfolgten sie. Man sah es Christian an, wie er, stolz auf seinen Begleiter, rechts und links umher schauete und dabei weniger aufmerksam auf das Gespräch der beiden Männer war. Plötzlich blieb der Fremde stehen, zeichnete mit dem Stocke etwas in den Sand des Weges, Dahlbusch betrachtete es, nebst Christian, aufmerksam, nickte, und sie setzten ihren Gang fort. Christian zeigte auf das Haus; der Fremde blickte her; — nach wenigen Minuten standen sie vor der Thür. — „Der Herr Professor," rief Christian, auf den herausgetretenen Vater zuspringend — „nun ist Alles richtig — morgen früh fahre ich mit ihm ein, aber auch wieder heraus — Mutter! Aennchen!"

Dahlbusch, der heute nicht, wie gewöhnlich im Freien, das grüne Sammetkäppchen, sondern den Hut trug, den er als Cantor bei Hochzeiten, Kindtaufen und besonderen Gelegenheiten aufzusetzen pflegte, entblößte das Haupt, weniger vor dem Bergmann, als aus Respect gegen den Namen, den er aussprach, als er sagte: „Wir sind am Ziele, hochgeehrter Herr Professor Seiffart — sehen Sie hier den Vater unseres jungen Freundes." Jener richtete seine sanften, klugen Augen auf Andreas, reichte ihm die Hand und sagte, ohne seine im Nacken hängende, staubige, grüne Mütze zu lüften: „Ihr Sohn war mein mehrtägiger Reisegefährte und ich verhieß ihm, ihn hier zu besuchen. Ich kenne Bergmanns Weise; ohne Förmlichkeiten, Herr Jansen — wir wollen in der Stube weiter reden." — Andreas wußte noch nicht recht, wie er antworten und sich benehmen sollte, Christian kam ihm aber zuvor, indem er aus der Stube, wo er der Mutter hastig rapportirt hatte, schnell hervorsprang und den Professor zum Eintreten nöthigte. Dahlbusch folgte mit Andreas, ihm vergnügt zuflüsternd: „Gesegnet sei dieser Eingang — für Christian ist gesorgt — nun werft mir nichts mehr vor, Alter, Ihr werdet es mir noch Dank wissen, den Burschen an mich gezogen zu haben. Ihr habt einen weltberühmten Mann im Hause."

Seiffart stutzte, als er den fremden, seiner Tracht nach nicht in dieses Haus gehörigen Herrn in der Stube fand, nahm die Mütze ab und sah sich umher. Der Anblick des schön-erglühten Mädchens nöthigte ihm ein Lächeln ab; Frau Martha, welche aus des Bergmeisters Diensten die Schicklichkeit kannte, lud ihn zum Niedersitzen auf dem Sopha ein; Christian sah mit funkelnden Augen und siegreicher Miene die Anwesenden an. Müller's Gegenwart verzögerte die Anknüpfung des Gespräches, Dahlbusch schien aber bereits orientirt zu sein, lächelte Müller und Aennchen mit den kleinen, hellen, scharfen Augen an, nickte geheimnißvoll und klopfte des Mädchens Backe,

indem er ihr zuflüsterte: „Glück über Glück — ich weiß es, Christian hat es mir anvertraut.“ — Ein tieferes Erröthen und ein vorwurfsvoller Blick auf Christian war die Antwort. Müller fühlte, daß er sich dem Professor nähern müsse, und begann: „Ich habe Sie schon im Ellauthale gesehen und bin Ihnen im Walde begegnet. Sie machen wol fleißig Wanderungen?“

„Ja,“ erwiderte Seiffart, „ich studire dies Gebirge — sind Sie auch Sammler?“

„Nur Enthusiast der schönen Natur — Freund der Berg- und Waldfreiheit. Freundschaft zu diesen guten Leuten führt mich heute ebenfalls zum ersten Male in dies Haus, und ich kenne die Wünsche des Sohnes, ein wissenschaftlicher Bergmann zu werden.“

„Das führt mich hierher,“ sprach Seiffart, jetzt ohne Rückhalt; — „der junge Mann gefällt mir, ich habe ihn auf die erforderlichen Anlagen und Vorkenntnisse geprüft, und wenn er noch fleißig nacharbeitet, so mag er Michaelis bestehen. Was denken Sie, liebe Eltern, von dem Streben ihres Sohnes?“ Als Andreas und Martha verlegen um das Wort waren, kam ihnen Dahlbusch zu Hülfe und sprach: „Preiset Euch glücklich, einen solchen Gönner gefunden zu haben — einen so berühmten Herrn im Bergfache, bei dem ich auf dem kurzen Wege vom Rathskeller bis hierher mehr als aus einem ganzen Buche gelernt habe.“

Seiffart winkte beschwichtigend mit der Hand und sprach, noch während Dahlbusch in seiner Begeisterung redete: „Wenn es Ihnen recht ist, Herr Jansen, so bin ich erbötig, den Sohn zu Michaelis auf die Bergschule zu Neuwerk zu bringen; Stipendien und ein Zuschuß lassen sich wol anschaffen, Fleiß und ein gutes Zeugniß sind die Hauptsache.“

„Für das Geld will ich sorgen,“ fiel Müller ein, und er erhielt dafür nicht nur einen Blick glücklicher Ueberraschung

von Christian, sondern veranlaßte auch einen prüfenden Aufblick des Professors. „Ja," fuhr Müller fort, „das ist mein Wort — ich interessire mich für den jungen Mann."

Auf diese Weise wurden die Eltern, ehe sie einmal zu der Aeußerung ihrer Ansichten, Bedenken und Einwürfe gelangen konnten, überstimmt, und es blieb ihnen nur die dankbare Einwilligung und Anerkennung der erwiesenen Wohlthat übrig.

„Ja!" rief der Schullehrer, als über Christian's Zukunft entschieden war, „es ist ein Glück, daß er hier fortkommt; die bösen Zungen würden ihn noch todtgestochen haben; sogar im Rathskeller, wo der Herr Professor eingekehrt war und sich nach dem Christian erkundigt hatte, haben sie ihn verschwärzt. einen faulen, hochmüthigen Burschen geschimpft, allerlei schändliches, ehrenrühriges Gerücht aufgetischt, bis der Herr in der Ungewißheit zu mir geschickt hat, um von einem beeidigten Kirchendiener und Lehrer der Religion das Zeugniß der Wahrheit zu verlangen. Aber ich habe gezeugt, wie es hier im Orte steht und was wahr ist."

„Sprechen wir nicht davon," fiel Seiffart ein, „ich hätte die Erkundigungen ersparen können, wäre ich geradeswegs hierher gekommen, denn wer Menschen und Welt kennen gelernt hat, findet in diesem Hause die Bestätigung seiner guten Voraussetzungen."

Die Hauptsache war abgemacht; es wurde nur noch das Detail besprochen. Dahlbusch sollte Christian bis Michaelis noch tüchtig unterrichten, der Vater ihn aus der Liste der Grubenarbeiter streichen und ihm völlige Zeit lassen, sich für die Aufnahme in die Bergschule vorzubereiten. Jährlich hundert Thaler, mehr wollte Seiffart nicht gestatten, da er selbst das etwa Fehlende beisteuern und für freien Schulbesuch sorgen wollte, verpflichtete sich Müller auszusetzen, und Dahlbusch, welcher in diesem seinen einstigen Rechenschüler wieder erkannt hatte, erhielt ebenfalls die Verheißung eines guten Lohnes für

Christian's Ausbildung, denn es hatte sich durch Seiffart's Benehmen und Aeußerungen jetzt herausgestellt, daß Dahlbusch ein weit kenntnißreicherer und tüchtigerer Geologe und Mineraloge war, als man in Mühlthal überhaupt gewußt oder in den Kreisen der Bergbeamten für anerkennungswerth gehalten hatte. Auch Andreas wußte, auf Seiffart's Fragen nach der Grube Sophia, seine bergmännische Lokalerfahrung geltend zu machen, und es wurde die Abrede getroffen, da morgen früh Feuer gesetzt werde, daß um sieben Uhr des nächsten Tages der Professor, Dahlbusch, Andreas, Christian und Müller die Grube befahren wollten. Da Christian sich wegen versäumter Nachtschicht fürchtete, dem Berggeschworenen zu begegnen und eine kränkende, rücksichtslose Behandlung zu erfahren, so übernahm es Dahlbusch, den Erlaubnißschein zur Einfahrt für zwei Fremde vom Geschworenen durch einen Boten holen zu lassen, wofür Müller sofort das übliche Geld zum Besten der Knappschaftskasse dem Schullehrer in die Hand zwang.

Müller's Verhältniß im Hause des Bergmannes konnte dem Professor nicht lange verborgen bleiben, denn er verstand sich auf die Sprache der Seelen, die beide Liebende wenig zu verschleiern vermochten, und das thatsächliche Interesse, welches Müller für die Familie mit einer, vom ruhigen Blicke Seiffart's erkannten Begeisterung und Leidenschaft kund gab, bestätigte die Vermuthung eines frischgeknüpften Herzensbundes. Müller selbst verrieth es endlich, indem er sagte: „Herr Professor, ich rechne auf Ihre Discretion; — Sie scheinen mir auch ein Mann zu sein, der die Unnatur und heuchlerische Unwahrheit in der Bildung und den Zuständen der Residenzbewohner nicht minder verachtet, als ich; ich liebe dieses, mir von der Natur, der ich mit Leib und Seele ergeben bin, zugeführte Mädchen, will mir an ihr eine Lebensgefährtin nach meinem Geschmacke erziehen und nach eigener Wahl glücklich werden. Bis zu dem Zeitpunkte, wo ich meine Braut der Welt als meine Verlobte

vorstelle, um sie sofort zu meinem Weibe zu machen, wünsche ich, daß es nur den wenigen Eingeweihten bekannt bleibe." Jetzt brauchte Dahlbusch nicht länger seine Freude und Glückwünsche, welche er auf dem Herzen hatte, hinter stumme Blicke und freundliches Anlächeln zu verstecken; er schloß sein liebes Aennchen in die Arme und empfing mit Selbstbefriedigung den Dank Müller's, daß er der Lehrer und Freund des Mädchens sei, der es vor allen anderen Bergmannstöchtern geistig ausgebildet habe. — „Ich finde Ihre Wahl durchaus nicht auffallend," sagte der Professor, zur größten Beruhigung der Eltern, die mehr befangen als freudig das Schicksal ihrer Tochter dem Zufalle des Glückes überlassen sollten, „ich hätte an Ihrer Stelle vielleicht auch der Naturstimme Folge geleistet; es herrscht viel Lüge und Verzerrung in der sogenannten Civilisation, auch ich wendete mich von dem falschen Scheine des geselligen Lebens ab, machte schlimme Erfahrungen an nahestehenden Personen und bin deshalb unverheirathet geblieben. So ist die Natur meine einzige Vertraute geworden, und je mehr ich sie kennen lernte, um so lieber wurde sie mir."

Seiffart schied nach einer Stunde, um im Rathhauskeller sein Abendbrot einzunehmen, seine heute gesammelten Pflanzen zu ordnen und dann des Schullehrers Sammlungen zu besehen. Christian und Dahlbusch begleiteten ihn; Müller blieb bei Aennchen und schied erst, als die Sitte des Bergmannshauses an die Nachtruhe mahnte. Als er im Rathskeller eintraf und sein Logis forderte, erfuhr er, daß Seiffart noch bei dem Schullehrer weile.

Als Aennchen allein war, überließ sie sich ganz der Glückseligkeit ihres Herzens; sie weinte an der Brust der Mutter, als diese in ihrer stillen Gedankenfolge plötzlich mit Wehmuth ausrief: „Ach! wie öde wird mein Haus und Alter werden, beide Kinder soll ich so schnell verlieren!" — Sie liebkosete die trauernde Mutter und den schweigend in eine Ecke blicken-

den Vater und tröstete sie mit der kindlichen Aussicht, daß sie im Alter nicht allein und verlassen sein sollten, denn Müller und Christian würden für sie sorgen und sie würde immer ihre treue Tochter bleiben. — Mit welchen seligen Empfindungen legte sie sich in ihr bescheidenes Bett, wie stürmten die Bilder des heutigen Tages auf sie ein, wie verzeihend gedachte sie der Kränkungen im Orte, wie süß spann der Traum der Liebe ihre glückliche Zukunft im Schlafe weiter. In mondheller Nacht erwachte sie mit dem Rufe: Heinrich! drückte das Kissen an ihre Brust, als ob es der Geliebte selber wäre, und schlief in dieser Vorstellung von Neuem ein, um fortzuträumen.

Am anderen Frühmorgen klopfte es an ihr Kammerfenster; sie fuhr aus dem Schlummer auf, fühlte sich vom glänzenden Morgenlicht geblendet und rief hastig, verwirrt: „Ja, ja, Christian, gleich, gleich!" Da erschrak sie über den Ruf ihres Namens, denn es war die Stimme Heinrich's, die sie die Nacht über im Traume gehört hatte — sie barg sich doppelt erschreckt hinter Wand und Leinentuch, als sie ihn draußen am Fenster erkannte. „O, ich bitte Dich, Heinrich, geh', geh!" bat sie verschämt, „ich komme bald!" Müller, der schon vor fünf Uhr in den Wald gegangen und dann über den Zaun vom Fichtenstande her in den Garten gestiegen war, steckte eine abgebrochene weiße Rose draußen an's Fenster, schloß neckisch die Augen, legte den Mund an die grünglasige Scheibe und flüsterte: „Hast Du gut geschlafen, mein Mädchen? — Es ist schon spät, ich muß zum Zechhause hinauf — der Professor wird mich erwarten — Deinen Vater und Bruder sah ich schon vom Berge aus, fortgehen. — Adieu, Liebchen, ich komme wieder, wenn wir aus der Grube aufgestiegen sind, — diese Rose mag bis dahin meine Stelle bei Dir vertreten." — Und er küßte die Rose und verschwand. Aennchen lag lauschend und mit klopfendem Herzen hinter der Wand verborgen

und hörte den Schritt des Geliebten sich entfernen; hastig sprang sie auf, eilte mit nackten Füßen an das Fenster, zog das Hemde über die Brust und holte mit freudezitternder Hand die Rose herein, blinzelte durch den Fensterspalt nach dem Fortgegangenen, sah ihn nicht mehr und küßte mit kindlicher Lust die duftende Blume. Dann begann sie, sich zu waschen, zu frisiren, zu kleiden; das beste Sonntagsröckchen und neue Mieder waren ihr heute nicht hübsch genug; je mehr sie am reichen Haar änderte, um so wilder, aber auch schöner, der Leidenschaft ihrer Augen entsprechend, wurde es; sie konnte nicht fertig werden, die Liebe hatte ihre Eitelkeit zum ersten Male wach gerufen, sie betrachtete sich im Spiegel, prüfte das Füßchen, ob es wirklich so klein und schön geformt sei, wie Heinrich versichert hatte, sie versank im Anblicke ihrer selbst in ein selbstgefälliges Hinträumen. — Erst der Ruf der Mutter am Herde rief sie in die Gegenwart zurück; sie steckte die weiße Rose an das Mieder vor die Brust und verließ die Kammer.

Unterdessen waren Andreas und Christian mit dem Professor, Schullehrer und mit Heinrich Müller im Rathskeller zusammengetroffen und den Weg hinauf nach dem Zechhause fortgeschritten. Vater und Sohn hatten ihre Grubenkleidung und das Leder angelegt. Es schlug im Thürmchen über dem Zechhause sieben Uhr, als sie hier anlangten. Die Bergleute waren schon versammelt, um das Gebet zu halten und einzufahren. „Seht," sagte ein Bergknappe, „da ist der Christian auch; — wo es Fremde zu führen giebt, da stellt er sich — nun will er sie gar in die Grube führen und uns das Trinkgeld kürzen." — „Na," erwiderte ein Anderer, „wenn ihn der Steiger, oder gar Obersteiger nur erst zu Gesichte kriegt, der wird ihn schon anfahren — hat die Nachtschicht verschlafen, der faule Bursche."

Der Gaibelaufseher empfing von Andreas den Erlaubnißschein zur Einfahrt für zwei Fremde. „Euer Junge ist nicht

zur Schicht gekommen," sagte dieser mürrisch, „da steht er ja bei dem Schulmeister — reißt ihm doch das Leder herunter, ich habe es dem Obersteiger gemeldet und es wird wol das letzte Mal sein, daß er uns foppt." — Andreas blieb ungewöhnlich ruhig und antwortete: „Es wird auch wol so kommen, Herr Aufseher, aber laßt ihn nur jetzt mit einfahren, der Fremde da mit der grünen Mütze ist ein berühmter Bergkundiger und will den Christian bei sich haben."

Der Gaibelaufseher blickte zweifelhaft gleichgültig auf den Bezeichneten und sprach: „Ist er vom Leder? Etwa aus Neuwerk? Der Schulmeister scheint ja gut Freund mit ihm zu sein — will der auch einfahren? Der sollte doch seine Nase in den Katechismus stecken und sich nicht um unser Bergfach bekümmern." — Andreas unterhielt sich noch mit dem Gaibelaufseher über den Professor, dessen Ruhm im Bergfache demselben unbekannt war, über Christian, den er entschuldigte, daß er gestern Abend nicht zur Arbeit gekommen sei; auch mußte sich der alte Bergmann vom Gaibelaufseher auf das böse Gerücht anreden lassen, das über die Tochter im Orte umlaufe, und hitzig antwortete er: „Sagt, was Ihr wollt, wer es auch sein mag, meine Kinder sollen Euch noch mehr zwischen die Zähne geben — das weiß Gott!" — Der Gaibelaufseher glotzte den Bergmann verwundert an, da ihm eine solche trotzige Antwort noch nicht vorgekommen war, und sah ihm boshaft nach, als jener unwillig nach dem Zechhause ging, in das die Fremden längst mit Dahlbusch und Christian eingetreten waren. Hier befanden sich nur einige jüngere Bergleute im Ankleidezimmer, wo Seiffart, Müller und Dahlbusch eben das Grubenzeug, eine schmutzige, schwarzleinene Jacke und gleiche Hose, übergezogen und den breitrandigen Filz aufgesetzt hatten, wobei Christian ihnen behülflich gewesen war. In einem anderen Lokale rief der Untersteiger die Bergleute auf, die zur Tagesschicht einfahren sollten; das Geleucht, eine

mit eisernem Haken versehene, stark schwalchende Schnabellampe in der Hand jedes Bergmannes, wurde angezündet, ein Zeichen mit der Glocke im Thürmchen des Zechhauses gab das Signal; Christian ergriff seine Lampe und forderte zum Hinausgehen auf. Auf dem freien, sonnigen Platze draußen eilten bereits die Bergleute mit ihren Grubenlichtern nach einem steinernen Häuschen mit geräumigem Thorwege und der Ueberschrift: „Glück auf.“ — Außer Christian und Andreas achtete Niemand auf den Professor, Müller und Dahlbusch, denn die Bergmannstracht hatte sie völlig unkenntlich gemacht und sie glichen jedem anderen Anfahrer. In dem Häuschen wurde ein kurzes Gebet von einem alten Bergmanne bei entblößtem Haupte gesprochen, dann ordnete sich der Zug in eine einfache Reihe, die sich in ein mannshohes Gewölbe bewegte. Der Professor folgte dem letzten Bergknappen; hinter ihm ging Christian, dann schlossen sich Müller und Dahlbusch an und Andreas beendete den Zug, da es Vorschrift und Vorsicht erforderten, daß jeder Fremde zwischen zwei Bergleuten oder Kundigen sich befand und ein erfahrener Anfahrer den Zug schloß. Eine Eisenbahn kam aus dem finsteren Bauche des Berges hervor; erzbeladene Wagen, von Bergleuten geschoben, deren mangelndes Licht durch das sichere Geleit der Eisenschienen ersetzt wurde, begegneten den Wanderern auf dem ersten, ebenen Wege in die Unterwelt, tauchten aus der Finsterniß auf, und verschwanden wieder hinter dem engen Kreise des unsicheren, schwankenden Lichtscheins, den die Lampen in den Händen der Einfahrenden gegen das Gewölbe, die feuchte glänzende Wand und durch die dickere Luft warfen. Wohl eine Viertelstunde lief dieser finstere Eisenbahnweg unter der Erde weiter — da gelangte man an einen riesigen, mit dicken Holzstämmen ausgefütterten Schlot, der sich in eine geheimnißvolle Tiefe verlor, und in welchem Ketten auf und nieder rasselten; es war der Haupttriebschacht, durch den das Erz in

Körben hinaufgeschafft wird. Dicht neben ihm führte die senkrecht an der feuchten Wand befestigte, schlüpfrige Leiter in eine kleine viereckige Oeffnung, die eben nur einen Mann durchließ und, nach vielen schmutzigen Sprossen, die man kletternd hinuntersteigen mußte, auf ein schmales Brettchen, das über einer ungewissen Tiefe schwebte, aus welcher das obere Ende einer zweiten senkrechten Leiter hervortrat. Und so ging es tiefer, Leiter nach Leiter, in den grauenhaften Schooß des Berges, dessen schwindelnden Abgrund die Finsterniß verbarg, und aus dem eine warme, schwere Luft aufwehete. Wasser tröpfelte aus dem Gestein und der Strahl des Grubenlichtes blitzte auf blauen und grünen Krystallen, die das, mit Kupfervitriolen geschwängerte Wasser beim Verdunsten angesetzt hatte. Man gelangte in einen Stollen, einen langen, gewundenen, mit der Geduld von fünfzig und mehr Jahren in das massige Gestein gehauenen Gang, dessen Wände feucht schwitzten und durch den in hölzernen Rinnen das gelbliche Wasser abfloß. Da öffnet sich unvermuthet der niedere Gang in einen weiteren Höhlenraum; ein seltsames Rauschen und Gestöhne und gleichmäßiges, ächzendes und rasselndes Stoßen macht das Ohr aufhorchen — der Strahl des Grubenlichtes erhellt plötzlich riesige Wasserräder, die sich in der Höhe in Finsterniß verlieren; Gestänge von dicken Balken, und Ketten bewegen sich langsam hin und her — es ist das Wasserwerk, mehre hundert Fuß tief unter der Oberfläche der Erde, welches aus dem Bauche des Berges das Wasser hochauf zu Tage pumpt und den Fluß der Unterwelt zwingt, im sonnigen Haidekraute des Bergfußes weiter in die Ebene zu treiben. Und wieder geht's hinunter, Leiter nach Leiter, wieder öffnen sich, wie in einer versunkenen Stadt, oder einem cyklopischen Ameisenbau, straßenartige Stollen und Strecken, gewölbte Höhlen und felsige Kammern, hier das schwarze Gestein, dort das glitzernde Kupfer- und Bleierz, oder den goldblitzenden Schwefelkies, oder unter

der Decke die im Lichte glänzenden Zacken des tropfenden Vitriolkrystalls darbietend; — hier hämmert an fester Wand einsam im kleinen Scheinkreise seiner Lampe der Schichtarbeiter, hier und da, nahe und ferne verräth ein schwankender Lichtpunkt, ein dumpfes Erklingen der widerstehenden Erzwand, den fleißigen Bergmann, der über Nacht hier arbeitete und nun, der Ermüdung nahe, abgelöst werden soll. —

„Wir sind zur Stelle,“ sagte Andreas, als die Vormänner in einem Höhlenraume anhielten, dessen Größe und Ausdehnung bei den ausgebrochenen unregelmäßigen Wänden, die sich in Finsterniß verloren, nicht abzuschätzen war. „Hier soll Feuer gesetzt werden, damit, wenn es abgekühlt ist, die Arbeit besser geht; — hier ist meine Werkstätte, wenn ich nicht oben zu Tage bin.“

An einer Wand fand sich breit und hoch geklaftertes Scheitholz, mit Hobelspähnen ausgestopft. Die Bergleute lagerten sich hier, setzten ihre Lampen auf den Boden und Andere stiegen in schräg auflaufenden Schloten auf, um, wie sie sagten, die Thüren der Luftschachte zu öffnen und die in oberen Strecken arbeitenden Leute zu benachrichtigen, daß sie heruntersteigen sollten, um dem Rauche des anzuzündenden Feuers auszuweichen. — Der Professor, welcher bei der Einfahrt sich als genauer Kenner gezeigt, und von Christian und Dahlbusch auf die Oertlichkeiten und Merkwürdigkeiten aufmerksam gemacht, viele lehrreiche Bemerkungen erwidert hatte, setzte sich, gleich den Anderen, auf einen am Boden liegenden Balken und erwartete das Schauspiel des Feuers. In den Wänden waren die Spuren des Bohrens und Sprengens zu sehen, Geröll- und Schutthaufen lagen umher oder dienten zum Aufsteigen in höhere Nebenhöhlen; unter dem Gewölbe drohten massige, hängende Abblätterungen den Niedersturz. Es war für Müller ein neuer, mährchenhafter Anblick, diese grauen, gleichförmigen Gestalten,

zu denen er selbst mit gehörte, im Scheine der flackernden Lampen, welche schwankende Schatten von Menschen und Gesteinvorsprüngen in eine unbestimmte Dämmerung warfen, hinter welcher die tiefste Nacht herrschte. Der Fremde fühlt sich befangen und ernst gestimmt, von dem schauerlichen Reiche des Pluto, das ihn durch eine vielhundert Fuß dicke Erdrinde von dem Leben und Sonnenschein der heiteren Oberwelt trennt; er ist erstaunt und kann nicht mit dem Gefühle folgen, wenn er hört, wie die ernsten bleichen Bergleute hier unten fröhlich schwatzen und sich wie zu Hause fühlen.

Es verging eine Viertelstunde des Wartens, in welcher Seiffart mit dem Schullehrer über die Schichtlagerung dieses Berges sprach und Christian und Andreas nicht allein, sondern auch andere durch die Rede angelockte Bergleute aufmerksam zuhorchten, welche sich fragend ansahen und sich zuflüsterten: „Der versteht's, ist nicht zum ersten Male eingefahren, muß Einer aus Neuwerk sein.“ Sie betrachteten den Mann, der sich durch sein Bergmannskleid durch nichts von ihnen unterschied, mit größerem Respecte und fragten Andreas, wer er sei. Dieser bezeichnete mit einem Anfluge von Stolz den Namen und die Berühmtheit des Professors, die ihm der Schullehrer bereits verständlich gemacht hatte.

Plötzlich fiel aus der entfernten Tiefe der Höhle ein Lichtschein gegen die bisher finstern Wände, eine lange, hagere Bergmannsgestalt trat hervor, von einem jungen Knappen begleitet. Das große, graue, von der Lampe beschienene und von faltigen Schattenlinien scharf markirte, grämliche Gesicht richtete die unter buschigen Brauen glänzenden, etwas schielenden Augen über die stehende und lagernde Gruppe der Bergleute, die schnell in Bewegung geriethen, denn es war der Obersteiger Schimmel, der vom Bergfuße aus in den unteren Schacht eingefahren und auf anderen Wegen am Orte des Feuersetzens angelangt war. So hart und grämlich dieser

Mann über der Erde war, so vergnügt und guter Laune zeigte er sich, ohne die Strenge als Vorgesetzter zu verlieren, unter der Erde, wo er, als ob die Seele eines Erdgeistes in ihm lebte, sich in seinem eigentlichen Elemente zu befinden schien. Mit einer hohlen Baßstimme rief er: „Arbeitet keiner mehr in den obern Strecken, sind die Luftschachte offen?“ Es wurde ihm geantwortet, daß der Rauchweg rein sei. Ein Bergmann flüsterte ihm zu: „Herr Obersteiger, da ist ein Fremder eingefahren, der über den Berg wie ein guter Mann vom Leder spricht; sehen Sie, den alten, kleinen Herrn dort, neben dem Schulmeister und dem Andreas Jansen.“ Der anfangs nach der bezeichneten Person funkelnde Schiel-Blick des Obersteigers verdüsterte sich schnell beim Erwähnen des Schulmeisters, den er nicht leiden konnte, weil derselbe sich mit dem Bergfach beschäftigte, den Knaben in der Schule zu viel lehrte, daß sie schlechte Puchjungen wurden, und an Christian Jansen ein böses Beispiel seines Lehreifers gegeben hatte. „Hm“ — brummte er, „was will der Schulmeister hier? Sollte lieber auf seinen Dienst passen, wie wir auf den unsrigen.“ Er ging auf die Gruppe der vom Balken aufgestandenen Personen zu, leuchtete ihnen mit seiner Lampe, die sich von denen der Bergleute dadurch auszeichnete, daß statt Oeles ein dicker Klumpen Unschlitt darauf lag, ins Gesicht, warf dem Schullehrer einen bösen Blick zu, als dieser ihn anreden wollte, und kam dessen Worte durch den Ruf zuvor: „Heda, fauler Bursch, packe Dich aus der Grube; wer nicht zur Arbeit kommt, braucht hier kein Fremdenführer zu sein!“ Er hatte Christian gesehen und dieser erwiderte dessen abweisenden Blick mit einer so kecken Entschlossenheit, daß der Obersteiger die Zornfalten der Stirn zusammenzog, aber durch des Schullehrers Ruf: „Herr Obersteiger Schimmel, ich stelle Ihnen hier den Herrn Professor Seiffart, den berühmten wissenschaftlichen und praktischen Geologen vor, der die russischen Berg-

werke auf kaiserlichen Befehl inspicirt und darüber berichtet hat," sein Gesicht in eine horchende und immer hellere Miene verwandelte. Der Professor hatte gestern Abend schon dem Schullehrer mitgetheilt, daß er die Uralbergwerke befahren und geprüft habe. — Als er jetzt dem Obersteiger sich näherte und ihn ansprach, war dieser schnell ein, in seiner Weise höflicher Mann geworden und sagte, ohne aus seiner Ruhe zu kommen: „Glück auf, mein verehrter Herr — wenn Sie derselbe sind, der das Buch über die Verbesserung des Grubenbaues geschrieben hat, so sind Sie uns ein sehr lieber Gast. Aber warum haben Sie sich nicht melden lassen? Ich hätte Sie selber auf der Einfahrt begleitet — weder Einfahrer noch Geschworener noch ich wissen von Ihrer Ankunft."

„Ich habe hier einen jungen Begleiter gewählt, den ich bereits kannte," sagte Seiffart, „aber das wird Sie nicht hindern, mich ferner mit Ihrer Begleitung zu erfreuen." —

„Der? Den Burschen da?" fragte Schimmel, auf Christian zeigend, dessen vertrauliches Herandrängen an den Professor ihm schon ungebührlich erschien.

„Ich habe ihn mir zu meinem Famulus ausersehen."

„Den? hm! der hat mehr Glück wie Verstand," — brummte der Obersteiger und ein Gelächter junger Bergknappen erscholl aus dem Hintergrunde, das Christian mit einem verwegenen Hinblicke zum Verstummen brachte.

„Sie wollen sagen, mehr Verstand als Glück," erwiderte der Schullehrer, „aber das Glück ist ihm jetzt auch gekommen, der Herr Professor wird für ihn sorgen, daß er noch einmal Bergmeister wird." Dahlbusch sagte dies, um an den mancherlei Gehässigkeiten und dem geringschätzenden Blicke des Obersteigers eine kleine Rache zu üben, und sich als Lehrer Christian's ein Ansehen zu geben. Schimmel lächelte spöttisch und sah die von Neuem kichernden Bergleute mit einer komisch horchenden Miene an, als Seiffart hinzusetzte: „Warum nicht,

wenn er fleißig ist, so soll er nicht auf halbem Wege liegen bleiben.“

Der Obersteiger machte ein passendes Geräusch mit dem Munde, als blase er Rauch aus, sah an dem Gewölbe umher und sagte dann, sich schnell gegen die Wand kehrend und die Lampe daran haltend: „Sehen Sie, Herr Professor, wir haben ein hartes Gestein, wir müssen die Erze losbrennen; mit Bohren und Schießen kommen wir dem Erze nicht zu Leibe, die Spathtrümmer und der Hornstein halten sie fest, und wir gebrauchen zum Losbrennen jährlich über hunderttausend Kubikfuß Holz.“

So hatte Schimmel schnell den Professor auf das praktische Fach angeredet, und er ließ ihn jetzt nicht wieder aus seiner Nähe und Gewalt und ignorirte den Schullehrer völlig, wenn derselbe einreden, oder Seiffart ihn in das Gespräch ziehen wollte. Es sollte derselbe fühlen, daß nicht er, sondern der Obersteiger hier der rechte Mann vom Leder sei, der einen berühmten Geologen zu begleiten habe. „Legt das Feuer an,“ befahl er, „doch nein, thun Sie es, mein Herr!“ Ein Bergmann, welcher bereits einen Holzstab, zu Hobelspähnen lockenartig an der Spitze verarbeitet, ergriffen hatte, zündete denselben an und überreichte ihn dem Professor, der den flammenden Stab in die mit Spähnen gefüllten unteren Lücken des Holzstoßes hielt. Alsbald schlug knisternd die Flamme heraus, die Scheite knackten, es wälzte sich die Lohe mit schneller Vergrößerung an der Wand empor unter das Gewölbe und färbte sich bald roth und grün von metallischen Dünsten; der Rauch wirbelte und rollte unter der Decke und senkte sich tiefer und tiefer, da er den Ausweg durch die Luftschachte nicht finden und die riesigen Schlöte erst erwärmen mußte. Der Obersteiger zog den Professor seitwärts und lud ihn durch sein Beispiel ein, sich auf den Boden zu legen, da der dichte Rauch, welcher die Flammen einhüllte, bis auf wenige Fuß vom Grunde sich

gesenkt, die Höhle gefüllt und jeden Aufrechtstehenden mit Erstickung bedroht hatte. Plötzlich hob er sich wieder, die Luftschachte hinreichend erwärmt, führten ihn ab und hinauf zu Tage, die Flamme loderte mit größerer Freiheit und Gewalt empor und schlug sich unter dem Gewölbe, wie eine gigantische Zunge am Erze leckend, nach dem Lufschachte zu; die Höhle wurde heiß, die Wände schwitzten; es war ein wunderbares, gespenstiges Schauspiel, diese tief unter dem Schooße der Erde von einer Riesenflamme schwankend und glühend erleuchtete Höhle, von deren Wänden und Decke, wo die Flamme leckte, Schollen und Massen von Gestein krachend niederstürzten, wo das Holz knisterte und knackte, die, wie lange Eiszapfen grottenartig herabhängenden Vitriolkrystalle, die Drusen des Kupfers, der farbenschillernde Baryt und Bergkrystall, die goldglänzenden Kiese und silberkörnigen Erze im Feuerschein funkelten und, am Boden kauernd, die schwarzen gleichförmigen Menschengestalten mit den geisterhaft beleuchteten Gesichtern, den erbleichenden Lampenflammen und den unheimlich schwankenden Schatten, dem unterweltlichen Schauspiele zuschauten.

Der Obersteiger gab nach einer halben Stunde, in welcher er ausschließlich mit dem Professor geredet hatte, das Zeichen zum Aufbruch; er ließ die Bergleute bei dem Feuer zurück und erbot sich, den bergkundigen Gast in den verschiedenen Revieren der Grube weiter zu führen. Müller folgte, von Andreas, Christian und Dahlbusch begleitet, uneingeladen. Der Obersteiger beschäftigte sich allein mit dem Professor, ignorirte jede Anrede desselben, die jener an den Schullehrer oder dieser an jenen richtete, befahl einem ihm begegnenden Bergmanne, am Treibschacht aufzufahren und den im Zechhause liegenden Rock und die Mütze des Professor nach dem Hause des Obersteigers zu bringen und demonstrirte ununterbrochen fort, was auf dem Wege bergmännisch Interessantes war, oder hörte willig zu, wenn Seiffart sprach und seine

Kenntnisse verrieth. Nach einem langen Wege durch Strecken und Stollen, auf vielen Leitern aufwärts, führte er endlich seinen Begleiter in einen Gang, an dessen ungemessenem Ende ein Stern so blendend strahlte, daß das beim Grubenlichte verwöhnte Auge kaum die Stärke dieses Gestirns ertragen konnte. Je weiter man kam, um so größer, blendender wurde es; allmählich verlor es seine Syriusgestalt, es erhellte sich die Lichtquelle zu einer Oeffnung — der Tag war es, in dessen Sonnenlicht der Gang mündete; in ein niederes Thor verwandelte sich das Gestirn, man trat mehr und mehr in den hellen Tag hinein; der Obersteiger löschte seine Lampe, man stand in einem offenen Häuschen, unten am Bergfuße, der erste Blick in die Landschaft ließ Alles in einem gelben, blendenden Lichte erscheinen.

„Nun kommen Sie," sprach Schimmel zum Professor, — „hier ist meine Wohnung." Er zeigte auf ein freundliches Gebäude in einem Gärtchen, von drei Pappeln umstellt, nahe bei der unteren Grubeneinfahrt. Als Seiffart sich nach Müller, Dahlbusch und den beiden Jansen umsah, sagte der Obersteiger barsch zu Andreas: „Bringt den fremden Herrn nach dem Zechhause hinauf, daß er sich umzieht" — öffnete seine Gartenthür, schlug sie vor dem Schullehrer unter zurückweisendem Blicke zu und führte den Professor, der in der Erwartung, daß die Begleiter nach dem Kleiderwechsel sich einfinden würden, dem Obersteiger folgte, in sein Haus. Andreas, Christian, Müller und Dahlbusch gingen den Weg nach dem nicht sehr entfernten Zechhause hinauf, und letzterer konnte das Gefühl der geringschätzenden Behandlung seitens des Obersteigers nicht still tragen, sondern sprach sich gegen Müller aus. Christian war schnell bereit, auch seinem Verdrusse Luft zu machen. Andreas schwieg, fühlte aber mit Dahlbusch, daß der Obersteiger ihnen den Verkehr mit dem berühmten Manne nicht gegönnt habe und es grollend nachtragen werde. Es wurde von Müller und dem

Schullehrer beschlossen, nach dem Unkleiden und Waschen im Zechhause nicht bei dem Obersteiger den Professor abzurufen; Müller sehnte sich zu Aennchen, Dahlbusch wollte die Ankunft Seiffart's im Rathskeller abwarten.

Der Mittag verstrich — Aennchen hatte mit ihrem Geliebten ein paar glückliche Stunden verlebt, Dahlbusch mit Ungeduld seine Nachmittagsschule beginnen müssen; er war im Rathskeller bis zur Mittagszeit geblieben und vom Fenster aus Augenzeuge gewesen, daß der Obersteiger in seinem besten Kleide mit dem Professor in das Haus des Einfahrers gegangen und auch der Berggeschworene hier erschienen war. Verstimmt war er dann nach seiner Schulwohnung zurückgekehrt. Christian lag auf der Lauer auf halber Berghöhe und beobachtete mit scharfem Auge den Platz im Orte, wo die Honoratioren um das Rathhaus wohnten; als er endlich sah, daß der Professor aus des Einfahrers Hause trat, vom Berggeschworenen und Obersteiger bis an die Rathhaustreppe begleitet wurde, dann die höflichen, sonst so vornehm-groben Leute sich verabschiedeten und der Professor in die Thür ging, da setzte Christian wie ein Reh in den Ort hinab, sprang die Rathskellertreppe hinauf und fand den Professor eben im Begriff, Mittag zu halten. Er war freundlich, wie immer, lobte die Aufmerksamkeit der obersten Grubenbeamten vom Leder, erzählte, daß er bei dem Obersteiger eine schöne Sammlung von Erzen und Drusen gesehen und in dem Berggeschworenen einen Verehrer seiner Schriften gefunden habe. — Doch, setzte er hinzu, „für Dich ist hier nichts zu finden; um dem bösen Zeugniß über Dich ein Ende zu machen, habe ich Dich aus der Knappschaft abgemeldet, ihnen gesagt, daß ich Dich auf die Bergschule schicken und für Dich sorgen wolle."

„Und was antworteten sie? Was haben sie wol gestutzt?" rief Christian freudig.

„Sie sahen sich an und schwiegen. — Auch der Herr